

UB Braunschweig

84



2212-762-8

Vorwort des Herausgebers
in der Geschichte der Pharmazie
nach Folie

Die Schellenz-Stiftung

Die Schellenz-Stiftung

von Josef Anton Hölzl



Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie
NEUE FOLGE

Band 1

Die Schelenz-Stiftung

Festschrift

zum 80. Geburtstage

von Josef Anton Häfliger

am 29. Mai 1953

Bearbeitet von Georg Edmund Dann

2212-762 8 La-837(1)

Die Schelenz-Stiftung

[1.]

Festschrift

zum 80. Geburtstage

von Josef Anton Häfliger

am 29. Mai 1953

Bearbeitet von Georg Edmund Dann

53.895



Eutin (Holstein)

Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

1953

[Hk. + A.:] Schelenz-Stiftung
+ 615:93



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	6
Erinnerungen an meinen Vater. Von Curt Schelenz	8
Die ersten Statuten der Schelenz-Stiftung	16
Die 1950 in Rothenburg ob der Tauber neugefaßten Statuten der Schelenz-Stiftung	19
Die Empfänger der Schelenz-Plakette 1930—1952	20
Berend Goos. Ein Apotheker als Maler. Von Georg Edmund Dann	66
Die Alraune. Ein Beitrag zur Ikonographie und Museographie der Mandragora. Von Fritz Ferchl	75
Växtfärger, letmossa, lackmus. Huru ett ord omvandlas. Av Lauritz Gentz	81
Drei Apothekerordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts. Von Hermann Gittner	87
Franz Xavier Pettenkofer, 1783—1850. Von Anton Lauer	97
Über einige alte Herbarien. Von Wolfgang Schneider	105
Dr. Friedrich Hoffmann. — Ein pharmazeutischer Wanderer zwischen zwei Welten. Von Georg Urdang	119
Die pflanzlichen Heilmittel im Rezeptbuch der Philippine Welser. Von Otto Zekert	133

Vorwort

Die Stiftung der „Schelenz-Plakette“ als Auszeichnung für hervorragende pharmaziegeschichtliche Leistungen erfolgte bei der zweiten Hauptversammlung der „Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, die vom 2. bis 5. Mai 1929 in Berlin stattfand.

Die Akten der Stiftung sind im zweiten Weltkrieg verloren gegangen. Es erschien deshalb zweckmäßig, ihre Grundsätze, ihre Statuten und ihre Entwicklung in einer zusammenfassenden Veröffentlichung niederzulegen, um die nunmehr fast ein viertel Jahrhundert bestehende Stiftung zu stabilisieren.

In den folgenden Mitteilungen über die Begründung und die Empfänger der Auszeichnung mußte ich mich mangels dokumentarischer Unterlagen auf Notizen in den „Mitteilungen der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ und den pharmazeutischen Fachzeitschriften sowie auf die Angaben der Geehrten, soweit sie noch am Leben sind, stützen. Dadurch ergeben sich vielleicht einige, wenn auch unwesentliche Unstimmigkeiten. Man hat sich nicht immer ganz streng an die in den Statuten festgelegten Formalitäten gehalten. Bisweilen ist die Verleihung rückwirkend für das schon vergangene Jahr erfolgt, in einem Falle auch vorgreifend für das folgende. Deshalb mögen die Angaben über das jeweilige Jahr der Verleihung nicht immer mit dem Termin der tatsächlichen Überreichung übereinstimmen. Die an die Empfänger ausgehändigten Urkunden sind nur teilweise noch vorhanden, und die Vorschrift der Statuten, daß ihr Wortlaut im Mitteilungsblatt der Gesellschaft zu veröffentlichen sei, ist in den meisten Fällen nicht eingehalten worden. Offenbar geschah es erstmalig bei der Verleihung an Gentz und an Gittner in den Mitteilungen 1952, Nr. 1.

Auch in anderer Hinsicht sind formale Bestimmungen unter dem Zwange der Verhältnisse nicht wörtlich beachtet worden. So, wenn einmal in einem Jahre, 1950, zwei Persönlichkeiten mit der Plakette geehrt wurden. Das war dadurch gerechtfertigt, daß von 1938 bis 1948, also zehn Jahre hindurch, überhaupt keine Verleihung stattgefunden hatte.

Seit der Begründung der Stiftung vor 24 Jahren sind bis jetzt nur 13 Pharmaziehistoriker — in Deutschland, Österreich, der Schweiz,

in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Schweden — durch die Plakette geehrt worden. Damit gehört sie zu den sparsam verliehenen Auszeichnungen und bedeutet eine besonders hoch zu veranschlagende Anerkennung wissenschaftlicher Arbeit.

Es liegt im Sinne der Stifter wie des Mannes, dessen Namen die Stiftung trägt, wenn auch in Zukunft an die Leistungen des zu Ehrennden ein strenger Maßstab gelegt und die Statuten in der Verleihungsfolge sowie in ihren sonstigen formalen Bestimmungen genau beachtet werden, um die Auszeichnung nicht zu entwerten.

Erwünschter Anlaß zur Herausgabe dieses Büchelchens, zur Zusammenstellung der bisherigen Empfänger der Schelenz-Plakette und zur Anfügung von Arbeiten von noch lebenden Inhabern ist der 80. Geburtstag eines der hervorragendsten Männer unter den Geehrten, des gegenwärtigen

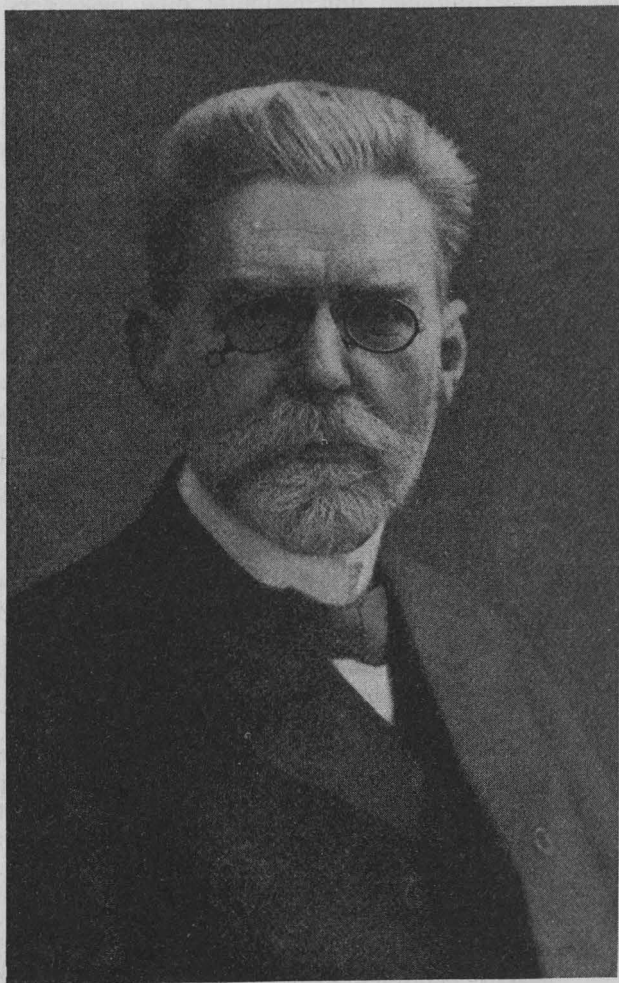
Präsidenten
der

Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie
und damit zugleich Vorsitzenden der Schelenz-Kommission, des durch seine wegweisende Leistung international bekannten Pharmaziehistorikers

Prof. Dr. Josef Anton Häfliger,
Luzern (Schweiz).

Ihm überreichen die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und die Inhaber der Schelenzplakette dieses Buch als eine Geburtstagsgabe, die ihm die herzlichsten Wünsche und zugleich die Verehrung und den Dank ausdrücken soll, welche die Pharmaziegeschichte und unsere Gesellschaft ihm schuldig sind.

Georg Edmund Dann



Hermann Schelenz

Erinnerungen an meinen Vater

Von Curt Schelenz

Das Lebenswerk meines Vaters Hermann Schelenz ist bereits mehrfach an anderen Stellen ausführlich gewürdigt worden. Die „Pharmazeutischen Monatshefte“, Wien, widmeten ihm in ihrer Nr. 9 des 4. Jahrganges, September 1923, ein „Schelenz-Heft“. Darin gibt Walter Zimmermann auch eine ziemlich vollständige Bibliographie der Veröffentlichungen. Georg Urdang hat versucht, in seiner kritischen Untersuchung „Wesen und Bedeutung der Geschichte der Pharmazie“, Berlin 1927, Hermann Schelenz gerecht zu werden, nachdem er bereits 1922, in den „Berichten der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft“, Bd. 32, S. 225—228, eine längere Abhandlung über ihn gebracht hatte. In der „Pharmazeutischen Zeitung“, im 67. Jahrgange, 1922, S. 841 ff., gab Ernst Urban ein Lebensbild meines Vaters. Schon vorher waren sein 70. Geburtstag und seine Promotion zum Dr. med. h. c. der Universität Freiburg Anlässe gewesen, daß verschiedentlich Artikel über ihn in der Fachpresse erschienen, so von J. W. S. Johansson im „Janus“, 23. Jahrg., S. 1—4, und von Hanns Fischer in der „Pharmazeutischen Zentralhalle“, 1918, S. 87; 1920, S. 513, und in den „Pharmazeutischen Monatsheften“ 1920, S. 107. Neuerdings gab sein 100. Geburtstag, 1948, Gelegenheit, daß G. E. Dann seine grundsätzliche Bedeutung als Pharmaziehistoriker in der „Pharmazeutischen Zeitung“, 84. Jahrg., S. 149—151, würdigte. Dann befaßt sich eingehender mit ihm auch in seinem Aufsatz über „Die Bedeutung Schleswig-Holsteins für die Pharmaziegeschichte“ in der „Deutschen Apotheker-Zeitung“, 1951, 91. Jahrg., S. 687—690.

Fehlt auch eine umfassende Biographie von Hermann Schelenz, so ist in diesen — hier keineswegs lückenlos angeführten — Einzelveröffentlichungen über ihn doch die Grundlage für eine solche gegeben. Diese durch meine persönlichen Erinnerungen noch zu erweitern, sei mir gestattet.

Wenn mein Vater in späten Jahren seines Lebens aus der Jugendzeit erzählte, so klang stets ein Unterton mit: Heimweh nach der

östlichen Heimat, aus der die Familie stammte, in die er selbst hineingeboren war und in der er die Jugendzeit verlebt hatte¹⁾.

Am 9. April 1848 ist Hermann Schelenz in Kempen, Provinz Posen, geboren, einem kleinen Ort mit etwa 2 000 Einwohnern, in den Beamtenschicksal den in Mangschütz bei Brieg als Kantorensohn geborenen Vater verschlagen hatte. Die Mutter, eine geb. Ahlgreen, war die Tochter eines Goldschmieds in Posen, wohin ihr Vater aus Rostock zugewandert war. So mischte sich also schlesisches Blut mit norddeutschem, wahrscheinlich sogar skandinavischem, da die Familie Ahlgreen sicherlich schwedischer Abkunft war, in meinem Vater. Als einziges Kind wuchs er heran, nachdem drei Geschwister klein an der Cholera gestorben waren. Nach Besuch der Schulen in Kempen und Krotoschin, wohin der Vater als Kreisgerichtssekretär versetzt wurde, kam der Junge auf das Zwingergymnasium nach Breslau, das er mit Abschluß der Obertertia verließ, um in die Apothekerlehre zu gehen. Es gab damals noch keine mittlere Reife, die als Vorbedingung für den Beruf verlangt wurde. Die erste Lehrstelle fand sich bei Apotheker Fiek²⁾ in Freiburg (Schlesien), einer Stadt von damals 5 000 Einwohnern, die, als der Lehrherr vorzeitig starb, in die Hofapotheke der kleinen herzoglich-württembergischen Residenz in Karlsruhe (Schles.) gewechselt wurde. Schon in diesen Jahren trieb mein Vater ein fleißiges Selbststudium, von dem er gern erzählte und wie ihm der Kreisarzt dort dabei zur Hand gegangen sei. Für eine Preisarbeit wurde er vom Apotheker-Verein mit einem Diplom und einem Bilde von Rudolf Brandes ausgezeichnet. Sehr sorgfältig ausgearbeitete Niederschriften aus dem Gebiete der Botanik und der vergleichenden Anatomie mit feinen Bleistiftzeichnungen habe ich bewahrt.

Inzwischen waren beide Eltern gestorben und der junge, mittellose Gehilfe war auf sich gestellt. Er ging auf Wanderschaft zunächst in die kleine märkische Landstadt Lebus. Vor wenigen Jahren noch besuchte ich dort die immer noch kleine und räumlich bescheidene Landapotheke (sie ist dem Kriege zum Opfer gefallen). Wie bescheiden muß die Apotheke vor 80 Jahren gewesen sein! Tagebücher

¹⁾ Der Name Schelenz (wie Sielentz, Schlenz, Schlenso) geht im Stamm auf die Silingi zurück, jenen germanischen Volksstamm, der bis in das 5. nachchristliche Jahrhundert in Schlesien gesessen hat. Über das slavische *sleci* ist es zum Wort Schlesien gekommen. Der Familienname ist also zu deuten als der „aus Schlesien stammende“.

²⁾ Apotheker Edmund Fiek, Abkömmling verbreiteter Apothekerfamilie, war vordem, von 1844 bis 1854, Besitzer der Adler-Apotheke in Zehden (Neumark) gewesen, die 1927 von G. E. Dann übernommen wurde. Er war der Großvater von Apotheker Wolfgang Fiek, (der u. a. als Veröffentlichung der Gesellsch. f. Gesch. d. Ph. die Arbeit „Die pharmaziegeschichtliche Sammlung im Thüringer Museum zu Eisenach“ herausgab) und von Apotheker Reg.-Rat Hans Fiek, der in der Zeit des Nationalsozialismus Redakteur der „Pharmazeutischen Zeitung“ war.

aus dieser Zeit schilderten nicht nur den Chef und seine Familie und die ganze Arbeit im Betriebe. Sie beschäftigten sich auch mit Land und Leuten, und berichteten von Wanderungen nach Frankfurt Oder und Besuchen von Konzerten und Theater. Nicht ganz ein Jahr blieb er dort, bis er in der Roten Apotheke von Marggraff in Berlin einen neuen Platz gefunden hatte. Auch hier war seines Bleibens nicht lange, und über eine ganz kurze Arbeitszeit in Bergedorf machte er den Sprung in die gut beleumundete Altstädter Apotheke von Johannes Lehmann³⁾ in Rendsburg.

Hier sollte die Wanderschaft des jungen Apothekers ihr Ende finden. Chef und Gehilfe arbeiteten sich aufeinander ein, sie fanden Gefallen aneinander, und als mein Vater zum Studium nach Greifswald und später als Garnisonapotheker⁴⁾ nach Spandau ging, war es kein Abschied auf ewig. In Greifswald waren Limpricht und Schwannert seine Lehrer, und besonders gerne erzählte er von Limpricht, mit dem ihn bis zu dessen Tode eine Freundschaft verband, wie Briefe im Nachlaß meines Vaters mir gezeigt haben. Nach dem Staatsexamen wurde er, auch durch Vermittlung von Professor Limpricht, für kurze Zeit Assistent an der technischen Hochschule in Hannover unter Professor Kraut. Einem Ruf Lehmanns zur Rückkehr nach Rendsburg aber entzog er sich nicht. Das Angebot, zunächst als Provisor in der Apotheke zu arbeiten, um später einmal das Geschäft zu übernehmen, war so verlockend und bot die Aussicht, selbständig zu werden, so daß es nicht ausgeschlagen werden durfte.

Erst 24jährig, wurde er der Erste in der Apotheke. Lehmann zog sich immer mehr aus dem Betriebe zurück und widmete sich den Ehrenämtern in der Stadt, während mein Vater mehr und mehr in die neue Aufgabe hineinwuchs. Er arbeitete zur großen Zufriedenheit seines Meisters, die ihre Krönung fand, als 1875 Lehmann die Apotheke dem mittellosen Provisor ohne Anzahlung endgültig überließ. Mit jugendlicher Tatkraft wurde dieser nicht nur Erhalter, sondern Mehrer des Besitzes, dessen Ausbau ihm gelang. Es wurde sehr bald eine Drogengroßhandlung der Apotheke angeschlossen, die in späteren Jahren an einen tüchtigen Gehilfen Entz verkauft wurde, der das Geschäft weiter führte und ausbaute. In einem zugekauften Gebäude wurde eine chemische Fabrik eingerichtet, die hauptsächlich Präparate für die Landwirtschaft (Butterfarbe, ein Viehwaschpulver, ein Mittel zur Schweinemast) herstellte. Diese Präparate gingen viel nach Südamerika, wohin in jener Zeit Land-

³⁾ Pharmaz. Zeitung 1899, S. 300.

⁴⁾ Über das Jahr 1870 berichtete mein Vater in der Pharmazeutischen Ztg. 1914, S. 665.

wirte aus Schleswig-Holstein ausgewandert waren. Ich erinnere mich, daß an den Tagen des Wochenmarkts, der auf dem Platz vor der Apotheke gehalten wurde, früh der Tresen mit all diesen Präparaten besetzt wurde, um einen möglichst schnellen Handverkauf zu sichern. Solche Tage waren immer ein großes Geschäft, wie mein Vater später oft erzählte. Es wuchs das Geschäft, und es mehrten sich die Einnahmen, die die Abzahlung des für damalige Zeiten hohen Kaufpreises sicherten.

Nebenher aber liefen wissenschaftliche Arbeiten in einem gut eingerichteten Laboratorium, das durch die Regierung als Nahrungsmitteluntersuchungsstelle anerkannt worden war. In der Ferienzeit wurden in St. Peter Untersuchungen über den Gehalt der Seeluft an Kochsalz und Ozon angestellt und im Archiv für Pharmazie veröffentlicht. Es konnte bewiesen werden, daß der Salzgehalt der Seeluft weit überschätzt wurde. Fragen der Hygiene wurden für die Stadt bearbeitet und bei der Anlage einer Wasserversorgung und Entwässerung der Stadt wurde der Apotheker gehört.

So hatte mein Vater sich in kurzer Zeit eine Stellung erobert, die ihm das Amt des Obmanns des Apothekervereins für Schleswig-Holstein einbrachte. Die Apotheke hatte sich einen guten Ruf als Lehrapotheke erworben, so daß Anwärter für den Beruf von weither kamen. Es wurden ständig zwei bis drei Lehrlinge ausgebildet. Noch heute lebt der letzte Lehrling meines Vaters, Dr. Beckstroem, in Berlin. Oft und gern hat er mir aus seiner Lehrzeit erzählt und wie unter strenger Zucht eine gute theoretische und praktische Ausbildung vermittelt wurde.

Als mein Vater 1892 das Geschäft abgeben konnte, blieb er zunächst noch in Rendsburg, siedelte aber 1895 endgültig nach Kassel über, nachdem Verhandlungen mit der Firma de Haën in Hannover über eine Tätigkeit sich zerschlagen hatten. Er entschloß sich, als Privatgelehrter der Forschung und der Geschichte seines Standes zu leben.

Bereits in Rendsburg war auch das geschichtliche Interesse hervorgetreten, wie sich aus der Tatsache ergibt, daß mein Vater als Vertrauensmann für das germanische Nationalmuseum in Nürnberg tätig wurde. Gleichsam als Abgesandter für die Wahlheimat schrieb er noch in Rendsburg die Geschichte der eigenen Apotheke⁵⁾, die damals auf 200 Jahre Bestehen zurückblickte. Eine größere Arbeit über „Kosmetik“ aus dem Jahre 1894 ist bereits geschichtlich orientiert und belegt, daß schon in den Jahren praktischer Arbeit die Geschichte für den Verfasser eine Bedeutung hatte. Betrachte ich hierzu die

⁵⁾ Rendsburger Zeitung und Pharmaz. Zeitung 1896.

Aufzeichnungen des Lebuser Tagebuches, die viele Bemerkungen über vorgeschichtliche Funde aufweisen, so geht zweifellos ein geschichtliches Interesse schon früh durch das Leben meines Vaters.

Allen wissenschaftlichen Arbeiten ist bestimmt zugute gekommen, daß Lehmann Vater und Sohn eine große wissenschaftliche Bibliothek in der Apotheke aufgebaut hatten. Aus Briefen⁶⁾, die Johannes Lehmann an seinen Apothekervater aus den verschiedenen Orten seiner Wanderjahre (so aus Salzuflen bei Brandes, aus Perleberg bei Schultze, aus Erlangen) geschrieben hat, konnte ich feststellen, daß alle Neuerscheinungen auf pharmazeutischem Gebiet von ihm gekauft und nach Rendsburg gesandt wurden. Ein sehr großer Teil dieser Bücher war als Grundstock einer eigenen Bücherei mit nach Kassel gegangen. Unter ihnen befand sich auch das „Historische Taschenbuch“ von Schmidt mit einem Brief an den Vater Lehmann. Dieses Buch ist selbstverständlich von meinem Vater benutzt worden, als er die Geschichte der Rendsburger Apotheke dargestellt hat. Wenn Dann⁷⁾ die Vermutung ausspricht, daß mein Vater zu seinen pharmaziegeschichtlichen Arbeiten durch das Buch von Schmidt angeregt, zum mindesten aber beeinflusst wurde, so halte ich dieses durchaus für wahrscheinlich. Es steht ja kein Mensch ganz auf eigenen Füßen, und auch der Forscher baut auf Anregungen auf, die ihm von fremder Seite zufließen. Eine Äußerung meines Vaters, die diese Wahrscheinlichkeit beweisen könnte, erinnere ich aber aus vielen Gesprächen nicht. Die Parallelen, die Dann zwischen Schmidt und Schlenz zieht, sind mindestens sehr interessant und beachtenswert.

Ich habe in jungen Jahren das Arbeiten meines Vaters mit erlebt, habe Einblick in seinen Interessenkreis nehmen können, als ich als Medizinstudent die Korrekturbogen zur Geschichte der Pharmazie mit lesen konnte. Wohl standen damals die geschichtlichen Arbeiten im Vordergrund. Aber niemals wurde darüber die Botanik vernachlässigt, die meinem Vater stets besonders am Herzen lag. Auf Spaziergängen brachte er uns Kindern die heimische Flora nahe. Dabei wurden Herkunft der Pflanzen und Namengebung besprochen und auf arzneiliche Verwendung hingewiesen. Sprachliche Ableitungen und Erklärungen interessierten sehr lebhaft. Bereits 1876 hatte mein Vater eine pharmakognostische Karte zur Ergänzung der Pharmakopoe und zum Unterricht erscheinen lassen. Noch neben den Arbeiten zur „Geschichte“ wurde eine sehr viel größere zum Gebrauch auch für die ausländischen Arzneibücher herausgegeben (1899). Be-

⁶⁾ Sie sind zum Teil in der Pharmaz. Zentralhalle veröffentlicht worden

⁷⁾ Die Bedeutung Schleswig-Holsteins für die Pharmaziegeschichte, D. Apoth.-Ztg. 1951. Nr. 37

suche des naturhistorischen Museums in Kassel erfolgten sehr oft, und hier wurde gezeigt und erläutert, was wir als Kinder verstehen konnten. Arbeiten über Kräuterbücher und Kräutersammlungen sind aus solchen Besuchen erwachsen. Die praktische Pharmazie war meinem Vater begreiflicher Weise über seinen theoretischen geschichtlichen Arbeiten mehr und mehr entrückt. Als er 1917 einen eingezogenen Apotheker in Greußen vertreten konnte, hat ihn diese Aufgabe nach einer Pause von 25 Jahren hoch beglückt.

Durch viele Jahre hindurch läuft die Beschäftigung mit der Frage des Frauenstudiums und vor allem mit der Frage, ob die Frau überhaupt oder besonders geeignet sei, Apothekerin oder Ärztin zu werden. Aus den geschichtlichen Quellen heraus wurde diese Frage verneint. Diepgen hat vor einiger Zeit⁸⁾ in seiner humorvollen freundlichen Art meinen Vater auf Grund seines Buches: *Frauen im Reiche Äskulaps* als misogyn bezeichnet. Dieses Urteil ist zweifellos unrichtig. Nach meiner Überzeugung war mein Vater nur befangen in den Anschauungen seiner Zeit. Das Frauenstudium war noch eine Ausnahme, eine Frau als Ärztin gehörte zu den Seltenheiten, Apothekerinnen (auch Helferinnen) gab es noch nicht. Geschichtliche Erfahrungen über das Frauenstudium galten ihm mehr, als Beobachtungen der Neuzeit, die er nur als Einzelbeobachtung gewertet wissen wollte. Gerade über diese Frage haben wir oft diskutiert. Die Frau mit ihren Leistungen auf allen weiblichen Arbeitsgebieten schätzte er sehr hoch ein, hielt sie aber für ungeeignet für die Apotheke und ihre besondere subtile Arbeit. Nun, die Zeit ist fortgeschritten, und ein Urteil, das aus der Geschichte gefällt und bewiesen schien, ist längst selbst Geschichte geworden.

Obwohl mein Vater in den Jahren praktischer Arbeit in der Standesvertretung mitgearbeitet und später in mancher Veröffentlichung sich für die Hebung des Standes eingesetzt hat, hatte er die Fühlung mit den offiziellen Vertretern der Pharmazie in späteren Jahren fast ganz verloren. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß er dann und wann in seinen Arbeiten geglaubt hat, Kritik üben zu sollen, die an amtlicher Stelle nicht gern gesehen wurde. So erklärt sich vielleicht, daß die Standesvertretung der Apotheker niemals an eine Ehrung gedacht hat und daß nur die Pharmazeutische Gesellschaft ihn zum Ehrenmitglied ernannte. Sehr viel früher war bereits die gleiche Ehrung aus Belgien und den Vereinigten Staaten erfolgt. Nach dem Kriege hatte Prof. Fühner, damals in Königsberg, an maßgebender Stelle angeregt, meinen Vater zum Professor zu ernennen. Dies wurde nach eigener Mitteilung Fühners abgelehnt, da

⁸⁾ Deutsch. mediz. Journal 1952, Heft 5/6.

dieser Titel nur bei Tätigkeit an einer Universität verliehen werden könne. Im Jahre 1920 ernannte auf Vorschlag von Prof. Diepgen die medizinische Fakultät Freiburg meinen Vater zum Doktor der Medizin ehrenhalber „wegen seiner hervorragenden Arbeiten zur Geschichte der Pharmazie, des ärztlichen Standes und der Volksmedizin“.

Neben der täglichen Arbeit blieb immer noch Zeit für die Kunst, vor allem die Musik. Sie hatte meine Eltern zusammengeführt, in ihr ergänzten sie sich, durch sie fanden sie Entspannung. Es verging kein Tag, an dem nicht meine Mutter sang oder an dem nicht vierhändig gespielt wurde. Im häuslichen Trio spielte mein Vater Cello. Das Leben in meinem Elternhause war sehr gesellig, sei es daß sich Freunde oder Gäste aus dem Bereich der Musik oder der Wissenschaft einfanden. Spaziergänge in die schöne Umgebung von Kassel dienten der Freude an der Natur. Trotz Kummer und Sorgen in der Kriegs- und Nachkriegszeit, als die wirtschaftlichen Verhältnisse sich immer mehr verschlechterten, konnte mein Vater immer noch dem Schöpfer danken, für das, was ihm geworden und im Alter verblieben war. In zahlreichen Briefen an mich hat er diesem Dankgefühl oft Ausdruck gegeben.

Als am 28. 9. 1922 der Tod ihn nach verhältnismäßig kurzer, schwerer Erkrankung erlöste, endete ein Leben, das durch eigene Kraft aus kleinen Verhältnissen zu Wohlstand empor geführt hatte, ohne den die wissenschaftliche Arbeit niemals möglich gewesen wäre. Es war durch die Inflation wieder äußerlich arm geworden. Der innere Reichtum war geblieben, der allen denen zugute gekommen ist, die meinem Vater als Verwandter oder Freund nahegestanden haben⁹⁾.

⁹⁾ Was von mir aus persönlichen Aufzeichnungen oder Briefen meines Vaters angeführt worden ist, existiert nicht mehr. Alle Erinnerungen an ihn sind durch den Krieg verlorengegangen.

Die ersten Statuten der Schelenz-Stiftung

Die zum Andenken an den verstorbenen Altmeister der pharmazeutischen Geschichtsschreibung Dr. med. h. c. Hermann Schelenz von seiner Gattin und seinen Kindern errichtete Schelenzstiftung verleiht tunlichst in jedem Jahre eine Bildnisplakette von Hermann Schelenz als Anerkennung für besonders wertvolle Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte der Pharmazie.

Die Verleihung regelt sich nach folgenden Bestimmungen:

1. Eine aus 5 Mitgliedern bestehende Kommission setzt die Person des jeweilig zu Ehrenden fest. Das Votum muß einstimmig gefaßt sein. Sollte in einem Jahre eine Einstimmigkeit nicht zustandekommen, so fällt für dieses Jahr die Verleihung aus. Die Kommissionsmitglieder sind von der Verleihung ausgeschlossen.
2. Die Kommission besteht aus dem jeweiligen ersten Vorsitzenden der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, einem Mitgliede der Familie Schelenz und drei Mitgliedern der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, die von dem Vorstande der Gesellschaft bestimmt werden.
3. Für die Verleihung kommen Arbeiten in Betracht, die seit dem 1. Januar 1929 in deutscher Sprache im Druck erschienen sind. Die erste Verleihung soll im Jahre 1930 stattfinden.
4. Die Verleihung hat bis spätestens 1. Juli zu erfolgen. Die Plakette ist dem mit ihr Bedachten zugleich mit einem Schreiben des ersten Vorsitzenden der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie zu übermitteln, das von allen 5 Mitgliedern der Kommission unterzeichnet ist und in dem die Gründe für die Verleihung dargelegt werden. Dieses Schreiben gelangt in den Mitteilungen der Gesellschaft zur Veröffentlichung.

Die ersten Mitglieder der Schelenzkommission waren:

Als Vorsitzender der Gesellschaft:

1. Dozent Dr. Ludwig Winkler, Innsbruck (Österreich).

Als Vertreter der Familie Schelenz:

2. Dr. Curt Schelenz, Trebschen (Deutschland).

Als Mitglieder der Gesellschaft:

3. Prof. Dr. Hermann Thoms, Berlin (Deutschland).
4. Prof. Dr. Alexander Tschirch, Bern (Schweiz).
5. Apotheker Ernst Urban, Berlin (Deutschland).

Cassel. d. April 1929.

Ihm das Andenken an meinen lieben Vetter
Herrmann Schelenz Dr. med. h. c. und für
seiner Zeit an mich zu stellen und das Wissen.
Es ist das so das größte Teil seines Lebens und
seiner Arbeit damit und sich zu dienen, aber
auch in der Gesellschaft für Gassen für
Pharmacie zu finden und zu unterstützen und
Vorsitzenden der Gesellschaft für
Dr. Winkler in Tübingen, zu sein im Namen
meiner beiden Kinder, eine nur vom Vater
Endell, Berlin-Charlottenburg zu sein
Platz in meiner Heimat. Ich bin die
Platz in der zu den anderen Vorfür
Vorfür die anderen und dem Gassen der
Pharmacie und zu sein.

Alle die Kinder waren der Vorfür der
Platz die in mit meinem Sohn zu sein
der meine Vorfür der und in der
anderen soll.

Ich hoffe das mein Gassen einen Gewinn
bilden und die Gassen der Pharmacie
und in der zu sein und in der
der Gesellschaft für Gassen der Pharmacie
und in der zu sein.

Elisabeth Schelenz.

Die 1950 in Rothenburg ob der Tauber neugefaßten Statuten der Schelenz-Stiftung

Die zum Andenken an den verstorbenen Altmeister der pharmazeutischen Geschichtsschreibung Dr. med. h. c. Hermann Schelenz 1929 von seiner Gattin und seinen Kindern errichtete „Schelenz-stiftung“ verleiht tunlichst in jedem Jahre eine Bildnisplakette von Hermann Schelenz als Anerkennung für besonders wertvolle Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte der Pharmazie.

*

Die Verleihung regelt sich nach folgenden Bestimmungen:

1. Eine aus 6 Mitgliedern bestehende Kommission setzt die Person des jeweilig zu Ehrenden fest. Das Votum muß einstimmig gefaßt sein. Sollte in einem Jahre eine Einstimmigkeit nicht zustandekommen, so fällt für dieses Jahr die Verleihung aus. Die Kommissionsmitglieder sind von der Verleihung ausgeschlossen.
2. Die Kommission besteht aus dem jeweiligen Präsidenten der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, einem Mitgliede der Familie Schelenz und vier Mitgliedern der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, die von dem Vorstande der Gesellschaft bestimmt werden.
3. Die Verleihung hat bis spätestens 1. Juli zu erfolgen. Die Plakette ist dem mit ihr Bedachten zugleich mit einem Schreiben des Präsidenten der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ zu übermitteln, das von allen 6 Mitgliedern der Kommission unterzeichnet ist und in dem die Gründe für die Verleihung dargelegt werden. Dieses Schreiben gelangt in den Mitteilungen der Gesellschaft zur Veröffentlichung.

Zu den Mitgliedern der Schelenz-Kommission wurden für die Zeit von 1950 bis 1953 folgende Herren gewählt:

Als Präsident der Gesellschaft:

1. Prof. Dr. J. A. Häfliger, Luzern (Schweiz).

Als Mitglied der Familie Schelenz:

2. Dr. Curt Schelenz, Hannover (Deutschland).

Als Mitglieder der Gesellschaft:

3. Dr. Fritz Ferchl, Mittenwald (Deutschland).
4. Dr. Ernst Urban, Berlin (Deutschland).
5. Dr. K. Ganzinger, Salzburg (Österreich).
6. Dr. P. H. Brans, Rotterdam (Holland).



Die Schelenz-Plakette

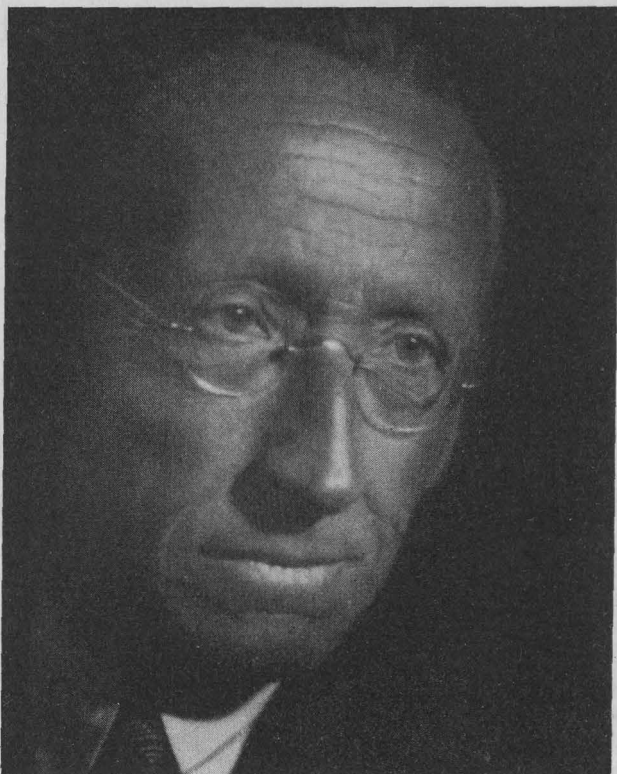
Die Empfänger der Schelenz-Plakette

- 1930: Norbert Schniderschitsch, Graz (Österreich).
- 1931: Alfred Adlung, Berlin (Deutschland).
- 1932: Josef Anton Häfliger, Basel (Schweiz).
- 1933: Konrad Böhner, Nürnberg (Deutschland).
- 1934: Otto Zekert, Wien (Österreich).
- 1937: Walther Zimmermann, Illenau (Deutschland).
- 1938: Georg Edmund Dann, Zehden (Deutschland).
- 1948: Fritz Ferchl, Mittenwald (Deutschland).
- 1949: Georg Urdang, Madison, Wisconsin (U.S.A.).
- 1950: Anton Lauer, München (Deutschland).
Wolfgang Schneider, Braunschweig (Deutschland).
- 1951: Lauritz Gentz, Stockholm (Schweden).
- 1952: Hermann Gittner, Halle a. d. Saale (Deutschland).

*

Die folgenden biographischen Angaben über die Empfänger der Schelenz-Plakette beschränken sich bei den lebenden auf eine einfache Zusammenstellung der Daten ihres Werdeganges und die Bezeichnung ihres Hauptarbeitsgebietes. Nur bei J. A. Häfliger, dem dieses Buch gewidmet ist, wird versucht, durch die Bibliographie seiner wichtigsten Veröffentlichungen einen Eindruck seines vielseitigen Schaffens zu vermitteln.

Bei den nicht mehr lebenden Empfängern der Plakette wurde soweit wie möglich, eine kurze Würdigung ihrer Leistung oder eine Übersicht über ihre wichtigsten Arbeiten gegeben.



Norbert Schniderschitsch

Norbert Schniderschitsch

Geboren am 11. Februar 1893 in Rann a. Save, Steiermark
(jetzt Jugoslawien).

- 1915 an der Universität Graz zum Doktor der Philosophie
(Chemie als Hauptfach) promoviert.
- 1915—1918 als Artillerist (zum Schluß als Lt. d. Res.) im Felde.
- 1919 Sponson zum Magister der Pharmazie an der Universität Graz.
- 1919—1929 Assistent am Chemischen, später am Pharmazeut.-chem.
Institut der Universität Graz.
- 1929 Habilitation an der philosoph. Fakultät d. Universität
Graz für Geschichte der Pharmazie.
18. 8. 1930 Verleihung der Schelenz-Plakette.
- 1929—1941 Mitarbeit in der väterlichen Apotheke zum goldenen
Engel, Graz.
- 1938 Lehrauftrag für Arzneibereitungslehre a. d. Univ. Graz.
- 1941—1945 hauptberufliche Tätigkeit als Diäten-Dozent an der Uni-
versität Graz (Galen. Pharmazie und Geschichte der
Pharmazie).
14. 11. 1944 Ernennung zum außerplanmäßigen Professor.
- Seit Herbst 1945 Konzessionsinhaber und Leiter der Apotheke zum
goldenen Engel, Graz.
- Seit August 1949 wieder Privat-Dozent für Geschichte d. Pharmazie
an der Universität Graz.
- Wissenschaftliches Arbeitsgebiet: Organische und Phar-
mazeutische Chemie, Galenik, Geschichte der Pharma-
zie. Zahlreiche Publikationen in diesem Bereiche seit
1919, im Gebiete der Pharmaziegeschichte besonders:
„Geschichte der Pharmazie in Steiermark“ I. und II.,
1928 und 1931, I. als Publikation der Gesellschaft für
Geschichte der Pharmazie. Pers. Mitt.

Derzeitige Anschrift: G r a z (Österreich) Jensengasse 5 p.



Alfred Ad(e)lung †

Alfred Adlung†

Geboren am 21. August 1875 in Staßfurt.

Gestorben am 28. Dezember 1937 in Berlin.

Studium der Pharmazie und Nahrungsmittelchemie in Marburg.

- 1902 Dr. phil. der Universität Marburg.
- 1904 Stabsapotheker der Schutztruppe in Südwestafrika.
- 1907 Korpsstabsapotheker im Reichskolonialamt.
- 1917 Oberstabs-Apotheker.
- 1921 Regierungsrat.
- 1928 Mitglied des Reichsgesundheitsamtes.
- 1931 Leiter der pharmaziehistorischen Bibliothek im Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften der Universität Berlin.
- 1931 Verleihung der Schelenz-Plakette.
- 1935 Oberregierungsrat.
- 1936 Wiederannahme des alten Familiennamens Adlung.

Adlung hat seine wissenschaftliche und literarische Arbeit fast ausschließlich der Pharmaziegeschichte gewidmet.

Seine wichtigsten Veröffentlichungen sind folgende:

1. Bücher:

Beitrag zur Kenntnis einiger sauerstoffhaltiger Bestandteile ätherischer Öle mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhaltens gegen Nitrosylchlorid. Diss. Marburg 1901.

Die Apothekenbesitzrechte in den deutschen Ländern. Berlin 1927.

Die Synonyma der deutschen Arzneibücher.

(Gemeinsam mit Vasterling.) Berlin 1928.

Vergleichende Zusammenstellung der ältesten deutschen Apothekerordnungen. Mittenwald 1931. (Veröffentlichung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie.)

Der Berliner Apothekerverein in seiner geschichtlichen Entwicklung. Berlin-Charlottenburg 1932.

Grundriß der Geschichte der deutschen Pharmazie. (In Zusammenarbeit mit Georg Urdang.) Berlin 1935.

2. Artikel in Zeitschriften:

- Die wichtigsten vegetabilischen Nahrungsmittel der in den deutschen Schutzgebieten lebenden Eingeborenen. Tropenpflanzer, 1912.
- Die vegetabilischen Drogen der deutschen Schutzgebiete. Apoth.-Ztg. 1912.
- Beiträge zur Kenntnis einiger Eingeborenen-Nahrungsmittel.
- I. Tropenpflanzer 1913. II. ebd. 1918.
- Reichsapothekengesetzentwurf in historischer und statistischer Beleuchtung. Apoth.-Ztg. 1927.
- Die Vor- und Ausbildung der Apotheker in den europäischen Staaten. 1927.
- Vorgeschichte der preußischen Kabinettsorder wegen Anlegung neuer Apotheken vom 24. Oktober 1811. 1927.
- Die deutschen Arzneibücher seit dem Jahre 1546. Pharm. Ztg. 1927.
- Geschichte der Erfurter Apotheken. Pharm. Ztg. 1928.
- Drei pharm.-med. Miniaturen. Pharm. Ztg. 1928.
- Apothekenbesitzer, Apothekergehilfen und -lehrlinge Preußens im Jahre 1798. Archiv f. Sippenforschung, 1928.
- Alte Apothekerfamilien und ihre Apotheken. Pharm. Ztg. 1928, 1929, 1930.
- Apotecken-Tax der Stadt Dresden MDLIII. Pharmaz. Ztg. 1929.
- Die Ratsapotheke zu Görlitz. Apoth.-Ztg. 1929.
- Die Entwicklung des brandenburgisch-preußischen Apothekenwesens bis zum Erlaß der Revidirten Apothekerordnung vom 11. Okt. 1801. Pharm. Ztg. 1929.
- Errichtung und Betrieb der Zweigapotheken in den deutschen Ländern. Apoth.-Ztg. 1929.
- Das thüringische Apothekenwesen unter Berücksichtigung der Geschichte der thüringischen Apotheken. Pharm. Ztg. 1930.
- Hervorragende deutsche Apotheker des 19. Jahrhunderts. (Mit G. E. Dann und H. Gelder.) Apoth.-Ztg. 1930—1932.
- Das Apothekenwesen im ehemaligen Königreich Hannover. Apoth.-Ztg. 1931.
- Die Auricher Apotheken. Apoth.-Ztg. 1932.
- Zur Geschichte des Lübeckischen Apothekenwesens. Apoth.-Ztg. 1934.
- Zur Wirksamkeit alter Gesetze auf dem Gebiete des preußischen Apothekenwesens. 1934.

Nach: Deutsche Apotheker-Zeitung 1937, 1280—81, Häf-
liger, Biographikon, in Tschirch, Handbuch der Phar-
makognosie, Bd. I, 1932; Mitteilungen v. Frau H. Adelung in
Singen, Hohentwiel; Bibliogr. d. dtsh. Zeitschriftenliteratur.



Josef Anton Häfliger

Ölgemälde von Hermann Meyer, Basel, 1943

Der Dargestellte im Talar der Mathem.-naturw. Fakultät der Univ. Basel,
mit dem Abzeichen der Span. National-Akademie für Pharmazie.

Im Hintergrund das Wappen Häfliger und das Zeichen des Ritterordens vom Heiligen Grabe.

Josef Anton Häfliger

Geboren am 29. Mai 1873 in Luzern.

Studium in Basel, Genf, Paris.
Pharmazeutisches Staatsexamen.
Apothekenbesitzer in Basel.

- 1901 Dr. phil. der Universität Basel.
- 1924 Begründung des „Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museums“. Seitdem dessen Vorsteher.
- 1926 Habilitation für Galenische Pharmazie und Pharmaziegeschichte an der Universität Basel.
Leiter der Galenischen Abteilung der Pharmazeutischen Anstalt der Universität Basel.
- 1932 Ernennung zum a.o. Professor.
- 1932 Verleihung der Schelenzplakette.
- 1934 Wahl zum 2. Vorsitzenden der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie.
- 1936 Lehrauftrag an der Universität Basel.
- 1943 Als Hochschullehrer emeritiert.
- 1946 Wahl zum Präsidenten der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie.
- 1952 Wahl zum Mitglied der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie.

Häfliger war außerdem Experte der Eidgen. Pharmakopoe-Kommission Ed. V., Mitbegründer und Präsident der Basler Denkmalspflege, 1921—1927 Redakteur des Schweizerischen Archivs für Heraldik, 1925—1950 Vorstandsmitglied der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft, 1928—1948 Mitglied der Kommission des Historischen Museums der Stadt Basel. Er ist Mitglied der Spanischen National-Akademie für Pharmazie und Ehrenmitglied verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften. 1943 wurde aus Anlaß seines 70. Geburtstages zu seiner Ehrung die „Josef-Anton-Häfliger-Stiftung“ ins Leben gerufen, die den Zweck hat, das Schweizerische Pharmaziehistorische Museum zu fördern und die pharmaziegeschichtliche Forschung an der Universität Basel zu unterstützen.

Häfliger ist Komtur des Ritterordens vom Heiligen Grabe in Jerusalem.

Arbeitsgebiet: Galenische Pharmazie, Pharmaziegeschichte, Pharmazeutische Altertumskunde, Genealogie, Heraldik, Sphragistik.

Ganzinger, Die Vorträge der Jubiläums-Hauptversammlung in Salzburg. 1952.

Häfliger, Biographikon. In Tschirch, Handbuch Pharmakognosie. 1932.

Dann, Prof. J. A. Häfliger, 75 Jahre. In Pharmazeut. Ztg. 84 (1948), 289—290.

Häfliger, Geschichte der ersten 100 Jahre des Schweizerischen Apothekervereins. Basel, 1946.

Derzeitige Anschrift: Luzern (Schweiz), Reckenbühlstraße 7

Verzeichnis der Schriften von Prof. Dr. J. A. Häfliger.

Alpines.

Alpine Exlibris in der Schweiz. Jahrbuch des Schweizer Alpen-Club 1916, p. 109 ff.

Basler Denkmalpflege.

Das Haus „zum vordern Sessel“, Totengäßlein 3. Jahresber. d. Freiwilligen Basl. Denkmalpflege 1933, p. 31 ff.

Inventarium des Münsterschatzes. Basl. Volksbl. 1921, No. 171.

Die Hauskapelle des alten kath. Spitals in Basler Kirchen 1920, p. 56 ff.

Der Tod und der Apotheker im Bilde. Jahresber. d. Freiw. Basl. D. Pfl. 1941/42, p. 39 ff.

Botanik.

Beiträge zur Anatomie der Vanillaarten. Basl. Dissertation, Bern 1901.

Galen. Pharmazie.

Die wissenschaftlichen Grundlagen der galenischen Pharmazie als Studienfach. Ein Programm. (Mit Prof. P. Casparis.) Schweiz. Ap.Ztg. 1929, p. 409 ff.

Geschichte, zur schweizerischen.

Historisches über das Geschlecht der Häfliger von Bero-Münster. Mttlgn. d. Hist. Vereins d. V Orte 1916.

Beiträge zu einem Schweizer. Klosterbuch. Manuskript bei Prof. E. A. Stüchelberg.

Heini von Uri, der Hofnarr Herzog Leopolds. Manuskript in einem Geschenkband für Erzherzog Eugen 1920.

Geschichte der Pharmazie.

Basel's mittelalterliche Apothekenverordnungen, in *Pharmaceutica Acta Helvetiae* 1926, p. 133 ff.

Die Fachbücherei der mittelalterlichen Apotheker Basels, in *Festschrift f. Staats-Archivar R. Durrer* 1928, p. 339 ff.

Flückiger als Pharmaziehistoriker, in *Schw. Ap.-Ztg.* 1928, p. 239. Ebenso im *Bulletin der Soc. d'Hist. de la pharm.* 1928, p. 46.

Biographikon, Pharmakohistorisches, in *Tschirch's Handbuch der Pharmakognosie*, Leipzig 1930. II. Aufl. p. 1008 ff.

Die Apotheker und Apotheken Basel's, in *Basl. Zeitsch. f. Gesch. und Altertumskunde* 1932, p. 282 ff.

Das Apothekenwesen Basels. Ebenda 1937 und 1938.

Apotheker C. F. Ringk von Wildenberg, ein Förderer der Gasbeleuchtung, in *Pharm. Act. Helv.* 1939, p. 76 ff.

Naturforschende Gesellschaft und die Schweizer Apotheker, in *Pharm. Act. Helv.* 1941, p. 140 ff.

Beitrag zur Paracelsuskritik, Vortrag an der Schweiz. Paracelsusfeier in Einsiedeln 1941. Manuskript.

Zur Erinnerung an F. W. A. Sertürner, in *Schw. Ap.-Ztg.* 1941, p. 137.

Biographikon bemerkenswerter Apotheker in der Schweiz, in *Festschrift d. Schweiz. Ap. Vereins*, Basel 1943.

Geschichte der ersten hundert Jahre des Schweiz. Ap.-Vereins. 1843—1943. Basel 1946.

Glossarium botanico-pharmaceuticum zum naturwissenschaftlichen Teil der handschriftlichen *Collectanea* des Luzerner Apothekers R. Cysat (1545—1614). Manuskript im Luzerner Staatsarchiv.

Heraldik und Sigillographie.

Einheimische Heilige auf schweizer. Siegeln. *Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch.* 1916, p. 42 ff. (Mit Prof. E. A. Stüchelberg.)

Fränkische Heilige auf schweizer. Siegeln. Ebenda 1916, p. 307 ff.

Deutsche Heilige auf schweizer. Siegeln. Ebenda 1917, p. 259 ff.

Orientalische Heilige auf schweizer. Siegeln. Ebenda 1914, p. 255 ff.

Stadtrömische Heilige auf schweizer. Siegeln. Ebenda 1919, p. 226 ff.

Zwei alte Luzerner Exlibris-Platten. *Schweiz. Archiv. f. Heraldik* 1915, p. 24.

Die Landammänner-Siegel der Zelger von Nidwalden. *Schw. Arch. f. Heraldik* 1918, p. 57 ff.

Luzerner Adels- und Wappenbriefe. Ebenda 1923, p. 14 ff und 1924, p. 17 ff.

Wappen und Siegel der Familie Häfliger von Bero-Münster. Ebenda 1917, p. 32 ff.

Beitrag zur Heraldik in der Pharmazie. Vorträge der Jubil. Hauptverslg. d. Intern. Ges. f. Gesch. d. Pharm. Salzburg 1951, p. 33 ff.

Nekrologe.

Redaktor Frz. von Matt, Monatrosen 1918, p. 376.

Prof. Dr. E. A. Stükelberg, Jahresber. d. Freiw. Basler Denkmalpflege 1926.

Dr. Emil Steiger, Apotheker und Botaniker, in S. A.-Z. 1927, p. 93.

Bürgerrat C. Gutzwiller, im Basler Jahrbuch 1930.

Dr. Th. Engelmann, Apotheker und Sammler, in S. A.-Z. 1931, No. 30.

Dr. Aug. Burckhardt, Historiker, in Schw. Archiv f. Heraldik 1936, p. 28.

Priv.-Dozent L. Winkler, in Vorträge d. Hauptversammlung d. Ges. f. Gesch. d. Pharm. Stuttgart 1936, p. V.

Adolf von der Mühl, in Jahresber. der Freiw. Basler Denkmalpflege 1938.

Prof. Dr. H. Zörnig, in Basl. Nachrichten 1942, No. 320.

Dr. jur. Ch. Crivelli, in Monat-Rosen 1942, p. 79.

Redaktor A. auf der Maur, Monat-Rosen 1943, p. 53.

Dr. jur. R. Mayr von Baldegg, in Civitas 1950, p. 14.

Pharm. Altertumskunde.

Zwei Baslerische Apotheker-Stammbücher, in Ph. A. Helv. 1920, p. 115, auch Bulletin d. I. Soc. d'Hist. d. Pharm. 1929, p. 372.

Über Pharm.-histor. Museumswesen. Ph. A. H. 1930.

Pharm. Altertumskunde. Zürich 1931.

Zwei neugefundene Denkmäler zur pharmaziehistorischen Epitaphik und Porträtkunde. Ph. A. H. 1931, p. 109 ff.

Die Freiburger Ölgemälde, Christus als Apotheker, in Schweiz. Ap.-Ztg. 1935.

1. Internat. Kongreß f. Gesch. d. Pharmazie i. Basel. Rückblick in S. A.-Z. 1934, p. 345 ff.

Einführung zu der Sonderausstellung von pharm.-medizin. Handschriften und Drucken anlässlich d. Intern. Kongresses f. Gesch. d. Pharmazie 1934, in Vorträge der Hauptversammlung in Basel, p. 189 ff.

Um ein Reichsdeutsches Pharmaziegeschichtliches Museum, in Deutsche Ap.-Ztg. 1936, p. 1731.

Pharmaziegeschichtliche Altertümer in Luzern. S. A.-Z. 1936, p. 516 ff.

Schweizer Glasgemälde und Apotheker, in Vorträge d. Hauptversammlung der Ges. f. Gesch. d. Pharm. i. München 1938, p. 109 ff.

Felix Platter's sog. Hausapothek, in Ph. A. H. 1936, p. 351 und Basler Jahrbuch 1938, p. 18 ff.

Der Apotheker im Bildertotentanz, in Vorträge der Hauptversammlung in Stuttgart 1936, p. 12 ff.

L'influence française sur l' thème de la Danse macabre avec figuration de pharmaciens, in Revue d'Histoire de la Pharmacie 1936, p. 393 ff.

Aus der Pharmakognosie obsoletter Arzneimittel, in Pharm. Monatshefte, Wien, 1937, p. 193 und Apotekarski Vjesnik 1938, p. 833 ff.

Die Schweizer. Sammlung f. Histor. Apothekenwesen, in Bruckner A.: Basel Stadt und Land, 1937; p. 170 ff.

Aufruf zur Gründung einer Pharm.-Histor. Sammlung in Jugoslawien, in Apotekarski Vjesnik 1938, p. 731.

Dansk Apoteket i „Den gamle By“ in Farmaceutiss Tidende 1938, p. 152.

Apothekenwahrzeichen, in Ph. A. H. 1938, No. 1.

L'influence d'un Pharmacien français sur les professeurs de médecine de Bâle, in Revue d'Histoire de la Pharm. 1939. p. 42 ff.

Llamamiento para la fundación de un Museo de Historia de la Farmacia, in Anales de la Real Academia de Farmacia 1941, p. 465.

Heilgefäße, in Festschrift f. Dr. J. Brodbeck, Direktor der Ciba, Basel 1942, p. 123 ff.

Die Porträtsammlung der Schw. Sammlg. f. Histor. Ap.Wesen, in S. A.-Z. 1948, p. 801.

Felix Platter, ein Arzneidrogen- und Naturaliensammler des 16. Jahrhunderts, in Festschrift zum 80. Geburtstag Max Neuburgers. Wien 1948.

Leonhard Thurneysser, ein Berliner Apothekerarzt aus Basel, in Vorträge der Hauptversammlung d. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie in Hamburg-Harburg 1949, p. 33 ff.

25 Jahre Schweiz. Sammlung f. Histor.-Apothekerwesen 1925 bis 1950, in S. A.-Z. 1950, p. 405 ff.

Jahresberichte d. Schw. Slg. f. Histor. Ap.-Wesen, in S. A.-Z. seit 1928.

Redaktionen.

Gedenkblätter des Schweiz. Stud.-Vereins, 1904—1909.

Basler Kirchen 1917—1923.

Basler Bischofskalender, heraldischer, 1919—30. Verlag Basl. Volksblatt.

Schweizer Archiv f. Heraldik, deutschsprachiger Teil, 1920—1927.

Varia.

Am 50. Meilenstein. In Festschr. d. Rauracia 1913.

Die Bildnisse des luzernischen Volksliederdichters Jost Bernhard Häfliger, in Die Schweiz 1916, p. 111.

Geschichte der Kath. Pfrund- und Waisenanstalt in Basel in Basler Volksblatt 1920 No. 242 ff.

Zur Vorgeschichte des neuen Kath. Spitals, Ebenda 1926.

•

Ausstellungen, Führungen, Vorträge (Auswahl).

Ausstellung mit Vortrag zur Erinnerung an die Basler Künstlerin Emilie Linder und ihren Kreis der Nazarener, in der Universitätsbibliothek 1918. Jahresber. der Freiw. Basler Denkmal-Pflege 1918. Vortrag im Geschichtsverein Bero-Münster: Die Landammänner-Siegel der Zelter, 1918.

Lichtbildervortrag für die Freiw. B.-Denkm.-Pflege, „Alt-Luzern“, 1920. Lichtbildervortrag „Basler Kirchen“ 1924, anlässlich des Schweiz. Katholikentages.

Lichtbildervortrag: Die Schweizer Garde in Rom, 1927.

Conférence für den Cercle Pharmaceutique du Haut Rhin à Bâle. Journale de Pharmacie d'Alsace et Lorraine 1931, p. 237.

Denkmalpflegerische Führungen durch Alt-Basel, Berichte im Basler Volksblatt 1932.

Um ein Deutsch. Pharm.-Histor. Museum, Vortrag i. d. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie in Berlin 1936.

Volkshochschulkurse, veranstaltet von der Universität Basel 1937/38. „Was man aus der Apotheke wissen muß.“

Akadem. Vortrag in der Aula der Universität Basel, „Goethe und die Apotheker“, 1940.

Zwei Demonstrationsvorträge in der Pharm.-Histor. Sammlung für den Fortbildungskurs für praktische Ärzte 1941. Auf Wunsch der med. Fakultät.

Ausstellung i. d. Pharm.-Hist. Slg.: Schweizer Apotheker als Naturforscher, anlässlich der Jahresverslg. der Nat.forsch. Ges. i. Basel 1941. Hist. Jubiläumsvortrag anlässlich der Jahrhundertfeier des Schw. Ap.-Vereins in Zürich 1943. Gedruckt im Protokoll d. 97. Jahresversammlung 1943.

Hist. Festvortrag am 25. Jubiläum der Intern. Ges. f. Gesch. d. Pharm. in Salzburg 1951.

Ausstellung für die Jahresversammlung der Schweizer Heraldischen Gesellschaft in Luzern 1953.

*

Ansprachen.

Am Bankett des 50jährigen Stiftungsfestes der Studenten-Verbindung Rauracia 1913. Basl. Volksblatt 1913 No. 145.

An der Feier der Freiw. Basler Denkmalpflege auf den 50jährigen Geburtstag von Prof. E. A. Stükelberg 1917.

An der Sitzung der Société d'Histoire de Pharmacie in Paris 1933. Revue 1933.

An der Beerdigungsfeierlichkeit von Priv.-Dozent L. Winkler in Innsbruck 1935.

An der Feier zum 70. Geburtstag von Prof. H. Zörnig, 1936.

Histor. Festrede am 75. Jubiläum des Baselstädtischen Apothekerverbandes 1937. S. A.-Z. 1937.

An der Beerdigungsfeierlichkeit von Prof. A. Tschirch in Bern 1939. Festansprache am 25. Jubiläum der Intern. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie in Salzburg 1951.

Festansprache am 70. Geburtstage des Denkmalflegers Dr. R. Rigenbach beim Festmahl der Freiw. Basler Denkmalspfl. 1952.

Kleinere Beiträge, Buchbesprechungen usw. in periodischen Erscheinungen oder Sammelwerken wurden nicht erwähnt.

Pers. Mitt.



Konrad Böhner †

Konrad Böhner †

Geboren am 21. November 1862.

Gestorben am 14. Juli 1940 in Nürnberg.

- 1880—1883 Lehrling der Rosen-Apotheke in Nürnberg.
1883—1886 Assistent in Kitzingen, Reutlingen, Nürnberg.
1868—1888 Studium der Pharmazie in Erlangen. Pharmazeutisches Staatsexamen.
1888—1892 Assistent der Rosen-Apotheke in Nürnberg.
1892—1909 Besitzer der Apotheke in Creußen.
1909 Ehrenbürger der Stadt Creußen.
1910—1917 Besitzer der Engel-Apotheke in Nördlingen.
1917—1940 Privatgelehrter in Nürnberg.
1933 Verleihung der Schelenz-Plakette.
1938 Dr. phil. h. c. der Universität Erlangen.

*

Wichtigste Arbeiten:

- Geschichtliches über die Apotheke in Creußen. 1901.
Geschichte der Stadt Creußen. 1909.
Botanisch-historische Wanderungen im Riesgau. Jahrbuch des hist. Vereins Nördlingen IV (1915), 8—38.
Die Ausstellung naturgeschichtlicher Schriften Nürnbergs in der Stadtbibliothek. Fränk. Kurier, Nürnberg, 16. u. 17. X. 1926.
Die bärtige Traube oder Uva barbata. Mitt. d. bayer. botan. Gesellschaft. Bd. 4 (1928), 120—126.
Die Visitationen der Apotheken zu Gräfenberg, Lauf, Hersbruck und Velde im Jahre 1729*.)
Zwei vergessene Botaniker Alt-Nürnbergs*.)
Verboden des Naturschutzes im 16. Jahrhundert*.)
Die Herbarien des Nürnberger Ärztekollegiums*.)
Ein Naturwunder Nürnbergs vor 200 Jahren*.)
Wolf Pfann, der Bauern doktor von Reutles. Die fränk. Alb 18 (1931), 19—25.

*) Diese im Nachruf der Südd. Apoth.-Ztg. genannte Arbeit konnte in der „Bibl. d. dtsh. Zeitschriftenliteratur“ nicht nachgewiesen werden.

Literaten unter den Apothekern der Reichsstadt Nürnberg. Apoth. Ztg. 47 (1932), 1491.

Geschichte der Cecidilogie. 2 Bände. Veröffentlichung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. 1933.

Beiträge zu den Veröffentlichungen von Herbert Müller-Hester „700-jähriges Jubiläum der Apotheke“. Südd. Apoth. Ztg. 80 (1940), Nr. 48. Chronik der Nürnberger Reichsstadtapotheke*).

Außerdem eine große Zahl volkstümlicher naturwissenschaftlicher Aufsätze in der Landwirtschaftlichen Beilage des „Fränkischen Kurier“, Nürnberg, 1917—1940.

Deutsche Apotheker-Zeitung 1940, 438.

Südd. Apoth. Ztg. 1940, 323.

Mitt. d. Gesellsch. f. Pharmazie 1940, Nr. 2.

*) Diese im Nachruf der Südd. Apoth.-Ztg. genannte Arbeit konnte in der „Bibl. d. dtsh. Zeitschriftenliteratur“ nicht nachgewiesen werden.



Otto Zekert

Otto Zekert

Geboren am 6. Juni 1893 in Schwertberg, Oberösterreich.

Gymnasium, 1914—1918 Militärdienst, drei Jahre im Felde.

1919 Magister der Pharmazie, Universität Innsbruck.

1921 Staatsapotheker.

1923 Lehrauftrag für Geschichte der Pharmazie an der Universität Wien.

1926 Dr. phil. Universität Wien.

1931 Privatdozent für Geschichte der Chemie an der Technischen Hochschule zu Wien.

1931 Berufung in das Bundesministerium für soziale Verwaltung (Volksgesundheitsamt).

1934 Wasa-Orden für „Scheele-Biographie“.

1934 Lehrauftrag für Apotheken- und Sanitäts-Gesetzkunde an der Universität Wien.

1935 Schelenz-Plakette.

1944 Titel eines ao. Univ.-Professors.

1949 Ministerialrat.

1952 Mitglied der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie.

1952 Vorstandsmitglied der Intern. Paracelsus-Gesellschaft.

Arbeitsgebiete: Gesch. d. Pharmazie, Gesch. d. Arznei, Gesch. d. Chemie. Pers. Mitt.

Derzeitige Anschrift: W i e n III (Österreich), Strohgassee 6/13.



Walther Zimmermann †

Walther Zimmermann †

Geboren am 9. Juli 1890 in Dessau.

Gestorben 1945 in Appenweier.

- Studium in Freiburg i. Br.
1914 Pharmazeutisches Staatsexamen.
1917—1937 Leiter der Apotheke der Heil- und Pflege-Anstalt in Illenau in Baden.
1937—1941 Geschäftsführer, Schriftwalter und Bibliothekar der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft in Berlin.
1941—1945 Apotheken-Besitzer in Appenweier in Baden.
1937 Verleihung der Schelenzplakette.

Ernst Lehmann, Schwäbische Apotheker und Apotheker-geschlechter in ihrer Beziehung zur Botanik. Stuttgart 1951.

Häfliger, Biographikon (in Tschirch, Handbuch der Pharmokognosie 1932).

Walther Zimmermann in memoriam.

„De mortuis nihil nisi bene“! Mit Absicht stelle ich diese Worte den Zeilen voraus, die zu schreiben ich gebeten wurde. Man wird den Namen Walther Zimmermann's aus der Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Deutschland nie streichen können, und das gibt auch ein Recht dazu, seiner in dieser Zusammenstellung zu gedenken.

Am 9. Juli 1890 wurde Walther Zimmermann in Dessau geboren. Er wurde aber weder Maler noch Zeichner, wie es sein Zeichenlehrer gerne gesehen hätte, sondern wurde Apotheker und widmete sich sein ganzes Leben hindurch neben der Geschichte der Pharmazie der scientia amabilis. Es ist bezeichnend für ihn, daß er schon als Tertianer mit Studenten und Apothekerpraktikanten botanische Führungen machte. 1914 bestand er in Freiburg i. Br. das pharmazeutische Staatsexamen und wurde 1917 Vorstand der Apotheke der Heil- und Pflegeanstalt Illenau in Baden, wo er auch bis zu seiner 1937 erfolgten Berufung nach Berlin blieb. Schon früh

schlug sein Herz für die Geschichte der Pharmazie, und damit ist es verständlich, daß er mit Dr. Winkler-Innsbruck, Dr. Ferchl-Mittenwald, Prof. Dr. Georg Urdang (damals in Berlin) und Prof. Dr. Raubenheimer-Brooklyn zu jenen fünf Männern gehörte, die vor der Gründung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, am 18. August 1926, die Aufstellung und Formulierung der Grundlinien für die Geschichte der Pharmazie übernahmen. Nach der Konstituierung der Gesellschaft wurde Zimmermann Leiter der Zentralstelle. Die „Pharmazeutische Zeitung“ schrieb am 21. August 1926 in ihrem Bericht über diese Gründungssitzung „mit einer pietätvollen Gedenkrede des Herrn Zimmermann auf die dahingeschiedenen pharmazeutischen Historiker Schelenz, Berendes und Peters, sowie dem Charakter der Veranstaltung entsprechenden und ihn kennzeichnenden kurzen Ausführungen der Herren Dr. Winkler, Ferchl und Urdang fand die Gründungssitzung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ihren Abschluß.“ Aus diesem Grund allein schon bleibt Walther Zimmermann mit der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie für immer verbunden.

Wenn man schon im Jahre 1940 schreiben konnte, daß sich die Zahl seiner Veröffentlichungen auf den Gebieten der Geschichte der Pharmazie, der Botanik, der praktischen Pharmazie und der Volkskunde auf über 600 beläuft, so besagt schon diese Zahl genug. Er hat die Geschichte aller bekannten Anstaltsapotheker und Anstaltsärzte der badischen Heilanstalten erschöpfend bearbeitet und veröffentlichte die Entwicklungsgeschichte der meisten badischen Apotheken. Die Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie verlieh ihm 1937 für die Bearbeitung alter deutscher Herbarien des 16. Jahrhunderts die Schelenzplakette. Er schrieb auch zusammenfassend über die Entwicklung des Zusammenschlusses deutscher Anstalts- und Krankenhausapotheker, der bis auf den 30. September 1911 zurückgeht, und war seit Gründung der Vereinigung (er war Mitbegründer) bis zum Kriegsende 1945 Schriftleiter der „Mitteilungen deutscher Anstalts- und Krankenhausapotheker“, später „Die Krankenhaus-Apotheke“.

Walther Zimmermann ist der Verfasser der Sprichwörter-sammlung „Arzt und Apothekerspiegel“, des Buches „Exlibris deutscher Apotheker“, des Werkes „Formen der Orchidaceen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz“; in dem großen Sammelwerk „Badische Volksheilkunde“ hat er die Pflanzen-, Tier-, Krankheits- und Arzneimittelnamen behandelt. Er war Mitarbeiter des bekannten Lehrbuches „Der Apothekerpraktikant“, gab das

„Repetitorium für die pharmazeutische Vorprüfung“ sowie das Buch „Chemisch-pharmazeutische Übungspräparate des Apothekerpraktikanten“ heraus. 1928 schrieb er „Die Johannes-Apotheke zu Stuttgart, 50 Jahre in den Händen der Familie Otto“. Mehr hätte wohl kaum ein Mensch bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr veröffentlichen können.

Nach interimistischer Verwaltung des Amtes während des Jahres 1937 wurde Walther Zimmermann 1938 mit den Ämtern des Geschäftsführers, Schriftwalters und Bibliothekars der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft in Berlin betraut.

Viel Zeit widmete er der pharmazeutischen Jugend, war Bergwacht-Führer in Achern und Beauftragter für Naturschutz und Denkmalspflege.

Wer weiß, was Walther Zimmermann aus tiefstem Inneren heraus für die Geschichte der Pharmazie empfunden hat, der wird seiner immer dankbar gedenken. Er war ein verblendeter Idealist und hat dafür einen qualvollen Tod erleiden müssen. Wer nicht alle Zusammenhänge kennt und nicht über alles unterrichtet ist, darf nicht richten, damit er nicht einst selbst gerichtet werde. Walther Zimmermann hat nicht nur für die Geschichte der Pharmazie unendlich viel getan, sondern lebte überhaupt nur für die gesamte Pharmazie, und dafür dürfen wir ihm jederzeit ehrlich Dank sagen.

H. Kaiser.



Georg Edmund Dann

Georg Edmund Dann

Geboren am 22. Juli 1898 in Brüssow.

- 1919—1922 Studium an den Universitäten Marburg, Berlin, Rostock.
Pharmazeutisches Staatsexamen.
- 1923 Industrietätigkeit.
- 1924 Lehrtätigkeit in Schweden.
- 1925—1945 nacheinander Assistent, Verwalter, Pächter, Besitzer der
Adler-Apotheke in Zehden/Neumark. Dort Verwalter
des städt. Archivs und Museums.
- 1938 Verleihung der Schelenz-Plakette.
- 1945 Krankenhaus-Apotheker und Apotheker des Städt. Ge-
sundheitsdienstes in Lübz/Mecklenburg.
- 1946—1948 Industrie-Tätigkeit; Dozent der Volkshochschule Preetz.
- Seit 1948 Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte an der Univ. Kiel.
- Seit 1949 Besitzer der Adler-Apotheke in Kiel-Kronshagen.
- Seit 1949 Vize-Präsident der Internationalen Gesellschaft für Ge-
schichte der Pharmazie.
- Seit 1952 Mitglied und z. Z. Vize-Präsident der „Académie Inter-
nationale d'Histoire de la Pharmacie“.

Derzeitige Anschrift: Kiel-Kronshagen, Villenweg 2.



Fritz Ferchl †

Fritz Ferchl †

Geboren am 7. Juli 1892 in Neubeuren, Bayern.

Gestorben am 19. Februar 1953 in Mittenwald.

- 1914—1918 Kriegsteilnehmer.
1918—1920 Studium in München. Pharmazeutisches Staatsexamen.
1920—1924 Apotheken-Verwalter in Murnau.
Seit 1923 Pächter, dann Besitzer der Marien-Apotheke in Mittenwald, Karwendelgebirge.
1931 Dr. phil. der Universität Innsbruck.
1939 Habilitation für Pharmaziegeschichte an der Universität Innsbruck.
1939—1945 Oberstabs-Apotheker.
1949 Verleihung der Schelenz-Plakette.
1949—1950 Präsident der Bayerischen Landes-Apothekerkammer.
Seit 1952 Mitglied der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“.
1926—1951 Herausgeber der Publikationen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie.
Seit 1937 Kurator des Deutschen Apothekenmuseums.

Arbeitsgebiet: Pharmaziegeschichte.

Deutsche Apoth.-Ztg. 92 (1952), Nr. 27; 93 (1953), Nr. 10.
Pharm. Ztg.-Nachr. 88 (1952), Nr. 19; 89 (1953), Nr. 7.

Fritz Ferchl

In Neubeuren am 7. Juli 1892 geboren; Apothekenverwalter in Murnau; Apothekenbesitzer in Mittenwald; Lehrbeauftragter für Pharmaziegeschichte, Dr. phil. habil. der Universität Innsbruck; Mitbegründer (und zuletzt Ehrenmitglied) der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ und 25 Jahre lang Redakteur ihrer Veröffentlichungen; Mitbegründer und Kurator des „Deutschen Apothekenmuseums“; Inhaber der „Schelenz-Plakette“ und Mitglied der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“; Oberstabsapotheker d. R. a. D.; zeitweilig Präsident der Bayerischen Landesapothekerkammer; Kommunalpolitiker; gestorben in Mittenwald am 19. Februar 1953.

Diese wichtigsten Daten in Fritz Ferchls Leben lassen erkennen, wie groß sein Einsatz in staatsbürgerlicher, beruflicher und wissenschaftlicher Hinsicht war. Dabei stand die Pharmaziegeschichte obenan. Seine Leistung für sie wird den Namen Ferchl in ihrem begrenzten Reiche unsterblich sein lassen. —

Ferchls pharmaziehistorisches Bemühen war von erstaunlicher Wirkung in die Breite. Die Vorstellung vom Wesen der Pharmaziegeschichte schlechthin knüpft sich in der nicht ausgesprochen wissenschaftlich interessierten pharmazeutischen Öffentlichkeit weitgehend an seinen Namen und an die besondere Art seiner Publikationen, mit denen er auch den in der Praxis des alltäglichen Berufes gefangenen Apotheker erfolgreich ansprach. Er hat dadurch — in ähnlicher Weise wie Hermann Peters — in bleibendem Verdienste weithin den Boden so aufgelockert, daß dieser für ein Gedeihen pharmaziegeschichtlicher Arbeit überhaupt fruchtbar werden konnte.

Im Mittelpunkt fast aller Veröffentlichungen von Ferchl steht „das Bild“. Durch das Bild wollte er um pharmaziegeschichtliches Verständnis werben, suchte er von vornherein das Interesse des Beschauers oder Lesers zu fesseln, wollte er erfreuen und anregen, einprägsam belehren und den Blick weiten, die pharmazeutische Jugend für ihren Beruf im Dienste am Menschen begeistern. Der begleitende Text war auch ihm für sein Ziel zwar notwendig, aber er war ihm doch mehr ein zum Verständnis der bildlichen Darstellung führender Weg als ein Selbstzweck.

Dadurch begrenzte er sich allerdings nicht nur selbst sein Arbeitsgebiet — denn bildlich ist nur ein beschränkter Teil der Pharmaziegeschichte erfaßbar —, sondern er erweckte auch — unabsichtlich — in weiten Kreisen die irrtümliche Vorstellung, als ob „Pharmaziegeschichte“ sich im Bilde und im Museumsgute erschöpfe oder so von ihren Vertretern aufgefaßt würde. Das könnte als ein Nachteil der Ferchlschen Leistung empfunden werden, würde er nicht aufgehoben durch ihren Erfolg. Denn diese einseitig erscheinende Pflege der Pharmaziegeschichte hat vielfach das Interesse an ihr überhaupt erst geweckt oder angeregt und aus ihm heraus dann eine weitergreifende, wissenschaftlich vertiefte Arbeit bei einzelnen erwachsen lassen. Man wird Ferchls Bedeutung auch mit seiner Wertung als unübertroffenen Entdecker, Sammler und Publizisten von Bildern zur Geschichte der Pharmazie doch nicht gerecht, wenn man diese letzte Auswirkung seines Schaffens nicht würdigt oder nicht erkennt.

Was Ferchl an pharmaziegeschichtlichem Bildgut gesammelt hat, ist von ihm in zwölf Jahrgängen des „Illustrierten Apothekerkalenders“, 1925—1939, in den Beilagen der Deutschen Apotheker-Zeitung „Zur Geschichte der deutschen Apotheke“ und „Zur Geschichte der Pharmazie“, in seinen Büchern „Apotheker-Lehr- und Gehilfenbriefe“ (1927), „Die Apotheke von der Gotik bis zum Biedermeier“ (1929), „Von Liebau bis Liebig“ (1930), „Die Sammlung Jo Mayer“ (1930) und in zahlreichen verstreuten Artikeln der Öffentlichkeit unterbreitet worden. Er hat ihr damit eine Illustration zur Geschichte der Pharmazie geschenkt, die international von Bedeutung ist. Lassen die einzelnen Jahrgänge des Illustrierten Apothekerkalenders einen bestimmten Leitgedanken in der Zusammenstellung der Bilder nicht erkennen, so sind die Veröffentlichungen „Zur Geschichte der deutschen Apotheke“ meist thematisch geordnet und bringen, nicht immer vom kunstgeschichtlichen, aber doch vom pharmaziegeschichtlichen Standpunkte aus zusammenfassende Übersichten über Apothekengeräte aller Art, Apotheken-Graphik, Apothekerbildnisse, künstlerische Ausstattung pharmazeutischer Bücher und ähnliches.

Mit besonderer Liebe hat Ferchl sich eingehend mit dem malarischen Motiv „Christus als Apotheker“ beschäftigt und in verschiedenen Veröffentlichungen die Kenntnis über dieses vorher nur wenig beachtete Gebiet erweitert.

Seine sonstigen pharmaziegeschichtlichen Arbeiten treten in ihrem Werte gegenüber seiner Gesamtleistung der erörterten Art völlig

zurück. Er hat eine Anzahl von Einzelapothekengeschichten verfaßt, er hat — mit S ü s s e n g u t h — eine „Kurzgeschichte der Chemie“, allein eine „Geschichte der Pharmazie in einer Stunde“ veröffentlicht und ein zweibändiges „Chemisch-pharmazeutisches Bio- und Bibliographikon“ herausgegeben. Aber diese (nach Inhalt, Auffassung und Gestaltung zum Teil nicht unwidersprochen gebliebenen) Arbeiten können weder als Ausdruck seiner wesentlichen Leistung gelten noch als Maßstab für seine bleibenden Verdienste um die Pharmaziegeschichte herangezogen werden.

Ferchls besondere Auffassung vom Sinne und der Pflege der Pharmaziegeschichte tritt auch in seiner Arbeit als Herausgeber der Veröffentlichungen der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Erscheinung. Dabei hat er allerdings keineswegs einseitig Publikationen seines persönlichen Interessengebietes gefördert. In den 25 Jahren seiner Amtsführung ist eine große Zahl von Veröffentlichungen erschienen, die jenseits aller künstlerisch-ästhetischen Auffassung der Pharmaziegeschichte stehen. Aber er hat sich doch bemüht, auch da, wo es nur ging, „das Bild“ nicht fehlen zu lassen oder es womöglich in den Vordergrund zu stellen, um auch da den Empfänger des Buches anzusprechen, den „trockene Wissenschaft“ abschrecken könnte. Damit hat er erreicht, daß in den Kreisen der praktischen Apotheker das Interesse an der Pharmaziegeschichte wesentlich wuchs. In der steigenden Mitgliederzahl der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie fand das sichtbare Ausdrück.

Im wesentlichen Ferchls Werk ist schließlich das 1937 von ihm mitbegründete Deutsche Apothekenmuseum, dessen Kurator er wurde. Dieser Sammlung pharmazeutischen Kulturgutes, für deren Erweiterung er sich immer wieder werbend einsetzte, galt seine besondere Liebe. Es ist seiner Vorsorge zu danken, daß ein gut Teil der Museumsbestände — und mit ihnen die Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie — der Vernichtung durch den Krieg entging. Und nur seiner Tatkraft ist es zu danken, daß den geretteten Teilen der Sammlung eine neue Unterkunft, vorerst in Bamberg, zur Verfügung gestellt wurde. Auch mit dieser seiner Schöpfung, die zu erhalten, zu erweitern und zu festigen Ehrenpflicht der deutschen Apotheker sein sollte — Deutschland wäre sonst eins der wenigen Kulturländer ohne ein selbständiges pharmazeutisches Museum —, wird Ferchls Name für immer verbunden bleiben.

Fritz Ferchl stellt uns in allen Arbeiten und Bestrebungen seines nun abgeschlossenen Lebens verpflichtend vor die Aufgabe,

fortzuführen und zu vollenden, was er begann. Muß strenge Wissenschaftlichkeit die Grundlage der Pharmaziegeschichte sein, will sie bestehen und ihre Aufgabe erfüllen, und wird sie sich sorgfältig vor billiger Popularität zu hüten haben, so werden wir doch dabei auch seiner Mahnung folgen müssen, „das Bild“ sowohl als Gegenstand der Forschung wie als Mittel der Lehre in geeigneter Weise weitgehend heranzuziehen. Ein weites Feld für weiter sammelnde, dann aber systematisch ordnende, untersuchende und interpretierende Arbeit, auf das Ferchl uns geführt hat, liegt damit noch vor uns.

Das von ihm geschaffene Apothekenmuseum sollte Anlaß und Mittel sein, der in Deutschland noch nicht systematisch gepflegten pharmazeutischen Altertumskunde mehr wissenschaftliche Beachtung zu schenken. Auch da hat Ferchls Vorarbeit den Blick auf ein großes Gebiet gelenkt, das noch in vieler Hinsicht eingehender Bearbeitung harret.

So hat Fritz Ferchl doch im eigentlichen Sinne richtungs- und wegweisend im Bereiche der Pharmaziegeschichte gewirkt. Noch fehlt der Abstand, der eine volle Würdigung seiner Lebensleistung ermöglicht. Aber eins ist schon heute gewiß: Die Pharmaziegeschichte verdankt ihm in seiner besonderen Art nicht weniger als ihren großen Pionieren, wenn auch in anderer Hinsicht. Er war kein Berendes und kein Schelenz, aber er war ein Ferchl! Und als solcher wird er weiterleben für alle, die sich je mit Pharmaziegeschichte befassen werden.

G. E. Dann

(Gekürzt nach Pharm. Ztg.-Nachr. 89 (1953), Nr. 7.



Georg Urdang

Georg Urdang

Geboren am 13. Juni 1882 in Tilsit.

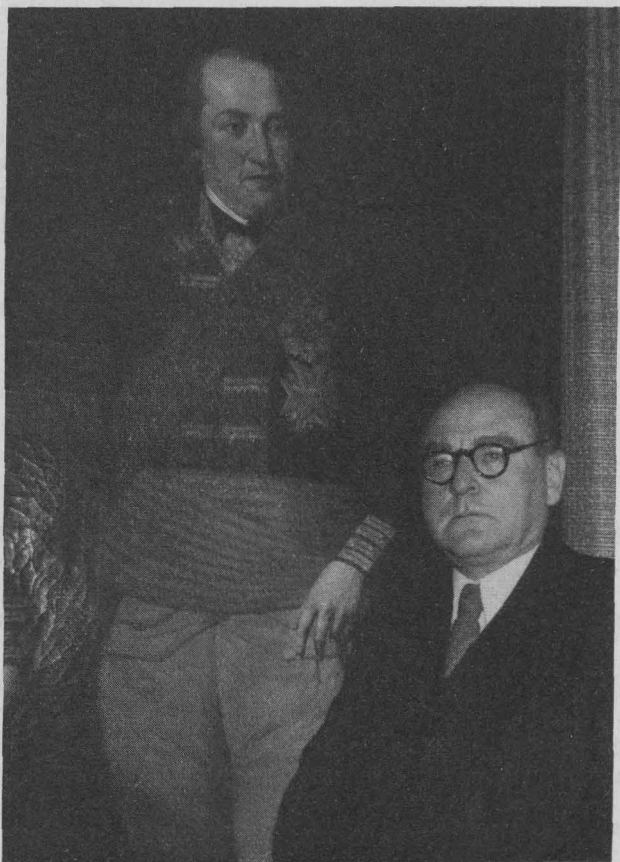
- 1903—1905 Studium in Leipzig. Pharmazeutisches Staatsexamen.
1910—1918 Besitzer der Apotheke in Rosenberg in Westpreußen.
1919—1936 Redakteur an der Pharmazeutischen Zeitung, Berlin.
1931—1933 Studium an den Universitäten in Berlin und Halle/Saale.
1933 Dr. scient. nat. der Universität Halle, Saale.
1938—1939 Studium an der Long Island Universität, Brooklyn. College of Pharmacy.
1939 Pharmazeutisches College-Examen in Brooklyn. Pharmazeutisches Staatsexamen für den Staat New York.
Seit 1941 Direktor des American Institute of the History of Pharmacy.
1946 Dr. scient. h. c. des Philadelphia College of Pharmacy and Science.
1947—1952 Professor der Pharmaziegeschichte an der Universität Madison/Wisconsin.
1949 Verleihung der Schelenz-Plakette.
Seit 1952 Präsident der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“.

Ehrenmitglied der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, der American Pharmaceutical Association, der Pharmaceutical Society of Great Britain und zahlreicher europäischer und amerikanischer wissenschaftlicher Gesellschaften und Akademien.

Arbeitsgebiet: Pharmaziegeschichte.

Pharm. Ztg.-Nachr. 88 (1952), Nr. 16. Deutsche Apotheker-Ztg. 92 (1952), Nr. 24.

Derzeitige Anschrift: Madison, Wisconsin, 1635 Monroe Street. U.S.A.



Anton Lauer

Anton Lauer

Geboren am 24. Juli 1890 in Trier.

- Studium der Pharmazie in Frankfurt und der Volkswirtschaft in Köln.
1925—1933 Syndikus des Landesverbandes bayerischer Apothekenleiter.
1927—1933 Landessekretär der Bayerischen Apothekerkammer.
1933—1945 Industrietätigkeit, Beratungs-Kanzlei.
1945 Landessekretär der Bayerischen Landesapothekerkammer.
Seit 1946 Landespharmazierat von Bayern und Regierungsmedizinalkurator im Bayerischen Staatsministerium des Innern als Amtsvorstand der Sachgruppe Arzneimittelwesen und Arzneimittelverkehr.
Mitglied der Prüfungskommission für die pharmaz. Staatsprüfung.
Seit 1948 Lehrauftrag für pharmazeutische Gesetzeskunde an der Universität München und Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte an der Theologisch-philosophischen Hochschule in Bamberg, außerdem
seit 1950 Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte an der Theologisch-philosophischen Hochschule Regensburg.
1949 Verleihung der Urban-Medaille
1950 Verleihung der Schelenz-Plakette und
1952 des Lesmüller-Ringes.

Wissenschaftliches Arbeitsgebiet: Arzneimittel- und Apothekengesetzgebung, Pharmaziegeschichte (speziell Biographien).

Pers. Mitt.

Derzeitige Anschrift: München 13, Brunnerstraße 21.



Wolfgang Schneider

Wolfgang Schneider

Geboren am 31. Juli 1912 in Berlin.

Vater: Stadtoberapotheker Georg Schneider (12. 5. 1874—5. 8. 1945)

Mutter: Mary geb. Foerste (24. 1. 1879—16. 8. 1949)

- 1930—1932 Praktikant der Fichtenberg-Apotheke, Berlin-Steglitz.
1932 Erteilung des 1. Preises der Meurer-Stiftung.
1933 Assistent der Amalien-Apotheke, Berlin-Weißensee.
Erteilung des 1. Preises der Hagen-Bucholz-Stiftung und
der Hagen-Bucholz-Medaille.
1933—1936 Pharmazeutisches und chemisches Studium in Berlin;
Pharmazeutisches Staatsexamen, Chemisches Verbands-
examen.
1936—1938 Vorlesungs-Assistent von Prof. Carl Mannich, Pharma-
zeutisches Institut der Universität Berlin.
1938 Dr. rer. nat. Berlin; Approbation als Apotheker.
1939—1945 Soldat; Laboratoriumsleiter von Lufttanklagern in
Ehmen bei Fallersleben und Oslo.
1946 Arbeiter im Volkswagenwerk Wolfsburg.
1947—1948 Tätigkeit in der pharmazeutischen Industrie. Pharma-
zie- und chemiegeschichtliche Studien.
Seit 1948 Assistent am Pharmazeutisch-chemischen Institut der
Technischen Hochschule Braunschweig, Direktor: Prof.
Dr. Friedrich v. Bruchhausen.
Seit 1949 Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte.
1950 Verleihung der Schelenz-Plakette.

Arbeitsgebiet: Pharmazeutische Chemie, Geschichte der Pharmazie
und der Naturwissenschaften.

Pers. Mitt

Derzeitige Anschrift: Braunschweig, Eulenstraße 3.

Lauritz Gentz

Geboren am 8. Oktober 1879.

1899	Pharmaziekandidat.
1905	Apotheker.
1924—1926	Vorlesungen an der Universität Lund über Arzneiverordnungslehre.
1926—1934	Besitzer der Apotheke in Höganäs.
1934—1946	Besitzer der Apotheke Fenix in Stockholm.
1941	Ritter des Wasa-Ordens.
Seit 1946	Pensioniert
1949	Korrespond. Mitglied der Pharmazeutischen Gesellschaft Finnlands.
1951	Verleihung der Schelenz-Plakette.
Seit 1952	Mitglied der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“.

Arbeitsgebiet: Arzneiverordnungslehre, Pharmaziegeschichte. Verfasser mehrerer Handbücher über Arzneiverordnungslehre und zahlreicher pharmaziegeschichtlicher Einzelabhandlungen. Verfasser der „Läkemedelsnamn, ordförklaring och historisk“, 2. Teil, Mitarbeiter an Svenska Akademiens ordbok. Pers. Mitt.

Derzeitige Anschrift: Stockholm (Schwed.), Ringvägen 14.



Hermann Gittner

Herrmann Gittner

Geboren am 22. Juni 1891 in Leipzig.

- 1920 Pharmazeutisches Staatsexamen in Jena.
1927—1932 Verwalter der Rats-Apotheke in Osterode am Harz.
1932—1934 Verwalter der Flora-Apotheke in Düren im Rheinland.
1934—1936 Inhaber der Anker-Apotheke in Lingen.
Seit 1936 Inhaber der Rosen-Apotheke in Halle/Saale.
Von 1945 bis 1951 Mitglied der Kommission für die Pharmazeutische
Vorprüfung bei der Regierung in Halle.
1952 Verleihung der Schelenz-Plakette.

Wissenschaftliches Arbeitsgebiet: Pharmaziegeschichte, dabei besonders Entwicklung der Apothekerordnungen, Einzelapothekengeschichte, Apothekerbiographien.

Pers. Mitt.

Derzeitige Anschrift: Überlingen (Bodensee) Goldbacher Str. 25

Abhandlungen

(In alphabetischer Reihenfolge der Verfasser-Namen)



Berend Goos

Photogr. im Besitz der Kunsthalle Hamburg.

Berend Goos

Ein Apotheker und Maler

Von Georg Edmund Dann.

Es gibt wahrscheinlich mehr Pharmazeuten, die sich — vergeblich oder erfolgreich — als Maler bemühten, als nach den bisherigen spärlichen Veröffentlichungen darüber anzunehmen war.

Zwar ist dabei den Fontane, Ibsen, Traklu. a. in der Literatur wohl nur ein¹⁾ Spitzweg in der Malerei von etwa gleich großer — wenn auch anders gearteter — Bedeutung gegenüberzustellen. Aber vielleicht ist die Zahl der Apotheker als Maler überhaupt im Verhältnis doch nicht so viel kleiner als die der Pharmazeuten, welche in der schönggeistigen Literatur nur zu den Tagesgrößen gehören. Daß jene nicht so bekannt wurden wie diese, findet seine Erklärung darin, daß jede malerische Schöpfung in der Regel nur wenigen Menschen bekannt, dagegen auch das dürftigste literarische Erzeugnis einer Vielzahl von Lesern angeboten wird.

Ob die bedeutendere Wiener Landschaftsmalerin Olga Wisinger-Florian, wie nach dem Titel eines Aufsatzes über sie zu schließen wäre, tatsächlich selbst Apothekerin (oder vielleicht nur Ehefrau eines Apothekers?) war, muß hier dahingestellt bleiben²⁾.

Aber wenn Erik Hederstad über den schwedischen Apotheker-Maler Carl Gustaf Plagemann berichtet³⁾⁴⁾, wenn neuerdings auf den Berliner Apotheker Paul-Maria Urbaniak als Maler hingewiesen wird⁵⁾, wenn in einer internationalen Kunstausstellung in Paris, die von Künstlern aus der Medizin und der Pharmazie beschriftet wurde, allein unter den französischen Gemälden sich 27

¹⁾ Lucas Cranach d. Ä. war zwar Apothekenbesitzer in Wittenberg, aber nicht Apotheker.

Carl Ludwig Fernow war zwar Pharmazeut und auch Maler, hat aber doch seine größere Bedeutung als Kunstgeschichtler.

²⁾ Die Arbeit selbst konnte ich nicht einsehen. Sie ist aufgeführt im „Katalog der pharmaziehistorischen Bibliothek in Berlin“ (Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie) unter dem Titel: „Apothekerin und Malerin (d. i. Olga Wisinger-Florian). Aus Pharmazeutische Post 1900, Nr. 6.“ —

Über die Leistungen der Künstlerin siehe Thieme-Becker: Allgem. Lexikon der bild. Künstler, Bd. 36, S. 106.

³⁾ Svensk Farm. Revy 47 (1949), 401—403.

⁴⁾ Pharm. Ztg. 85 (1949), Nr. 17.

⁵⁾ Pharm. Ztg. 86 (1950), Nr. 28.

Werke von Apothekern fanden⁶⁾7), so ergibt sich wohl daraus, daß dem Thema „Apotheker als Maler“ mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, als es bisher geschah.

Ein Beitrag dazu sei die kurze Würdigung von Berend Goos.

Spitzweg war zwar ausbildungsmäßig vollgültiger Pharmazeut, trennte sich aber, wie viele große Persönlichkeiten, welche die Pharmazie als die ihren reklamiert⁸⁾, sehr früh von seinem Berufe und hat ihn niemals als selbständiger Apotheker ausgeübt. Als Maler war er — wieder wie viele auf andern Gebieten bedeutende Pharmazeuten des 18. und 19. Jahrhunderts — Autodidakt. Er hat niemals eine Akademie besucht oder den Unterricht eines großen Meisters genossen. Dabei entwickelte er sich, wenn auch nicht unbeeinflusst von verschiedenen Richtungen der Kunst, in seiner malerischen Leistung zu einer eigenwilligen, in ihrer Art bis jetzt einmaligen Größe, deren originelle Besonderheit in seinen Werken bisweilen vielleicht ein wenig zu stark betont erscheint.

Goos dagegen war beides: Vollgültiger selbständiger Apotheker und akademischschulter zünftiger Maler. Keiner der beiden Berufsstände kann ihn als Außenseiter betrachten. Ihm fehlte indessen, trotz guter und liebenswerter Leistungen, die er vollbrachte, jene Genialität und Originalität, wie Spitzweg sie besaß. Würden wir ihn nicht als malenden Apotheker hier herauszustellen haben, würde er heute nur noch eine begrenzte Beachtung beanspruchen können.

Er entstammte einer ursprünglich niederländisch-mennonitischen Kupferstecher-Familie, die durch die holländische Remonstranten-Kolonie Friedrichstadt an der Eider in Schleswig-Holstein sesshaft wurde. Ihr gehört eine ganze Reihe bekannterer Künstler an. Johann Peter Goos in Schleswig, ein religiöser Maler (1763—1837), an den eine Anzahl Altarbilder in Schleswig-Holstein erinnern, sein Neffe Bernhard Goos und als bedeutendster sein Sohn Carl Andreas Goos in Schleswig, Historien- und Porträt-Maler, ein Schüler von J. H. W. Tischbein, waren nahe Verwandte von Berend Goos. Trotz dieser Familientradition und der damit engen Bindung an einen Künstlerkreis in nächster Nähe, der sicher nicht ohne Einfluß auf seine Entwicklung blieb, zogen ihn selbst naturwissenschaftliche Anregungen zunächst stärker in ihren Bann. Er wurde Apotheker, und zwar ein guter, verantwortungsbewußter Apotheker aus Neigung, mit vorzüglicher Ausbildung.

⁶⁾ Pharm. Ztg. 86 (1950), Nr. 51.

⁷⁾ Pharmac. Journal, London, 8. 7. 1950, S. 22.

⁸⁾ Häufig zu Unrecht. Denn gerade, weil sie die Pharmazie frühzeitig verließen, dokumentierten sie ja, daß sie ihr im innersten nicht verbunden waren, daß ihre „Berufung“ sie zu einer anderen Lebensaufgabe führte.

Als Sohn des mennonitischen Pastors und theologischen Schriftstellers Isaac Goos, wurde Berend Goos am 26. November 1815 in Hamburg geboren. Seine Mutter war Catharine Roosen, aus bedeutender, gleichfalls mennonitischer Hamburger Kaufmanns- und Reeder-Familie, von der einzelne Mitglieder auch im Apothekenwesen Hamburgs eine Rolle spielten.

Seine pharmazeutische Laufbahn begann er (Ostern 1831 bis Ostern 1835 als Lehrling, bis Herbst 1836 als Gehilfe) bei dem umstrittenen aber gleichwohl bedeutenden und von Goos sehr verehrten Hamburger Apotheker Dr. Georg Eimbcke, der ihm ein förderndes Wohlwollen erwies. Obgleich ein Hochschulbesuch für den Hamburger Apotheker damals noch nicht zwingend war, studierte er im Anschluß an die praktische Vorbildung 4 Semester unter Wackendorfer, Zenker, Döbereiner in Jena und ein 5. Semester als Schüler von Pfaff in Kiel, wo er am 1. 11. 1838 immatrikuliert wurde⁹⁾.

Ein pharmazeutisches Staatsexamen hat er sogar zweimal abgelegt, einmal am 25. 3. 1839 das schleswig-holsteinische in Kiel⁹⁾, unter Pfaff, ein zweites Mal 1842, zur Übernahme der eigenen Apotheke, das hamburgische, das er „ernsthafter“ empfand als das Kieler¹¹⁾.

Ein Jahr lang betrieb er „Privatstudien“ im Hause der Eltern — wir können nur vermuten, daß diese vielleicht schon künstlerischer Art waren —, bevor er im Februar 1840 Gehilfe in der Siemensschen Apotheke in der Großen Mühlenstraße in Hamburg wurde. Ein weiteres Jahr führte ihn auf Reisen bis nach Wien und diente vermutlich gleichfalls seinen mehr und mehr hervortretenden künstlerischen Neigungen.

Bereits mit 26 Jahren wurde er als Apotheker selbständig. Er kaufte am 1. April 1842 die anfänglich in der Kleinen Johannisstraße belegene, nach dem großen Brande von 1842 am Rathausmarkt Nr. 6 wieder aufgebaute und seit 1908 am Rathausmarkt Nr. 19 betriebene ehemals Dr. Maasche Apotheke, die jetzt dem Präsidenten der Hamburger Apothekerkammer Dr. Klie gehört¹⁰⁾.

Goos war dabei nicht nur „Muß-Apotheker“ sondern nahm auch an den allgemeinen Fragen des Berufes tätigen Anteil. Bald nach dem Erwerb seiner Apotheke wurde er in die Direktion des Hamburger Apotheker-Vereins gewählt¹⁰⁾.

Hätte nicht ein sich verschlimmerndes Gehörleiden ihn behindert, würde er sich wohl kaum später von der Pharmazie getrennt haben.

⁹⁾ Achelis, Th. O.: Prüflinge der Pharmazie in Schleswig-Holstein 1804—1866. Eutin 1952.

¹⁰⁾ Jungclaussen, C. A.: Gesch. d. Hamburg. Apotheken. Hamburg 1913.

¹¹⁾ Goos, B.: Erinnerungen aus meiner Jugend. Hamburg 1896, 1897.



Berend Goos: Holsteinische Landschaft.

Eine liebevolle Schilderung seiner Laufbahn als Apotheker gibt er in seinen leider nur wenig bekannten „Erinnerungen aus meiner Jugend“. Mit ihrer köstlichen Kleinmalerei, der eindrucksvollen Charakterisierung der Menschen, die den Lebensweg von Goos begleiteten oder kreuzten, mit der in ihnen zu Tage tretenden ernsthaften, aber auch von sonnigem Humor, unverwüstem Optimismus und tiefem religiösen Glauben durchdrungenen Lebensauffassung des Autors, sind sie ein Werk, das in der ersten Reihe ähnlicher deutscher Bücher steht. Mit der eingehenden Schilderung des hamburgischen Apothekenwesens und Apothekerlebens in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beansprucht es vor anderm auch pharmazeutisches, insbesondere pharmaziegeschichtliches Interesse.

Hatte Goos, der nach zwölfjährigem Besitz 1854 seine Apotheke an Johann Roosen-Runge verkaufte, sich auch schon vorher liebhaberisch als Maler betätigt — bereits für 1949 sind Bilder von ihm nachweisbar — so tat er doch erst im Alter von 40 Jahren, nach fast einem viertel Jahrhundert pharmazeutischer Tätigkeit, den entscheidenden Schritt, sich ganz der Kunst zu widmen, mit dem gleichen Ernst, in dem er bisher der Pharmazie gedient hatte.

In Hermann Kauffmann¹²⁾, einem Hamburger Maler, der erst als Landschaftler, später als Darsteller bäuerlich-ländlicher Volksszenen sich eines Rufes erfreute, fand er einen ersten Lehrer.

Von ihm wurde er zur weiteren Ausbildung an den Direktor der damals gegründeten Kunstakademie in Karlsruhe, Johann Wilhelm Schirmer, empfohlen, dessen Unterricht er ein Jahr lang genoß, um sich im Anschluß daran auf Studienreisen in Schleswig-Holstein, in Thüringen, im Harz und im Schwarzwald weiter zu bilden. Schirmer war, wie anfänglich auch Kauffmann, Landschaftsmaler, besaß doch aber größere Bedeutung. In seiner Jugend Romantiker, wurde er in weiterer Entwicklung „zum Vermittler zwischen Romantik und Naturalismus“ und läßt in seiner Spätzeit eine „fortschreitende malerische Verfeinerung fast impressionistischer Art“ erkennen¹³⁾.

Der Einfluß dieser beiden Künstler, die persönliche Prägung, die er durch seine pharmazeutische Laufbahn¹⁴⁾ und sein naturwissenschaftliches Studium erfahren hatte, die darin wurzelnde feine Be-

¹²⁾ Geb. Hamburg 7. 11. 1808, gest. Hamburg 24. 5. 1889; Sohn und Enkel von bedeutenden Malern, Urenkel von Cornelia Goethe, der Großmutter des Dichters. Nach Thieme-Becker, Lexikon der bild. Künstler.

¹³⁾ Nach Thieme-Becker, Lexikon der bild. Künstler.

¹⁴⁾ Obgleich er nichts speziell Pharmazeutisches gemalt hat und in seinen Schöpfungen, anders als bei Spitzweg etwa, seine Zugehörigkeit zum Apothekerberuf direkt keinerlei sinnfälligen Ausdruck findet.

obachtungsgabe und Kenntnis der Natur, bestimmten die künstlerische Richtung von Goos. Gewiß in dieser nicht bahnbrechend, vielmehr nur Repräsentant einer auch von andern Malern seiner Zeit vertretenen Anschauung, hoben ihn seine Leistungen als Landschafts-, Tier- und Genre-Maler doch über eine flache Mittelmäßigkeit hinaus. Dr. Lilly Martius, Kustos i. R. der Kunsthalle zu Kiel, der ich für freundliche Beratung bei der Beurteilung von Goos zu Dank verpflichtet bin, ordnet seine Kunst in die erzählende Malerei der Mitte des 19. Jahrhunderts ein und nennt ihn den Vertreter einer Richtung, die als letzter Ausklang der Romantik zu bezeichnen ist.

Berend Goos hat etwa ebenso lange hauptberuflich als Maler gewirkt, wie er praktischer Apotheker gewesen war. Einen Tag nach Vollendung seines 70. Lebensjahres, am 27. November 1885, starb er in Hamburg. Er hatte seiner Vaterstadt auch nach Verkauf seiner Apotheke die Treue gehalten, wie die schleswig-holsteinische Landschaft ihm fast ausschließlich die Motive für seine Schöpfungen geliefert hatte.

Von seinen Bildern, die sich bis auf wenige Ausnahmen in unbekanntem Privatbesitz befinden, soweit sie erhalten sind, konnten nur folgende nachgewiesen werden:

Die Flößer. Ölgemälde, 53×63,5 cm. 1855. Kunsthalle, Hamburg.

Die Holzschleppe. Ölgemälde, 50×61 cm. 1855. Privatbesitz.

Bauernknabe und Pferde. 1859. Privatbesitz.

Weg durchs Dorf. 1861. Privatbesitz.

Arbeiter im Holz, Mittag haltend. 1864. Privatbesitz.

Vor dem Regen. 1869. Privatbesitz.

Holsteinische Landschaft. Ölgemälde, 42×61 cm. Museum, Breslau.

Hohlweg. 1872. Privatbesitz.

Landschaft mit Pferden und Wölfen. 1879. Privatbesitz.

Ein rauher Herbsttag. 1879. Privatbesitz.

Das Kupferstichkabinett der Kunsthalle Hamburg bewahrt zudem 43 Pferdестudien, größtenteils Bleistiftzeichnungen, einige mit Feder und Pinsel leicht überarbeitet. Die Blätter sind zumeist bezeichnet und datiert zwischen 1849 und 1854. Ein Blatt ist von 1858.

Die Kupferstichsammlung der Kunsthalle Kiel besitzt 12 Aquarelle von B. Goos, Ansichten aus Schleswig und Umgebung, aus dem Jahre 1847. Bei diesen handelt es sich indessen um Arbeiten seines oben erwähnten Verwandten Bernhard Goos in Schleswig¹⁵⁾.

Von der Holsteinischen Landschaft, die im Besitz des Museums in Breslau war, befindet sich eine photographische Reproduktion in der

15) Franz Dose a. a. O.

Kunsthalle Kiel. Mit gütiger Erlaubnis wird sie hier erstmalig veröffentlicht.

Literatur:

- Thieme, Becker u. a.: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 14. Leipzig, 1921.
v. Boetticher, F.: Malerwerke des 19. Jahrhunderts. Bd. I. 1891.
Goos, Berend: Erinnerungen aus meiner Jugend. 3 Bände. Hamburg 1896, 1897.
Müller, Hermann, und Hans Wolfgang Singer: Künstlerlexikon. Bd. II, 1. Frankfurt/Main, 1896.
Rump, Ernst: Lexikon der bildenden Künstler Hamburgs. Hamburg, 1912.
Katalog der Kunstausstellung in Altona. Altona 1869.
Katalog der Glaspalastausstellung. München 1869, 1871.
Verzeichnis der Ausstellung neuerer Gemälde aus Privatbesitz. Hamburg 1879.
Dose, Franz: Verzeichnis der Aquarelle und Handzeichnungen der Kieler Kupferstichsammlung. Kiel 1894.
Katalog des Breslauer Museums. Breslau, 1908.
Jungclaussen, C. A.: Geschichte der Hamburgischen Apotheken. Hamburg 1913.
Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 18, Bd. 44, Bd. 91.
Schröder, H.: Lexikon der hamburg. Schriftsteller. Bd. II. Hamburg 1854.

*

Die Alraune

Ein Beitrag zur Ikonographie und Museographie der Mandragora.

Von Fritz Ferchl f.

Legende und Dichtung um die Mandragora, jener uralten, berühmten und kulturgeschichtlich hochinteressanten Heil- und Zauberpflanze, die Jahrtausende die Menschheit vom armen Volke bis zu den Kaisern und Geistesfürsten bewegte, sind verklungen. Auch die letzte Quelle lebendiger Überlieferung, der Volksmund, ist versiegt. Kaum einer zweiten Pflanze gebührt so trefflich das Wort: „Sic transit gloria mundi.“ Kaum eine hat so die Gemüter verwirrt, wie sie! Als Schlaftrunk gab man sie Verwundeten und Kranken. Als Liebestrunk den Liebenden. Ist es denn verwunderlich, daß sie auch die Geister der Gelehrten verwirrte? Denn kaum über eine andere aus dem Reiche der Pflanzenwelt ist soviel geschrieben und noch viel mehr abgeschrieben worden, wie über sie. Auch in den neuzeitlichen Werken von dem üppig blühenden, volkskundlichen Schrifttum, bis zu den ernsthaften botanischen und pharmakognostischen Einzelveröffentlichungen und Nachschlagebüchern ist diese berühmte Hochstaplerin, die unzählige andere wiederum zu Hochstapeleien verführt hat, genügend entlarvt.

Wer hat von all' den vielen Schreibern die Mandragora wirklich gekannt? Wer hat sie naturgetreu abgebildet? Wo kommt sie natürlich vor und wo wurde sie im Laufe der Jahrhunderte gezogen? In welchem Herbar oder in welchem Museum der deutschen Lande finden sich noch Originalien? Sind diese echt oder zählen sie auch zu den vielen Schwindeleien, die mit der betörenden Alraune verübt wurden?

Wir werden sehen, daß die auf diese Frage sich ergebenden Feststellungen einen höchst interessanten Tatsachenbericht bilden.

In Deutschland ist die Pflanze niemals vorgekommen, weder echt, wild, noch auch nur verwildert. Keine einzige der ältesten Lokalfloren Deutschlands kennt sie oder nennt sie. Dementsprechend sind auch die auf unsere Tage gekommenen präparierten „Alraun“-Wurzeln nicht von der Mandragora-Pflanze stammend. Die Stücke, die in Museen aufbewahrt werden (z. B. in Nürnberg, München, Dresden

usw.) stammen entweder von *Allium victorale* (Allermannsharnisch) oder von der *Bryonia* (Zaunrübe). Soweit sie von Richtstätten oder Galgenplätzen gekommen sein sollten, kann nur *Bryonia* in Betracht kommen, denn das *Allium victorale* ist eine Hochgebirgspflanze. Noch heute fertigen die Chinesen aus *Bryoniawurzeln* die verwegesten Alraune. Man darf annehmen, daß nie ein Deutscher, der aus deutschem Boden eine Alraunwurzel bezog und besaß, jemals eine wirkliche *Mandragorawurzel* in der Hand hatte. Wo in der älteren Literatur die Pflanze genannt wird, so ist das von Dioskorides bezogene Weisheit, wobei zu bemerken ist, daß dieser Gelehrte aus Cilicien im südlichen Kleinasien stammte. Von deutschen Schriftstellern nennt die Pflanze die hl. Hildegard († 1179), ohne sie je gesehen zu haben. Desgleichen Albertus Magnus, der Dioskorides und Avicenna benützt. Der mittelalterliche Kompilator Konrad von Megenberg soll der erste gewesen sein, der „Alraun“ mit *Mandragora* identifizierte, wozu zu sagen ist, daß diese Identifizierung falsch sein muß, denn „Alraun“ ist ein volkstümlicher Name und die Pflanze kann keinen volkstümlichen deutschen Namen gehabt haben, da sie in Deutschland (und Frankreich) niemals vorkam. Kein Mensch aus dem Volke kannte sie.

Es kann daher Alraun mit *Mandragora* niemals volkstümlich in Beziehung gestanden haben. Nennungen in Pharmakopoeen und Kräuterbüchern bedeuten nicht viel, da diese Bücher wissenschaftliche Kompilationen sind. Das gilt auch für das Kräuterbuch des Leonard Fuchs (1534). Valerius Cordus hat die Pflanze lebend nicht gesehen, insbesondere nicht in deutschen Apothekergärten. Zu Gesners Zeit (16. Jahrh.) war sie in deutschen Gärten nicht kultiviert.

Wirkliche Drogenlisten führen sie nicht im Verzeichnis, so nicht die Frankfurter Liste von 1450, nicht die Apothekertaxen des 16. Jahrhunderts. Der *Hortus medicus* des Ant. Mizaldo, Paris 1574, hat die Pflanze ebensowenig wie der *Hortus Eystettensis* des Fürstbischofs von Eichstätt (um 1600). Selbst die große Londoner Drogenliste des 18. Jahrhunderts: *Catalogus pharmacorum omnium, quae apud pharmacopolas Londinienses*, nennt die Droge nicht.

Das erste einigermaßen gute Bild der *Mandragora* findet sich im *Herbarium Blackwellianum*, dem schönen farbigen Kupferwerke der Elisabeth Blackwell, das unter Aufsicht des berühmten Nürnberger Arztes Trew erschien (Nürnberg 1750—1760, Centuria IV, Tab. 364.) Man sieht auch diesem Bilde an, daß es nach einem Herbariumsexemplare gefertigt wurde.

Durchmustert man die ältesten Sammlungen getrockneter Pflanzen, die auf unsere Tage gekommen sind, so findet sich *Mandragora* nur

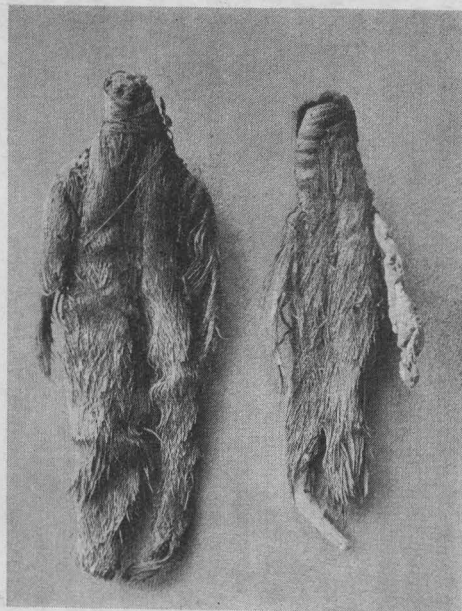
in dem Herbarium des Georg Kirchen, das 1600—1606 in Leipzig angelegt wurde und heute in Darmstadt aufbewahrt wird. (Ludwig Georg-Gymnasium). Die dort konservierte *Mandragora officinarum* wird von Kirchen als kultiviert bezeichnet, ob sie aus einem Leipziger Garten stammt, muß fraglich bleiben. Wirkliche und genügende Kenntnis der in Betracht kommenden beiden Arten hatte der große italienische Botaniker Antonio Bertoloni (1775—1869), der sie auch zuerst in guter Weise nach dem Leben abbildete. Es dürften diese Bilder noch immer die besten vorhandenen sein. Eine gewisse Verwirrung der Namen liegt dabei vor insofern, als Linnés *Mandragora officinarum* bei Bertoloni *M. vernalis* genannt wird und Sprengels *Mandragora autumnalis* bei ihm *officinarum* heißt. (*M. officinarum* hat grün-weiße Blüten und größere Beeren, *M. autumnalis* Spr. hat violette Blüten und kleinere Beeren.)

Fassen wir die Vorkommensverhältnisse zusammen: Fest steht, daß die Pflanzen in Deutschland niemals vorkamen, auch nicht als Flüchtlinge, daher sie den Namen *Alraune* nicht verdienen.

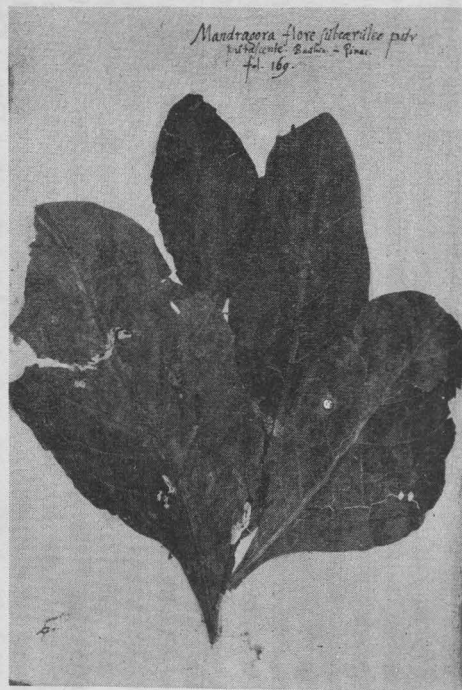
Ich bezweifle ferner, daß die Pflanzen auch in Italien wirklich beheimatet sind. Sie kommen gerade an den wärmsten Orten Oberitaliens nicht vor, nicht im Seengebiete, nicht an der Riviera, nicht in Toskana und Latium. Arganelli, *Flora Italiana* meldet die *Mand. officinarum* aus Verona, den Marken und Umbrien, wo sie sicherlich nur Ruderalfluchtlinge aus Gärten sein können. Aus Unteritalien kennt er sie nur von Francavilla in Apulien. Von einem spontanen Vorkommen in Dalmatien kann keine Rede sein, auch nicht von Ragusa, wo sie mehrere tüchtige Botaniker (so H. Fischer) vergeblich suchten. Die *Mand. autumnalis* kommt nach Arganelli in Unteritalien und Sizilien vor. Dabei ist die Angabe des Botanikers Tenore Standort Monte Cassino bezeichnend, weil es sich da sicherlich um Flüchtlinge des Klostergartens handelt. Die eigentliche Heimat der *M. autumnalis* ist Nordafrika und vielleicht Spanien.

Die der *M. officinarum* Kleinasien und die östlich gelegenen Länder. Selbst das spontane Vorkommen in Griechenland ist noch anzuzweifeln. Es werden da Örtlichkeiten in Thessalien, bei Korinth und auf den Inseln angegeben, wobei die letzteren (Kykladen, Kreta) noch das meiste Vertrauen verdienen.

Die vertrauenswürdigsten *Alraune* in deutschem Museumsbesitz sind die beiden Stücke, die von der Nationalbibliothek Wien aufbewahrt werden und die als wirkliche *Mandragora*-Wurzeln bezeichnet werden. Da sie aus dem Nachlaß des Kaisers Rudolf II. stammen, wäre an Echtheit zu denken. Denn der Kaiser, sollte man meinen, der selbst ein namhafter Naturforscher war und der in Prag einen



Alraune, Männchen und Weibchen
National-Bibliothek Wien. Echt.



Mandragora aus dem Herbarium
Kirchen, 1600-1606, Blatt 156 b.
Echt.

botanischen Garten errichten ließ, wird keine Fälschungen besessen haben. Wir bringen die Abbildung dieser Alraune und bemerken hierzu folgendes:

Die Wurzeln wurden (1939) auf meine Bitte von den Herren Univ.-Prof. Mayerhofer, Wien, Dr. Wallner, Vorstand der Handschriftenabteilung und Prof. Dr. Zekert, Wien, besichtigt und mit größter Wahrscheinlichkeit für echt erklärt.

Die Blätter im Herbarium Kirchen wurden auf mein Ersuchen von Prof. Dr. Spilger, Darmstadt, und Univ.-Prof. Dr. Schlemmer, München, gleichfalls überprüft und mit ziemlicher Bestimmtheit als echte *Mandragora* anerkannt.

Zuletzt aber löste die Firma Dr. Madaus die Mandragorafrage. Sie beschaffte sich aus den „Dickungen“ Korsikas echten Mandragorasamen, baute die Pflanze an, beschrieb und bebilderte sie (Jahrbuch Dr. Madaus 1935, S. 45). Die gleiche Firma brachte dann noch einmal die *Mandragora* in homöopath. Zubereitung zu letzter med. Verwendung. Damit schließt aber wohl das Kapitel der *Mandragora* in der abendländischen Therapie.

*

Växtfärger, letmosa, lackmus

Huru ett ord omvandlas.

Av Lauritz G e n t z.

Människan, isynnerhet i yngre år, har alltid mer eller mindre strävat att bliva så tilldragande som möjligt. Den unge mannen rakade eller klippte sitt skägg och den unga kvinnan tuschade sina ögonbryn och sminkade sina kinder. I äldre tider voro Egyptens och österns länder Europas läromästare i dessa konster och sminklappar importerades över Italien, varifrån de under namnet pezette, små lappar, sändes till det övriga Europa.

I de europeiska länderna försökte man göra efter dessa lappar. Den plats som bäst lyckades härmed var Montpellier i södra Frankrike, varest man i lilla solvändan, *Helianthemum*, fann en växt, som gav ett lämpligt utgångsmaterial. Ur blommorna och frukterna prässades en grön saft varmed lappar av linne indränktes, vilka efter torkning antogo en violett färgton.

Med tiden lärde man sig hänga dessa lappar över ruttnande urin varvid de färgades blå av de bortgående ammoniakhaltiga ångorna. Det italienska namnet ändrades till det franska *tourne-sol*, bildat av *tourner*, vända, och *soleil*, sol.

I Holland fann man bruk för dessa lappar vid färgning av konfekttyrer och viner, men framförallt vid tillverkning av likörer och ostar. Har måne en dam, som sminkat sig med en rödviolett lapp, gnidit in en Edamerost och sett huru denna därvid antog en röd färgton, en för dessa ostar eftersökt färg? Huru som helst efterfrågan på *tourne-sollappar* steg, exporten ökades, holländerna lakade ut lapparna och använde det utlakade vid sina olika tillverkningar.

Uppe i Skandinavien återigen använde kvinnorna en del lavar för att framställa växtfärger, som de använde vid färgningen av sina garner för vävning av de tyger, som vi så högt beundra för deras fina färgtoner och stora motståndskraft mot solens ljus. Dessa lavar användes även till annan färgning och ännu under 1830-talet blandades de med kalk för färgning av sydsvenska klinhus, mindre byggnader uppförda av lera på en stomme av trä, varvid lavar och kalk

gåvo väggarna en blå färg. Eftersom lavarna uppfattades såsom en sorts mossor kallades de för letmossa, färgmossa. Första delen let, ingår bl. a. i orden rödlett och anlete, det tyska Antlitz. I Norge kallades de för litmose och exporterades till andra länder. Tullister från den engelska staden Lynn i Norfolk, omfattande åren 1303—1307, upptaga importerad litmus, som användes vid färgning. Så småningom började holländarna jämsides och sedermera i stället för tournesol använda litmus. Eftersom både den franska och engelska färgen framställdes genom urlakning, ändrades i Holland namnet till lecmoes, av det holländska lekken, urlaka och moes, mos, till vilken form den urlakade vätskan bringades. I sinom tid kommo lackfärger i användning, fast icke till ersättning för lecmoes, och genom inverkan av detta likaljudande ord omformades namnet till lackmoes. Tyskarna återigen använde den delvis äldre ordformen lackmus. Äldre namnformer voro bl. a. lacmos, lacmus. Omvandlingen av det sv. letmossa, no. litmose till det eng. litmus (en felaktig återgivning av det norska ordet) till det holl. lecmoes, till lacmos, lacmus, lackmus var genomförd.

Numera framställes färgen i Holland av en del lavar, som växa vid Medelhavets och de större Oceanernas kuster. Dessa torkas och överförs till pulver, som med vatten, gasvatten, ammoniak (förr ruttnande urin) och soda bringas till en mosliknande massa, vilken får jäsa några veckor. Färgen förändras härunder från brun till violett och slutligen till blå. När denna färgton uppnåtts fransilas vätskan och blandas med krita, varpå massan formas till tärningar.

Sådana tärningar hava inom den kemiska undersökningen erhållit en betydande användning för att utröna om ett undersökningsmaterial är av sur eller lutaktig beskaffenhet. En pappersremsa indränkt med ett utdrag av sådana lackmustärningar antagar, då den kommer i beröring med en syra, röd färg. Doppas återigen en röd remsa i en lutaktig vätska blir den blå. Detta förhållande har varit känt sedan 1600-talet, redan på tournesollapparnas tid och kunskapen härom spred sig mycket hastigt. Spielman (s. 117) upptager t. ex. „Heliotropium, Tournesol, Lacmus” såsom liktydigt ämne.

Efter trettioåriga krigets slut var det en allmän strävan bringa de enkla förhållandena i Sverige upp på den nivå, som våra krigare iakttagit på kontinenten. Våra stormäns enkla hus ersattes med kontinentala byggen och man sökte efter källor, som skulle kunna byggas ut till kurorter, jämförliga med de i sydligare länder. Då man äntligen vid Medivi i Ostergötland fann en sådan, ursprungligen en gammal offerkälla, fick läkaren, arkiater Urban Hjaerne i uppdrag undersöka den. Vid ett personligt besök på platsen sommaren 1678

i sällskap med riksrådet, greve Gustav Oxenstierna och andra tidens stormän undersökte han vattnet enligt de metoder han lärt sig i unga år under sina utländska studieresor. Till allmän glädje förklarade Hjaerne att källan var en verklig surbrunn och att vattnet innehöll Acidum occultum och universale, en hemlig syra av universell verkan, sannolikt vad vi kalla kolsyra, vars närvaro han kunde fastslå med tillhjälp av lackmus.

Så hade det nordiska ordet letmossa, norrmännens litmose, vandrat Europa runt och ändrat namn. När det till slut återvände till sitt ursprungsland, kände vi under flera århundraden ej igen namnet, som syntes gåtfullt. Ordet har därför i långa tider varit en gåta för språkvetenskapen.

Deutsche Übertragung:

Lackmus

Wie ein Wort wandert und verändert wird.

Schw. letmossa — norw. litmose — engl. litmus — holl. lecmoes — lacmos — lacmus — lackmus.

Der Mensch, besonders in jüngeren Jahren, hat schon immer mehr oder weniger das Bestreben gehabt, so anziehend wie möglich zu werden. Der junge Mann rasierte sich oder beschnitt den Bart, und die junge Frau färbte die Augenbrauen und schminkte die Wangen. In älteren Zeiten waren Agypten und die Länder des Ostens Europas Lehrmeister in solchen Künsten, und Schminklappen wurden über Italien eingeführt, woher sie unter dem Namen „pezette“, kleine Lappen, nach dem übrigen Europa geschickt wurden.

In den europäischen Ländern versuchte man, diese Lappen nachzumachen. Am besten glückte das in Montpellier in Südfrankreich, wo man in dem kleinen Helianthemum ein Gewächs fand, das ein passendes Ausgangsmaterial gab. Aus den Blüten und Früchten preßte man einen grünen Saft, mit dem Leinenlappen getränkt wurden. Sie nahmen nach dem Trocknen einen violetten Farbton an.

Mit der Zeit lernte man, diese Lappen über faulenden Harn zu hängen, wobei sie sich durch die entweichenden ammoniakhaltigen Dämpfe blau färbten. Der italienische Name wandelte sich in den französischen „tournesol“, gebildet aus tourner, wenden, und soleil, Sonne.

In Holland fand man für diese Lappen Verwendung zur Färbung von Konfekten und Weinen, besonders aber zur Herstellung von Li-

kören und Käse. Hat vielleicht eine Dame, die sich mit einem rot-violetten Lappen geschminkt hatte, einen Edamer Käse damit eingerieben und dabei gesehen, wie die Farbe einen roten Ton annahm, gerade wie er für diesen Käse gesucht wurde? Wie es auch gewesen sein mag, die Nachfrage nach Tournesollappen stieg, der Export wuchs. Die Holländer laugten die Lappen aus und verwandten den Auszug für ihre verschiedenen Zubereitungen.

Oben in Skandinavien wiederum benutzten die Frauen verschiedene Flechten, um Pflanzenfarben herzustellen, die sie zur Färbung von Garnen gebrauchten, aus denen sie die Stoffe webten, die wir so sehr wegen des feinen Farbtones und der großen Beständigkeit gegenüber dem Sonnenlicht bewundern. Diese Flechten wurden auch zu anderer Färbung gebraucht. Noch in der Zeit um 1830 herum wurden sie mit Kalk gemischt, um südschwedische Lehm-Fachwerkhäuser zu färben, wobei die Flechten und der Kalk den Wänden eine blaue Farbe gaben. Da die Flechten als eine Art Moos betrachtet wurden, wurden sie „letmossa“, Färbemoos, genannt. Der erste Teil des Wortes findet sich wieder in „rödlett“ und in „anlete“, dem deutschen Antlitz. In Norwegen nannte man die Flechte „litmose“ und exportierte sie unter dieser Bezeichnung in andere Länder. Zoll-Listen aus der englischen Stadt Lynn in Norfolk, aus den Jahren 1303—1307, führen importiertes „litmus“ auf, das zur Färbung benutzt wurde. Allmählich verwandten auch die Holländer neben und späterhin an Stelle von Tournesol Litmus. Da sowohl die französische wie die englische Farbe durch Auslaugen gewonnen wurde, wandelte sich in diesem Land der Name in lecmoes, vom holländischen lekken, auslaugen, und moes, Mus, in welche Form man die ausgelaugte Flüssigkeit brachte. Zu seiner Zeit kamen Lackfarben zur Anwendung, wenn auch nicht als Ersatz für lecmoes, und durch die Einwirkung dieses gleichklingenden Wortes bildete sich der Name lacmoes heraus. Die Deutschen wiederum gebrauchten die teilweise ältere Form Lackmus.

Nunmehr wird die Farbe in Holland von verschiedenen Flechten hergestellt, die an den Küsten des Mittelmeeres und der größeren Ozeane wachsen. Diese werden getrocknet und gepulvert und mit Wasser, Gaswasser, Ammoniak (früher faulendem Harn) und Soda zu einer musartigen Masse verarbeitet, die einige Wochen der Gärung unterworfen wird. Die Farbe ändert sich dabei von braun zu violett und schließlich blau. Ist dieser Farbton erreicht, wird die Flüssigkeit abgeseiht und mit Kreide gemischt, wonach die Masse zu Würfeln geformt wird.

Solche Würfel haben in der chemischen Untersuchung ausgedehnte Anwendung gefunden, um festzustellen, ob ein Untersuchungsmaterial von saurer oder laugenartiger Beschaffenheit ist. Ein Papierstreifen, der mit einem Auszug solcher Lackmuskwürfel getränkt ist, nimmt rote Farbe an, wenn er mit einer Säure in Berührung kommt. Ein roter Streifen wiederum wird in laugenartiger Flüssigkeit blau. Dieses Verhalten war schon im 17. Jahrhundert zur Zeit der Tournesol-Lappen bekannt, und die Kenntnis davon breitete sich sehr schnell aus.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege war es allgemeines Streben, die einfachen Verhältnisse in Schweden auf das Niveau zu bringen, das unsere Krieger auf dem Kontinent kennen gelernt hatten. Die einfachen Häuser unserer Großen wurden durch kontinentale Gebäude ersetzt, und man suchte nach Quellen, die der Begründung von Kurorten dienen könnten, vergleichbar denen in südlicheren Ländern. Als man endlich in Medevi in Ostergötland eine solche fand, ursprünglich eine alte Opferquelle, bekam der Archiater Urban Hjaerne den Auftrag, sie zu untersuchen. Bei einem persönlichen Besuch des Platzes im Sommer 1678, in Begleitung des Reichsrates Graf Gustav Oxenstierna und anderer Großer der Zeit, untersuchte er das Wasser nach den Methoden, die er in jungen Jahren auf seinen Studienreisen gelernt hatte. Zur allgemeinen Freude erklärte Hjaerne, daß die Quelle ein wirklicher Sauerbrunnen sei und das Wasser Acidum occultum et universale enthalte, eine geheimnisvolle Säure von universaler Wirkung, wahrscheinlich das, was wir Kohlensäure nennen, deren Anwesenheit er mit Hilfe von „Lackmus“ feststellen konnte.

So war das nordische Wort „letmossa“, das „litmose“ der Norweger, durch Europa gewandert und hatte seinen Namen geändert. Als es schließlich zu seinem Ursprungsland zurückkehrte, erkannten wir es jahrhundertlang nicht wieder. Der Name schien rätselhaft zu sein und ist deshalb lange Zeit für die Sprachwissenschaft unerklärlich gewesen.

Drei Apothekerordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts

Von Hermann Gittner.

I. Die Bautzner Apothekerordnung nebst Taxe vom Jahre 1616.

Bautzen, Hauptort der westlichen Oberlausitz, führte bis 1868 den amtlichen (wendischen) Städtenamen Budissin. Es hatte ein wechselvolles Schicksal. 1004 wird der Ort als Burg erwähnt, auf der 1018 Kaiser Heinrich II. mit dem Polenherzog Boleslav Chrobry Frieden schloß. 1043 fiel die Lausitz als Reichsfürstentum an die Wettiner, seit 1158 waren die brandenburgischen Askanier Herren des Landes. Durch die um 1200 erbaute „Hohe Landstraße“ blühte der befestigte Ort schnell auf und wurde 1268 Hauptstadt der Westhälfte des Landes. An der 1346 erfolgten Gründung des Oberlausitzer Sechsstädtebundes — Bautzen, Zittau, Görlitz, Kamenz, Löbau und Lauban — war die Stadt führend beteiligt. 1368, bzw. 1370, übernahm die Krone Böhmen die Lausitz als unveräußerliches Erbland. 1429 wehrte Bautzen den Sturm der Hussiten ab. Im Dreißigjährigen Krieg bestürmten 1620 die Sachsen die Stadt, 1633 nahm Wallenstein sie ein, 1634 wurde sie durch Brandstiftung in Trümmer gelegt. Im Prager Frieden von 1635 kam die Lausitz an Kursachsen.

Apothekengeschichtlich wird Bautzen erstmalig 1586 erwähnt. In diesem Jahre — so berichtet Schelenz — wird dem Apotheker Barthol. Fritsch vom Magistrat in seiner Gerechtigkeit versprochen, „ohne Grund keinen Zuckerbäcker oder Apotheker aufkommen zu lassen“. (1592 verkaufte der Apotheker seine Papiermühle an den Rat in Zittau.)

Hans Stäglich, der Pharmazeut und Schopenhauerbibliograph, weiß in seiner Familienchronik zu berichten, daß der 1585 in Bautzen geborene Apothekerarzt Gregorius Mättig 1612 die Stadtpotheke in Bautzen übernahm. Erst 1699 wurde eine zweite Apotheke, die spätere Schloßapotheke, laut Angaben Paul Leidlers, gegründet. Zwei Jahre vor dem Beginn des unseligen Dreißigjährigen Krieges erließ der „Erbare Rath der Stadt Budissin eine Ordnung und

Tax dem Apoteker daselbst gegeben". Das Titelblatt wird durch das Stadtwappen verziert. Ein darauf dargestelltes Teilstück der Stadtmauer soll die Wehrhaftigkeit der „Königlichen Stadt Budissin“ betont versinnbildlichen. An Stelle eines sonst üblichen Vorwortes liest man den eindrucksvollen pharmazie-religiösen Spruch aus „Syrach XXXVIII: Der Her lest die Artzney aus der Erden wachsen / und ein Vernünfftiger verachtet sie nicht“.

Daß die vorliegende Apothekerordnung nebst Taxe vom Jahre 1616 tatsächlich die erste amtliche ist, dafür bringt sie selbst den Beweis: „biss dato in unserer Apoteken kein gewisser Tax angeordnet worden“. Urdang, Berendes, Schelenz und Tschirch führen in ihren Werken eine erste Ordnung und Taxa mit der Jahreszahl 1660 an. Die vorliegende Apothekerordnung wurde in Quartformat auf besonders gutem, fast holzfreiem Papier unter Verwendung einer ansprechenden Type herausgebracht. Sie bringt in 12 Abschnitten mit betonter Kürze alles Wesentliche.

Bei der Anfertigung der „Medicamenta composita“ mußten die „Medicamenta simplicia“ mit dem „pondere medicinali“ abgewogen werden, während nach dem „pondere civili“, dem „Kramer-Gewicht“, die „materialia“ eingekauft werden konnten. Die Anfertigung der Recepte mußte „nach dem Augspurgischen oder Nürnbergischen dispensatorio“ erfolgen. Bei der Herrichtung der Arzneien, „welche man ober Land schicket“, wurde ausdrücklich vorgeschrieben, daß sie „in gut rein Gefäß, das nicht durchschlägt, eingefasset und wol verwahret“ werden.

Die Besichtigung der Apotheke hatte „alle halbe Jahr“ zu erfolgen. Ein Verkauf von Arzneien außerhalb der Apotheke war nur für die Dauer der „Jahrmärkte“ gestattet.

Anschließend an die Apothekerordnung folgt die ausführliche, 50 Rubriken umfassende Taxe. Ein „Register ober vorgehenden Tax“ erleichtert das Aufsuchen, wobei in alphabetischer Reihenfolge die Sammelbegriffe der Simplicia und Composita nicht getrennt sind. Mit einer recht stiefmütterlichen Unterrubrik „Vor Kohlen und Arbeit“ schließt die Taxe. Ihr folgt als Anhang „Steigende und fallende Stück / welche Jährlich nach den Leipziger Märckten der billigkeit nach müssen geschätzt werden“.

II. Churfürstlicher Pfaltz bey Rhein
erneuert und verbesserte
Lands-Ordnung
gedruckte zu Weinheim anno MDCC
Der XX Titul

Apotheken-Ordnung / Wie solche unsers Churfürstenthumbs
angerichtet und erhalten werden soll.

Im „Beschluß“ dieser Landordnung heißt es:

„Und dessen alles zu wahren Uhrkund, haben Wir solche Landsordnung mit Unserm aufgedruckten Secret besiegeln lassen. Geben zu Heydelberg, Mittwochs nach Judica, den vierten Aprilis nach Christi unsers Seeligmachers Gebuhrt in dem fünffzehnhundert und zwey und achtzigsten Jahre.“

Wir haben vermutlich hier einen unveränderten Neudruck einer Ordnung vor uns, die am Ende des 16. Jahrhunderts entstand¹⁾.

Die Apotheken-Ordnung bringt in 12 Abschnitten alle wesentlichen Bestimmungen bekannter Betriebsvorschriften ihrer Zeit. Doch finden sich in einigen Punkten besondere Bestimmungen, die herausgestellt werden sollen.

Im § 2 „Puncten und Articuli den Apothecker, sampt seinen Dienern betreffend“ wird angeordnet, daß nicht nur die einheimischen Kräuter jährlich zu erneuern sind, „Wie dann gleichfalls die gebrandte Wasser, so leichtlich verriechen, auch jährlich sollen erneuert und von frischen Kräutern distilliret werden. Bei der Bereitung der „Composita Medicamenta“ wurde Selbstanfertigung gefordert, nur der Einkauf „als die Conditen, so in India eigemacht²⁾ und dergleichen“ war gestattet.

Die für den Landesherren und seine Familie bestimmten Arzneien mußten vom Apotheker selbst „credentzt, nachmahls wohl verwahret und verpittschiet überschicket oder aber von ihm selbst überlieffert werden.“ Besondere Beachtung verdienten „die Compositiones, welche Bisam (Moschus) erfordern. (Sie) sollen mit dem Bisam vermischt werden, ...“ Und weiterhin liest man: „Sonderlich aber sollen Essig oder andere scharpffe Ding nicht in Kűpffern oder andern Gefässen, deren Geschmack leicht angezogen wird, sondern vielmehr in erdinen verglästen Geschirren zubereitet oder gekochet werden.

Die Gebrändte Wasser sollen allgemächlich *lento igne* distilliret und so viel möglich in Gläsern, damit die *Feces* nicht sampt

¹⁾ Johann Kasimir, der Sohn des Kurfürsten Friedrich III. des Frommen, war damals Pfalzgraf bei Rhein.

²⁾ cf. Disp. Valer. Cordus (86) *Nuces muscatae integrae, piper in racemis, ut ex India afferuntur.*

Kurfürstlicher Pfalz bey Rhein/xc.
Ernewert und Verbesserte

Lands-Ordnung.



Echet zu was ihr thut / Ihr haltet das Gericht nicht den Menschen / sondern
dem Herrn / Und Er ist mit euch im Gericht. II. Chron. XIX.

Mit Kurfürstlicher Befreyung nicht nachzudrucken.

Gedruckt zu Feinheim /

Durch Johann Nagren / Kurf. Pfalz Hoff- und Universitäts-
Buchdrucker / ANNO M. DCC.

dem guten über sich steigen, gebrendt werden." — Wenn ein Destillat auf das bereits Abdestillierte, die Faeces, zurückgegossen und wiederum zum Zwecke eines möglichst restlosen Erschöpfens des Destilliergutes ausgenutzt wurde, war der *Ars destillationis* am besten entsprochen. — Im gleichen Abschnitt heißt es weiter: „Welche der Sonnen zeitigen, auch wann sie ein Mutter bekommen, davon abziehen lassen.“ Das „Sonnen“ durch den *Calor naturalis* geht auf die Vorschriften des Pariser Apothekerarztes Jean de Renou, genannt Renodaeus, und Conrad Gesner zurück. Letzterer empfahl z. B. „Die Blumen der Spicken oder der Lavender solt Du eine kurze Zeit lang sonnen in einer grossen gläsernen Retorte.“

Bei der Aufbewahrung und Abgabe der Gifte wurde gefordert, daß diese „in einem besonderen Schrank verschlossen“ und wenn „jemandes Gifft beehrte zu kauffen, außerhalb der Gold- und Huffschmieden, auch Wund-Artzt und Badern, so wohl kundbahr und für redlich gehalten, soll (anderen Personen) deren keins ohne Vorwissen der Obrigkeit verabfolgt werden. Die Ersteren also nahmen aus beruflichen Bedürfnissen eine Ausnahmestellung ein.

„Menses provocantia oder den Gravidis nachtheilige Medicamenta“ standen unter besonders erschwerten Rezepturzwänge.

Hinsichtlich der Betriebsräume wurde angeordnet, daß „der Apotheker Laboratoria oder Apotecken-Küchen von denen Hauss-Küchen abgesondert und beschlossen seyn“ sollen, und daß, besonders an Markttagen, „die Apotecken vorn den Laden von Obs-Körben und andern Verkäufern unversperrt und frey gelassen werden“, damit der Zutritt zur Apotheke „unverhindert geschehe.“

Eine Zurücknahme verkaufter Medikamente von Kranken war ausdrücklich untersagt. Auch die Ärzte wurden angewiesen, nach auswärts keine Übermengen von Arzneien mitzunehmen, „weil die ohne Abgang aus einem Geschirr ins ander nicht ausgeläret werden können,“ also ein Wiederrückfüllen vermieden werden sollte.

Ein Contraktverbot zwischen Ärzten und Apothekern war nicht vergessen, auch die Beachtung des Berufsgeheimnisses beiden Ständen zur Pflicht gemacht.

In dem Abschnitt „Von denen Medicamentis, was bey denselben in visitatione zu bedencken und wie sie examiniret werden sollen“, wurde verfügt, daß „bey allen Simplicien ihre Gestalt, Farb, Härte, Weiche, Dürre, Swere, Geruch, Geschmack und dergleichen, dahero um so viel besser, wie alt und frisch, kräftig oder unkräftig ein jedes seye“ festgestellt werde. Die „Composita Medicamenta“ sollten dahin geprüft werden, „nach welcher Description ein jede Com-

position dispensirt und bereitet seye, zum andern, was für Succedanes — Einzelstoffe — genommen, zum dritten, wie lang es sey, daß ein jedes Medicamentum zugericht worden" und zum Schluß, analog den Simplicien, darauf geachtet werden, „ob ein jedes Pharmacum sein rechte Farb, Dicke, Geschmack und Geruch hab" und die Aufbewahrung an sich ordnungs- und sinngemäß erfolgt sei³⁾).

„Die Aromata sollen in wohlverdeckten Geschirren, wie auch die Species in Lädern Säcklein, damit dieselben desto weniger von ihrem Geruch kommen, aufgehoben werden.“

Genau wie in den modernen Besichtigungsvorschriften, mußten „die Gewicht sauber und rein, auch unverfälscht bey hoher Straff gehalten, auch in Visitationibus von denen Medicis besichtigt und probiret werden, und, auff daß durch stetigen Gebrauch dieselbe desto weniger abnehmen, sollen solche nicht von Blei sondern von Messing oder Ertz gemacht seyn.“

Den Ärzten war die Selbsterstellung der Arzneien ausdrücklich untersagt, auch eine „Aufrechnung in alia forma" nicht gestattet.

„Die Theriak-Wurzel- und andern dergleichen Krämer, die Landfahrer und Zahnbrecher" wurden als Winkelapotheker von der Obrigkeit wachsam in ihrer Tätigkeit überprüft. Sie stellten für die Apotheker eine unangenehm empfundene, größtenteils illegale Konkurrenz dar. Besonders die Apotheker kleiner Städte und Ortschaften waren in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht. Das Borgwesen kam als weitere gewinnschmälernde, mißbräuchliche Einrichtung hinzu.

Die Rheinpfälzische Apothekerordnung schließt unter Berücksichtigung eines gesicherten Nahrungsstandes und einer Existenzgarantie ihrer Apotheker, „Demnach schliesslich auch von denen Apotekern Klag fürkommen, dass, da sich etwan begibt, dass Patienten mit todt abgehen, bey denen bissweilen mehr Schulden als sich ihre hinterlassene Nahrung erstreckt, befunden, sie ihrer aufgeborgten Medicamenten und deren Zahlung halben an das weitläufftig Recht mit andern Creditoren gewisen werden: Als ordnen und wollen Wir, daß in solchen Fällen bemeldte Apoteker allen Chirographariis⁴⁾, die kein expresse hypothecam⁵⁾ haben, sollen präferiret vorgezogen und für voll bezahlt werden.

Johann Casimir, Pfalzgraf bey Rhein (1543—1592), bekannt durch seine den Hugenotten geleistete Hilfe, war ein weltoffener Herr, der auch pharmazeutischen und botanischen Dingen Interesse ent-

3) Als Vorschriftenbuch war das „Dispensatorium Cordi" vorgeschrieben.

4) Schuldner.

5) Kein sicheres Pfand.

gegenbrachte. Sein Leibarzt war der bekannte Pharmakobotaniker Jacobus Theodorus Tabernaemontanus. Dieser widmete zwei Jahre vor seinem Ableben am 10. September 1588 sein „Neu Vollkommen Kräuter-Buch mit Figuren, aller Gewächse der Bäumen, Stauden und Kräutern“ dem „Herrn Johann Casimiro, Pfalzgraffen bey Rhein.“

III. Apotheker-Ordnung der Kayserlichen Freyen und des Heiligen Reichs Stadt Mühlhausen in Thüringen. Mens Octobr. anni 1714.

Um das Jahr 1200 erlangte das Kammergut Mühlhausen Stadtrecht. Die günstige Lage der Stadt sowohl im Schnittpunkte der Nordsüdrichtung wie auch an der Ostwestachse des alten Reiches — Mühlhausen war von 1251—1803 freie Reichsstadt — verschaffte ihr wirtschaftliche Vorteile. Die Verbindung mit den südlichen Handelsplätzen Nürnberg und Augsburg, mit dem nördlichen Braunschweig und Bremen, mit dem östlichen Leipzig und dem westlichen Frankfurt am Main kam dem schnellen Aufblühen Mühlhausens zu statuten. Erst durch die Errichtung der Eisenbahn rückte die Stadt etwas abseits von den neugeschaffenen, großen Verkehrslinien.

In dem einführenden Vorwort zur Mühlhäuser Apothekerordnung ist zu ersehen, daß „Unsere hiebvorige Anno 1665 publicirete Ordnung und Tax de novo revirt und corrigirt“ die Grundlage für die spätere von 1714 gebildet hat. Aber auch auf die „Reformation guter Policey zu Augspurg de anno 1548, Tit. 33 betr. Überwachung der Apotheken“ und auf die „Reichs-Abschieden zu Frankfurt am Main de anno 1575“ wird hingewiesen.

Die Unterlagen für die der Apothekerordnung beigegebene Taxe bilden einerseits die „Mess- Zedeln oder Auszüge“, andererseits der „allerbilligste Preiss, absonderlich nach Königl. Preussischen Tax“. Selbstverständlich wurde „denen Apothekern gleichwohl ein billig mässiger profit, da nemlich viel materialia und pretiosa jederzeit parat seyn müssen“ zugestanden, auch unter der Berücksichtigung, daß „das darinnen steckende Capital eine Zeit cessirt oder wohl gar einige Dinge mitler Zeit in decadence gerathen und verderben“ könnten.

„Archiatro coelesti auspice et duce.“

Huldvoll ergeben lautet die Einführungsadresse der Ordnung.

Von denen Stadt-Physicis, und anderen Medicis.

In 18 Abschnitten wird das Verhältnis der städtischen Aufsichtsbehörde zu den beiden privilegierten dargelegt. Im „gantzen Mühl-

häusischen Gebiete" wurde nur Personen die „Praxis medica“ gestattet, die an einer „bewährten Universität in Doctorem publice promovirt oder sich per dissertationem Medicam hierzu habilitirt“, ferner „genugsames, gutes Zeugnis Unserem authorisirten

Apotheken-Ambte

vorlegen und sich damit hinlänglich legitimieren“ konnten.

Dieses „Apotheken-Ambt“ war eine besondere Einrichtung der Reichsstadt Mühlhausen, bei dem sich alle Heilpersonen zu melden hatten. Artikel 16. Lib. 5 der Statutorum Mulhusinorum enthielt die Strafbestimmungen bei Übertretung medizinapolizeilicher Vorschriften.

Für Ausübung der ärztlichen Praxis erteilte der Rat ein „Testimonium in forma probante“, das den Arzt allein befähigte, „Patienten zu besuchen“ und „Recepte in Unsere privilegirten Apotheken zu verschreiben.“ Das Verhältnis Arzt und Patient einerseits und das der Ärzte untereinander war fürsorglich geregelt. Im § 9 lesen wir: „Inmassen denn allen Unsern Medicis hierdurch und mit allem Nachdruck untersaget wird, mit denen hiesigen Apothekern keine Bündnis zu machen oder aber Ihres Eigennutzes halber die Patienten von einer Officin abzuziehen und einer andern zu zuweisen.“

Im nun folgenden § 10 fällt besonders die eigentümliche Bezeichnung „Officianten“ an Stelle der sonst üblichen „Gesellen“ auf. Auch häufen sich neben den üblichen lateinischen Ausdrücken viele französische Floskeln, wie sie zu damaliger Zeit im Amtsschrifttum feststellbar waren.

„Daferne aber bey dieser oder jener officin ein manquement, es sey an denen Apothekern selbstn oder Ihren officianten, als auch an denen medicamenten oder deren präparir- und elaborirung sich herfür thun, so haben Sie ohne Anstand Unsern verordneten Inspectoren und Collegio Medico es anzuzeigen, auch zugleich mit Sorge zu tragen, dass dergleichen defect corrigirt, hingegen aber valeur und estime maintenirt und beybehalten werde.“

Die Forderungen der Ärzte und Apotheker wurden als vordringlich garantiert. Der Rat der Stadt verpflichtete sich durch „Unser Apotheken Amt ohne Weitläufigkeit, Ihnen zur Bezahlung zu verhelfen.“

Den Ärzten war es verboten, irgendwelche Medikamente unter Umgehung der Apotheken anzufertigen oder gar abzugeben. „Allermassen nun rechtschaffene Medicis keines weges wohl anständig, mit denen gemeinen Präparationibus Pharmaceuticis, sich zu meliren und zu dispensiren, so werden auch denenselben alle Officinalia, Usualia und Vulgaria, als decocta, infusa, Clysmata, Un-

guenta & c. zu machen und auszugeben hiermit gänzlichen inhibirt.

Nur in besonderen Fällen — in *causis necessitatis* — „war es den Ärzten in gemässigten terminis“ gestattet, eigene Compositionen direkt zu dispensieren, wobei sie aber zu beachten hatten, daß sie diese „ohne merklichen Übersatz (Verdienst) an die Patienten“ abzugeben hatten. Auf keinen Fall durfte hierdurch den „Apothecken durch schädlichen Eigennutz des Arztes“ Schaden zugefügt werden.

Dafür übernahmen „Unsere Raths-Deputirte nebst den Stadt-Physici durch jährliche Visitation“ den Apotheken gegenüber die Garantie, „daß die Medicamenta nach der Vorschrift wohl präparirt, insgesamt in gebühlichem Preise verkauft, nicht aber über die Billigkeit und hierbey befindlicher Tax-Ordnung zuwider gesteigert werden.“

Zu Seuchen- und Pestzeiten war es den „in Bestallung stehenden Stadt-Physicis“ nicht gestattet, „ohne des regierenden Herrn Bürgermeisters Vorbewußt über ein oder zwey Nächte aus der Stadt zu bleiben.“

Bei kriminellen Verbrechen „Entleibung, Abtreibung der Frucht“ hatten die Ärzte „denen allhiesigen Criminal-Gerichte nebst einen beeydigten Chirurgo de qualitate et lethaltate Vulneris gegen renumeration unsäumig ad Acta Bericht zu erstatten.“

Das erste Kapitel schließt mit der Verpflichtung, daß „unsere allhiesigen privilegirten Apothekere alle Compositionen nach dem Augusto dispensatorio“ anzufertigen hatten. Besondere ärztliche Vorschriften mußten verbucht werden und „der Druck-Presse übergeben“ werden.

Caput II.

Von denen allhiesigen Officinen oder Apotheken, deroselben Visitationen ingleichen von denen Apothekern selbst, deren Provisoren, Gesellen, Jungen, wie auch Artzeneyen.

Eingangs ist ausdrücklich zu lesen, „beyde privilegirte Apothekere dieses Orts“ haben nach „vorhergegangenen Examine dem Rathe nach Eyden und Pflichten sich verbindlich zu machen“. Die Apotheker hatten die Pflicht, die Stadt-Physici „in wichtigen Compositionibus zu Rathe zu ziehen, welche die Zeit der dispensation des dispensirten compositi, nebenst dem pondere in ein sonderlich Büchlein verzeichnen sollen.“ „Die Chymica, sonderlich aber Theriacam & mithridatum“ mußten die Apotheker „selbst präpariren oder mit genungsamem Testimoniis einbringen“.

Vieles aus dem caput I findet nochmalige Erwähnung: Die Anfertigung der Cito-Recepte, das Verhalten bei Receptirrtümern, die Auf-

bewahrungspflicht der Recepte, das Abgabeverbot „purgirender, die monatliche Blume und Geburt“ befördernder Arzneimittel.

Den Empiricis — Kurpfuschern — und wilden Arzneimittelhändlern wurde scharf auf die Finger gesehen. „Ohne vorhergegangene Examination“ durften sie keine Ware feilhalten. Den Apothekern und ihren Mitarbeitern war jede „heimliche Correspondenz“ mit ihnen untersagt. Im § 10 werden zur Verarbeitung von Giften „eigene Wagschalen und Mörser“ vorgeschrieben.

Am Ende der Apothekerordnung wird noch einmal auf die Visitation durch „Unsere deputirte Inspectores et Physici“ hingewiesen und der Schutz der Apotheker durch die „marquirten Privilegiis“ garantiert.

Die anschließende „Taxa laborum pro Pharmacopol. & Provisoribus Mulhusin.“ führt noch Preise „pro applicatione Clysteris adulto (f. Erwachsene), juniore, infanti — Knaben und Kinder — ferner für Decocta, Infusa, Emplastra“ sowie „pro sacculo ad aures — Säcklein zu denen Ohren, ad cranium, zum Haupt, ad pulsus, zum Puls, ad Renes, zu Nieren, ad Ventrem inferiorem, zum Bauch, ad Ventericulum, zum Magen“ an. Als Reisegebühr „für einen Gesellen über das Land des Tages“ sind „4 gute Groschen“ als Minimum angegeben. Es blieb aber besonders den begüterten Patienten überlassen, „so gut als möglich doch was raisonable zu vergleichen“ d. h. eine zusätzliche Entlohnung zu gewähren.

Apotheker Dr. h. c. Konrad Böhner erwähnt in seiner „Geschichte der Cécidologie“, daß in der Mühlhäuser Apothekerordnung im: „Caput III „Ligna Visci et Fungi“ Fungi Rosarum seu Spongiae Cynosbati. Schlafkuntzen / Rosen-Schwam. Eine Hand voll oder Loth 2 lpf.“ und im Caput VII: „Fructus et Baccae“ Gallarum communium, Gemeine Galläpfel 1 Loth 4 lpf. Turcicarum, Türkischer Galläpfel 1 Loth 4 lpf.“ als damals gebräuchliche Drogen aufgeführt wurden.

Tschirch führt in seinem „Handbuch der Pharmakognosie“ als Besonderheiten der 1715er Taxe auf:

„Crocus de Aquila, Crocus de Roscha, Cort. Chinae febrifugae, Rad. Ipecac. Americanae, ein Loth 10 Gr. 8 Pf., Cort. Schaccarillae, Cort. Winteranus, Herba Theae, ausländisch Kräutlein aus Japan.“

Die Apothekerordnung schließt mit der amtlichen Bemerkung:

„Vid. Privileg. Pharmacopolarum post Juramenta in fine.“

Literatur:

- Tschirch, Handb. d. Pharmakognosie, Bd. 1/III, 1933.
Mühlhäuser Apotheker-Ordnung v. 1715, Photokopie-Samml. Gittner.
Kühn, Hugo, Kulturgeschichtl. Bilder aus Thüringen, Leipzig 1914.
Redslob, Edwin, Des Reiches Straße, Verl. Reclam jun. 1940.
Schwerdt, Heinr., Mühlhausen (in „Thüringen und der Harz“, Verlag Friedr. Aug. Eupel, Sondershausen 1841).

Franz Xavier Pettenkofer, 1783-1850

Von Anton Lauer.

Der Königl. Bayerische Militäroberapotheker Franz Xavier Pettenkofer verschwindet in der Literatur meist sehr hinter seinem glänzenden Neffen Max Josef Pettenkofer. Dieser aber verliert im Laufe seines Lebens mehr und mehr seine Beziehung zur Pharmazie, während Franz Xavier Pettenkofer in seiner ganzen Entwicklung unumstritten der Unsrige bleibt. Deshalb verdient sein Leben außerdem in der viel interessanteren Epoche der großen politischen Entwicklungen Bayerns eine größere Beachtung. Kisskalt widmet ihm in seiner Biographie Max v. Pettenkofer gemessene Worte der Anerkennung, unter anderem „Bildungsbestreben“. Franz Xavier Pettenkofer war Dr. der Philosophie, promovierte 1809. Er ist geboren in Pobenhausen und gilt auch nach Kisskalt als Oberfeldapotheker unter Max I Josef, was falsch ist, die Stelle gab es gar nicht. Valentin erwähnt Pettenkofer den älteren nicht. Besser ergeht es ihm schon bei Adlung-Urdang, wo auch die Feldzüge von 1811—1815 zitiert werden und die wissenschaftliche spätere Beschäftigung, die durchaus beachtenswert ist; sie ist später zu würdigen. Die „Geschichte des Bayerischen Heeres sechster Band, 1“ erhellt eine Reihe von Einzelheiten über sein Leben, seinen Beruf, die Verleihung der dem Max Josef-Orden gleichstehenden höchsten Sanitätsauszeichnung und Anderes. Maßgeblich wurde aber die Arbeit aus dem Fascikel A III 4 b des Bayerischen Heeresarchiv „Franz Xaver Pettenkofer, vormaliger Oberapotheker 1823“ gespeist. Die Divergenz aus dem Namen Xavier und Xaver erklärt sich aus bayerischem Sprachgebrauch. Die Amtsdokumente sagen immer „Xavier“, später „Xaver“. Es darf an den Ausspruch des Namens Alois erinnert werden. In Bayern sagt man nicht Alo-is, sondern Alois (Aleus). So auch hier. Außerdem ist die Zeit durch die Rheinbundakte sehr französisch, der Kurfürst, spätere König als früherer französischer Oberst in Straßburg dementsprechend eingestellt. Das Heer nach 1804, dem Jahre der Reform, enthält bis auf Gliederung sehr viele Einflüsse, der Verkehr der Stäbe ist französisch und sogar die Siegel enthalten solche Sprachelemente. Im Hauptquartier von Baruth ist ein Zeugnis

für Pettenkofer vom Auszeichner ausdrücklich noch signiert: „Ritter der Kaiserlich Französischen Ehrenlegion“. Soviel zum Charakter der Zeit. 1809 haben wir Dokumente, daß Pettenkofer für die dritte Armee-Division, Friedens-Standort 1810 in Nürnberg erscheint. Bis 1804 hat jedes Regiment eine kleine Apotheke, die von den Ärzten, die sich in solche und Chirurgen unterteilen, verwaltet wird, später mußten die Arzneimittel aus den Lazarett-Apotheken bezogen, wo solche nicht vorhanden waren, aus öffentlichen Apotheken beschafft werden. Im Feld hingegen hat jede Division eine eigene Feld-apotheke, die, da die Standorte kaum kurz wechselten, mit Cortices, Radices, Flores, Herbae eine immobile Erscheinung sind. Die Sanitätsbeamten tragen den dunkelblauen langen unaufgeschlagenen Rock ohne die Klappen der Militärbeamten mit scharlachroten Krägen und Aufschlägen, rotem Unterfutter, weißen Knöpfen, blauer Weste, weißer Tuchhose, Kappenstiefeln, den silberbordierten Hut (Dreispitz) und den Degen. Einen obersten Apotheker der Armee gab es nur als Primus, im übrigen unterstand alles der Oberfeldspital-Direktion, vorher General-Lazarett-Inspektion unter Vorsitz von Besnard, Leibarzt des Königs. Der General-Lazarett-Inspektion gehörte auch als Armeeoberpferdearzt der Obertierarzt und Pferdebeschaudirektor Sebald an. Das war alles, viel war es nicht, bot aber dem Einzelnen die Chancen sich fachlich zu entwickeln. 1810 wird Pettenkofer auf Kriegsdauer angestellt, Europa jagt über Friedensschlüsse in Kriege, die Grenzen ändern sich stündlich. Bayern übernimmt die „Truppen“ der neuen Gebiete, „1 Offizier, 8 Unteroffiziere und Gemeine“, „1 Major und 12 Unteroffiziere“, „1 Trompeter und dergleichen“, wie es die Reichsunmittelbaren unterhalten hatten. Südtirol wird wieder zurückgegeben, dann Würzburg, dazwischen lesen wir, daß das eine Sanitätskomité in Trient ist und dergleichen, Pettenkofer ist im Militärlazarett in Salzburg und am 29. September Anstellung in Nürnberg. Ein Dr. Brenner gibt ihm ein hervorragendes Zeugnis. Er hat als „Subjekte“ bei sich zwei Soldaten, Michl Bauer (oder Mauer) vom 10ten und Michel Vogel vom 4. Linien Infanterie Regiment, da wenigstens Vogel und Bauer zeitweise seinen Namen in den Akten begleiten.

Irgendwie ist Pettenkofer Oberapotheker, Patente oder dergleichen gibt es nicht, aber ein „Unterapotheker“ Jagemann ist später genannt.

Nun beginnt Pettenkofer Heiratsgedanken zu bekommen, er ist 27 Jahre alt, Oberapotheker der Armee, allerdings auf Kriegsdauer, aber Krieg ist ja immer, außer ihm ist der Oberapotheker Bollweg in München da, und ein Oberapotheker ist ja auch im Frieden zu ge-

brauchen. Zum Heiraten gehört einmal eine Braut und zweitens, wenn man aktiv ist, viel Geld in Form einer Caution, ein Kommissionsvermögen sagt man später. Der Erhöhung der Kauttionen für die Offiziere 1802 war 1808 eine solche für die Heeresbeamten gefolgt. Ein Stabsarzt mußte 6000 Florin stellen, ein Regimentsauditor 5000. Die Oberapotheker standen im Range der Regimentschirurgen. Datiert Nürnberg, den 1. Dezember 1810 an das Generalkommando in Nürnberg, bittet er um Heiratserlaubnis, nachdem er mit Rescript vom 29. Sept. definitiv angestellt ist. Er schreibt, daß es ihm die Amtsgeschäfte nicht erlaubten sich mit den häuslichen zu beschäftigen, so habe er sich mit der Jungfrau Magdalena Erath, bürgerlicher Tochter aus Rothenburg a. N. und Pflegetochter des Handschuhfabrikanten in München, zur Ehe versprochen. Die Kaution von 5000 Fl. besteht aus einer Schuldobligation zu 2000 Fl. des Bierbrauer Schneider aus Neuburg a. d. Donau, einer gerichtlichen Schuldobligation zu 2000 Fl. des Stadtapothekers Winkler in Wasserburg, ein Gutstellungsinstrument zu 1000 Fl. des Stadtapothekers Liegel in Braunau. Das sind 5000 Fl. Aber das vom König angewiesene Generalauditoriat mit Allerhöchstem Rescript vom 17. Dezember — man beachte die schnellen Termine — macht mit dem Gutachten vom 29. Dezember 1810 Schwierigkeiten. Die Liegel'sche Gutschrift gefällt neben anderen nicht, und sie ist auch vermutlich nur eine Gefälligkeitserklärung, wie sich später herausstellt. Endlich nimmt man sie aber resigniert „ad Cassam“, 1818 kommt die Sache endgültig in Ordnung. Das Gutachten des Auditoriats ist unterzeichnet vom Grafen Max von Morawitzky-Topor, General-Lieutenant, seit 1805 Präsident. Nun galt es noch vierzehn Tage Urlaub zu erwerben. Es ist bekannt, daß Pettenkofer von Anfang an nach München strebte, wo als Hof- und Leibapotheker Dr. v. Brentano und als Oberapotheker, mit der Aussicht ins Feld zu rücken, Bollweg wirkten. Umso erstaunlicher ist ein Dokument vom 28. Oktober 1810, ein Gesuch an den König, in welchem gebeten wird, den Oberapotheker Dr. Pettenkofer zur K.B. 1ten Armee-Division nach München an die Stelle des Oberapothekers Bollweg zu ernennen und letzteren nach Nürnberg zu bestimmen. „Um des Oberapotheker Dr. Pettenkofer einzigen Wunsch zu erfüllen, sich noch immer zu vervollkommen, und wieder mehr nützen zu können; wie auch mein einzig lang erwünschtes Glück zu erreichen, lege ich E.K.M. ect. gehorsamste „Magdalena Grandam“. Das Dokument ist unverständlich, naiv und töricht. Ist es eine Weiberintrige, daß der arme Bollweg nach Nürnberg soll, und wieso „Grandam“?, die Braut ist Erath, vielleicht der Name des Pflegevaters, des Handschuhfabrikanten. Auf

dem Gesuch steht in strenger Kanzleischrift: „Kann als ein ganz ungeeignetes Gesuch nicht stattfinden und hat auf sich zu beruhen. Mü. 4. Nov. 1810“. Da liegt es nun heute noch. Aber es hat nichts geschadet. Am 17. Oktober 1811 kommt er mit Vogel und Maurer nach München. Der große Krieg beginnt. 620 000 Mann ohne irgend eine Technik der heutigen Zeit, mit Pferden und Kerzen ohne Zündhölzer und Feldküchen, ohne Telefon und Telegraf, ohne Narkose und Sterilisation, um ganz prägnant zu sprechen, marschieren gegen Osten auf. Aus einem Selbstbericht Pettenkofers vom 1. Sept. 1814 erfahren wir nun, was die Feldzüge brachten. Er ist gerichtet an die K.B. Oberfeld-Spital Direktion und wird von dieser unter dem 3. Sept. 1814 unterzeichnet vom Stabsmedikus Eichheimer seiner Durchlaucht dem Feldmarschall Fürsten von Wrede zur „hochgefälligen Verfügung“ vorgelegt. Der Eigenbericht beginnt im Feldzug von 1812 mit dem 17. und 18. August. Es war bei Polotzk. Hier war Marschall Oudinot mit General Wittgenstein in ein Gefecht verwickelt, wobei General Gouvion St. Cyr den Befehl bekam, mit den bayerischen Truppen Oudinots Stellung zu verstärken. Der Marschall wurde verwundet, St. Cyr übernahm das Kommando, der auch verwundet war, und errang mit den Bayern einen glänzenden Sieg. Erasmus Graf v. Deroy und sein Freund Graf von Lieven, die bayerischen Kommandeure, fielen. Diese „Affaire“ von Polotzk am 17. und 18. August hat Pettenkofer mitgemacht. Wir werden davon hören. Oberapotheker Bollweg ist auch dabei, aber krank. Er erwähnt dann die Retirade auf Wilna und die Zerquetschung von 2 Fingern der rechten Hand. In den Feldzügen von 1813/14 war er im Feldspital von Babenhausen, wo Typhus im höchsten Grade herrschte. Im Lazarett von Colmar dann, war nicht nur das große Spital, sondern auch die Versorgung der Truppen zu vollziehen. Hier handelte es sich um die 2. Bayer. Armee-Division, als auch um ein Belagerungskorps der Österreicher. Die französischen Apotheken in Colmar halfen aus und Pettenkofer errichtete ein großes Laboratorium. Was ist der Grund dieser Aufzählungen? 15 Vota von Ärzten, Kriegskommissaren, Offizieren mit roten Siegeln ausgestattet bezeugen und testieren auf Ehr und Gewissen, was für ein prächtiger, mutiger Mann der Oberapotheker Dr. Pettenkofer in den Feldzügen von 1811—1814 gewesen ist. Da ist geschildert, wie er im Basillianer Kloster in Polotzk nicht nur pharmazeutisch wirkte, die Räucherungen mit mineral-sauren Dämpfen durchführte, sondern auch Suppen kochte, zum Teil aus eigenen Vorräten, während offenbar alles versagte. Denn die Suppen von Polotzk sind ohne Ironie von all diesen Männern, die den furchtbaren Rückzug miterlebten, bestätigt. Immer heißt es, daß

Bibl. d. TH.
Braunschweig

er furchtlos die Säle betrat, was bei dem Typhus ein Wagnis war. 15 Anerkennungen liegen hier in dem alten Akt 1813—1815 signiert zu Colmar, Babenhausen, Bamberg, Görlitz, Herzberg, Wilicka, Baruth, Kempten usw. Was sollte das Ganze? Es war die Bewerbung um das Ehrenzeichen des Militär-Sanitäts-Personals. Das Ehrenzeichen, gestiftet am 8. Nov. 1812, bestand in goldenen und silbernen Medaillen. Die Medaillen waren mit Renten von 200—300 Fl. für die goldenen, von 100—150 Fl. für die silbernen ausgestattet. Gesuche wurden mit derselben Genauigkeit behandelt, wie die um den Max Josef-Orden, der mit dem persönlichen Adel verknüpft ist. Am 25. Juni 1815 meldet der Armeebefehl die Verleihung der „Goldenen“ an den Oberapotheker Dr. Pettenkofer mit einer Pension von 150 Fl. bis zu seinem Grade entsprechende von 200 Fl. erledigt wird. Er ist der einzige Ritter zwischen 1812—1821, der Apotheker ist, außer Bollweg, der ihn aber erst 1820 erhält.

Aber wir greifen den Ereignissen hinsichtlich der Dienstverhältnisse vor, denn die Akten melden unter dem 27. Juni 1810, daß der auf Kriegsdauer angestellte Oberapotheker, hier Bettenkofer und ohne Dokortitel seine Dienstleistung beim Militärlazarett in Salzburg bis auf weiteres fortzusetzen hat. Und am 29. September 1810 heißt es aufs Neue mit Kürze, daß der Oberapotheker Franz Xaver Pettenkofer mit „definitiver Anstellung“ bestimmt wird, und daß ihm Nürnberg zur Friedensstation angewiesen wird. Also zwar „definitiv“ aber nicht München sondern Nürnberg. Dies scheint darauf hinzuweisen, daß Bollweg stärker war und in München blieb. Aber am 12. Sept. 1811 erfolgt ein Antrag zum „Königl. hohen geheimen Ministerial-Kriegsdepartement“ — das wäre heute eine Freude sich so am Telefon zu melden — den Oberapotheker Pettenkofer und den Gehülfen Vogel von Nürnberg nach München zu versetzen, da er gänzlich „unbeschäftigt“ in Nürnberg sitze und gegen die Beschäftigung von zwei Apothekern mit „gleichem Rang“ in ein und demselben Lazarett keine Bedenken bestünden“. Unterschrieben v. Geh. Rat, geheimen Kriegsreferendär von Langlois, ergeht am 17. Okt. 1811 an das Generalkommando Nürnberg Rescript, daß Pettenkofer nach München abzustellen und hier besonders die Rechnungslegung zu erlernen habe. Dann hören wir nichts, als daß Bollweg ins Feld abgegangen ist und sich die Frage erhebt, geht noch ein zweites Bundeskontingent hinaus, wenn nicht, ist Pettenkofer „wirklich ohne alle Bestimmung“? Am 2. Juli 1813 ist die Möglichkeit erwogen, daß im Aufmarschraum des zu bildenden zweiten Korps eine Apotheke gebildet würde; dies bewog Pettenkofer von Neumarkt im Juni 1813 nochmals seine Einsetzung in München zu erbitten. Dann wird es

still. Am 15. Mai 1816 wird er zum Hauptlazarett München abgestellt. Es wird ewiger Frieden, es ist Biedermeier. Von 1815—1817 wird gar nicht mehr ausgehoben. Montgelas geht, nur unermüdlich unterschreibt der geheime Kriegsreferendär von Langlois für unseren Helden. Am 22. Juli 1822 fragt das Staatsminist. der Finanzen beim Staatsministerium der Armee an, ob Bedenken bestünden bei der Prüfung eines Lehrers an der landwirtschaftlichen Lehranstalt in Schleissheim in technischer Chemie Pettenkofer in Anspruch zu nehmen, für Zoologie seien die Akademiker v. Schrank und für Botanik von Martius (Sohn des Erlanger Martius) berufen. Langlois genehmigt unter dem 6. August. Seine Unterschrift ist allmählich zitterig geworden. Am 25. April 1822 teilt das Staatsministerium des Innern dem Staatsminist. d. Armee mit, daß S.K. Majestät den Militärapotheker Dr. Pettenkofer zum zweiten Assessor in pharmazeutisch-chemischen Gegenständen bei dem Medizinal-Comité zu ernennen geruht habe. Das Staatsminist. d. Armee vermerkt am Rand: „Dient zur Nachricht und beruht. München, den 13. Martiy 1823“. Zu dieser Zeit spielt Pettenkofer d. jüngere Max Josef, fünfjährig, mit seinen zahlreichen Geschwistern in Lichtenstein. Von diesen sind außer ihm von Onkel Franz Xaver drei, mit ihm vier aufzuziehen. 1822 ist die *Pharmakopoea Bavarica iussu regis edita* erschienen und löst die von Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Augsburg und Regensburg ab. Teil I enthält 151 Mittel aus Tier-, Pflanzen, und Mineralreich, Teil II 327 Zubereitungen und 60 Reagentien. Mitwirkend neben dem Hof- und Leibapotheker von Brentano ist Pettenkofer. 1856 erscheint die zweite Ausgabe in wörterbuchmäßiger Anordnung, die letzte 1859, die bis 1872 Gültigkeit hatte. (Leider, bestimmt hätten wir heute in Bayern eine neue.)

Und wiederum müssen die Ministerien aneinander schreiben. Am 27. Februar 1823 schreibt das K. Staatsministerium der Finanzen an das Staatsministerium der Armee in höflichem Stil: „Man beehrt sich“ gegenüber dem rüden nördlichen Stile von heute „Ich“, daß der König den Dr. Pettenkofer zum Hof- und Leibapotheker ernannt zu haben geruht habe. Das Staatsminist. d. Armee erläßt am 5. März an das Armee-Kommando die nötigen Ausführungen. Eine Kommission mit Zuziehung der Administrations-Commissaire hat die Übergabe an den Unterapotheker Grassmann zu regeln. Am 27. Februar 1823 hatte der König verfügt, der bisherige Oberapotheker Dr. Pettenkofer wird anstatt des bisherigen Medizinalassessors v. Brentano (†) Hof- und Leibapotheker, Gehalt etatsmäßig 1350 Gulden und 125 Pfund, Unschlittkerzen, freie Wohnung und Beheizung sowie Benützung des anstoßenden Gartens zum Anbau offizineller Pflanzen

und Kräuter. Das letzte Blatt der Akten, auf die wir uns hier beschränken müssen, ist der Auszug aus dem Armeebefehl vom 8. Juni 1823 § 3: „Der Militärapotheke Franz Pettenkofer erhielt die nachgesuchte Entlassung“.

Es ist nicht die Hofapotheke von heute in der Residenzstraße, die alte war im Ostbau der Residenz gegenüber dem Marstall. In ihr haben noch Spitzweg und Lesmüller gearbeitet. Es ist heute ein stiller und trauriger Ort. Die barbarische Zerstörung hat nur noch leere Mauern, Unkraut und Melancholie zurückgelassen. Aber in den Akten des Bayer. Staatsministeriums des Innern sind heute noch die Stücke vorhanden, die die bescheidene Unterschrift Pettenkofers als Assessor tragen. So könnte man fast sagen: „Quod est in actis, est in mundo“.

Die Arbeit fußt auf den angeführten Quellen, sie wäre in der Kürze der Zeit nicht beendet worden ohne die große Hilfe, die die Bibliothekarin des Bayerischen Staatsministeriums des Innern, Fräulein Maria Gammel, durch die Besorgung des Materials mir geleistet hat.

The first of these is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The second is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The third is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The fourth is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The fifth is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The sixth is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The seventh is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The eighth is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The ninth is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

The tenth is the fact that the
government has been unable to
obtain the necessary funds to
carry out its program.

Über einige alte Herbarien

Von Wolfgang Schneider.

Die Botanik ist gegenüber der Chemie die ältere Wissenschaft, deren Kenntnis von jeher vom Apotheker verlangt wurde. Auch in der Gegenwart ist ein Teil der pharmazeutischen Ausbildung auf dieses Fach gerichtet. Ein Mittel zur Erlangung des notwendigen Wissens ist das Herbarium, dessen Anlage für Praktikanten obligatorisch ist. Im Staatsexamen werden den Kandidaten Herbarpflanzen zur Bestimmung vorgelegt. Die Geschichte der Herbarkunst ist deshalb ein pharmazeutisches Anliegen, auch wenn die Begründer und wichtigsten Träger dieser Entwicklung selbst keine Apotheker waren.

Aus den Reihen der „Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ ist zu diesem Thema wichtige Arbeit geleistet worden. Es war Walter Zimmermann, der mehrfach auf Tagungen über Herbarien des Hieronymus Harder berichtet hat (1). Diese Herbarien waren nun zwar nicht die ältesten und Harder nicht der erste, der auf die Idee kam, gepreßte und getrocknete Pflanzen zu einem „lebendigen Kräuterbuch“ oder wie man sie sonst nannte (2) zu vereinigen. Häufig wird Lucca Ghini (um 1540) als der Erfinder bezeichnet (3). Nach Saint Lager und Flatt (4) muß diese Behauptung jedoch als unsicher erscheinen; vielleicht war es der Engländer John Falconer (um 1540), von dem Lusitanus (5) berichtete, daß er auf einer Reise viele Pflanzen gesammelt hätte, die er präparierte, auf Papierblätter klebte und zu einem Buch vereinigte. Turner (6) meldet ebenfalls von diesem Herbar. Er selbst und Hug Morgan scheinen Herbarien in unserem Sinne besessen zu haben (7). Da Turner andererseits Hörer Ghinis gewesen ist, zu dessen Kreis auch Caesalpini und Aldrovandi, die Hersteller überlieferter Herbarien (8), gehört haben, so deuten sich hier Beziehungen und Beeinflussungen an, die jedoch nicht mehr genau festzulegen sind, so daß die Frage, wer der eigentliche Erfinder der Herbarkunst gewesen ist, wohl unbeantwortet bleiben muß. Wahrscheinlich trifft Schwimmer (9) das Richtige, wenn er die Erfindung nicht Einzelnen zuschreibt, sondern meint, daß man fast gleichzeitig in Italien, England, Frankreich und Deutschland angefangen habe, Herbarien anzulegen.

In Frankreich ist ein Herbar aus dem Jahre 1558 erhalten (8), die ältesten bekannten deutschen stammen aus der Zeit um 1560 (10). Zu ihnen gehört das sogenannte Anfangsherbar des Hieronymus Harder (11). Von diesem Autor sind außerdem neun weitere Herbarien bis jetzt aufgefunden worden (12). Somit steht Harder mit am Beginn der Herbarkunst in Deutschland. Damit ist jedoch seine Bedeutung nicht erschöpft. Denn abgesehen von dem botanischen Wert seiner Herbarien sind sie als Kunstwerke einzigartig. Harder hat nämlich die Seiten seiner Herbarien zu Bildern gestaltet, indem er die Pflanzen auf buntgemalte Hügel setzte, dicke Pflanzenteile wie Wurzeln, Knollen, fleischige Blütenstände usw. hinzumalte und sogar vereinzelt den Standort bildmäßig eintrug, wie die Bilder in den Zimmermannschen Veröffentlichungen zeigen (1). Zu seinem Nachahmer wurde der Apotheker Han, der Harder noch in Schönheit der künstlerischen Mittel übertroffen hat (13). Die anderen aus dem Deutschland des 16. Jahrhunderts noch bekannt gewordenen Anfertiger von Herbarien sind die Ärzte Rauwolff, Ratzenberger und aus Basel Plattner (14). Es haben sich von diesen vier bzw. fünf deutschen Autoren des 16. Jahrhunderts insgesamt 15 Herbarien erhalten: 10 von Hieronymus Harder, 1 von Han, 1 von Rauwolff, 2 von Ratzenberger und 1 von Plattner. Im Folgenden sollen zwei weitere Herbarien des 16. Jahrhunderts beschrieben werden, die bisher unbekannt geblieben sind.

Das erste stammt von einem Dr. Joachim Gagelman aus der Zeit um 1575. Es ist ein in rotes Pergament gebundenes Büchlein der Wolfenbüttler Herzog-August-Bibliothek (15), Seitengröße 15 × 21,5 cm, auf dessen Deckel geschrieben steht: „Dieß Lebendiger Kreutter Buech ist Illustrissime / von D. Joachim Gagelman heut Dato den / 12. Martij Anno 75 vberlieffert wor- / den, und von Imself in Italien / als zu Padua, und umb die grentze / hinaus, zusammen Colligiret / worden.“

Es war danach zu vermuten, daß Gagelman Arzt war, der in Padua studiert hatte, und daß er Beziehungen zum Wolfenbüttler Herzog Julius besaß, dem die Widmung galt. Die Bestätigung brachte die Auffindung zweier Schriftstücke im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel, wo unter den Akten über das Bergwerkswesen erstens ein kurzer Brief befindlich ist, der, im Inhalt belanglos, von „Joachim Gagelman Med. Dr.“ unterschrieben ist (16). Er ist am 21. Oktober 1580 abgefaßt und trägt Notizen von der Hand des Herzogs Julius. Ein zweites Schriftstück in der gleichen Akte beginnt mit den Worten: „Von Gottes Gnaden Wir Julius Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg bevehlen hiemit Dem Hochgelahrten,

unserm Leib Medico, Oberberg Verwaltern, auch Camerberg Sekretarien und Lieben getreuwen Joachim Gagel Man ...". Dieses Schreiben vom 23. Oktober 1581 unterrichtet durch diese Anschrift hinlänglich über die Person unseres Herbarherstellers.

Der Erhaltungszustand des Herbars ist schlecht. Ein Teil der Seiten ist von Bücherwürmern durchfressen, die Pflanzen sind teilweise zerstört und geben kaum noch einen Eindruck von der einstigen Bildwirkung dieses Herbars. Es ist, an den Herbarien Harders gemessen, ein sehr einfaches Werkchen. Die Pflanzen sind meist zu mehreren auf einer Seite aufgeklebt und nur selten sind Blüten oder Früchte in der Sammlung enthalten, meist nur einzelne Blätter gesammelt. Auf 92 Seiten befinden sich laut voraufgehendem Register, das die lateinischen Namen in alphabetischer Reihenfolge enthält, ca. 205 Arten, meist ausländische, wie der Titel des Buches schon zu erkennen gibt.

Außer dem Herbarium Gelman befindet sich noch ein weit prächtigeres Exemplar in der Wolfenbüttler Bibliothek. Es gehört mit zu jenen Handschriften, die nach der Besetzung des Landes Braunschweig (1806) durch die Franzosen entführt und der Pariser „Bibliothèque Imperiale“ einverleibt wurden, deren Stempel es noch heute trägt. Nach dem Pariser Frieden kam es an seinen rechtmäßigen Platz zurück (17). Das Alter dieses Herbars ist nicht unmittelbar zu erkennen, da keine Jahreszahl vorhanden ist. Ein eigentliches Titelblatt fehlt, auf der ersten Seite steht nur in einfachen lateinischen Buchstaben: „Historia plantarum collecta per Joannem Harderum Medicinae Doctorem“. Der Herausgeber des Wolfenbüttler Handschriftenkataloges, Otto von Heinemann, vermutete wohl, daß es sich bei dem Autor um den bekannten Botaniker Johann Jacob Harder handelte, der von 1656—1711 lebte, denn er datiert das Herbar auf „17. bis Anfang 18. Jahrhundert“ (18).

Eine Untersuchung des Herbars ergab folgenden Befund: Das Buch ist 21 × 32 cm groß und in Holzdeckel gebunden, die mit grünlichem Leinen überzogen sind. Es besitzt als Einleitung ein lateinisches und ein deutsches alphabetisches Register. Das lateinische umfaßt ca. 592 Namen. Die ersten eingeklebten Pflanzen sind Frühjahrsblüher, die jahreszeitliche Einteilung ist aber nicht weiter durchgeführt. Die letzte Pflanze befindet sich auf Seite 454, es folgen dann noch einige leere Blätter. Die Anordnung der einzelnen Pflanzen im Herbar ist eine ähnliche, wie wir sie in den Schmuckherbarien des Hieronymus Harder bewundern können: Viele Pflanzen sind auf gemalte Erdhügel gesetzt, deren Farbgebung im Wesentlichen mit der von Hieronymus Harder gewählten übereinstimmt. Bei anderen Pflanzen

sind die Wurzeln, Knollen usw. hinzugemalt, auch Blütenstände sind so dargestellt, wie z. B. bei Arum, von dem nur ein Blatt echt ist. Hieronymus Harder hatte es bei Arum genau so gemacht. Noch überraschender aber ist die Übereinstimmung des vorliegenden Herbars mit denen des Hieronymus Harder in solchen Fällen, wo die Pflanzen in ein Vegetationsbild eingefügt sind. So hat auch Johannes Harder die Farne *Adiantum album* und *Trichomanes* auf eine Mauer gesetzt und *Pulmonaria vera*, die Lungenflechte, an einen gemalten Baumstamm geheftet, der zur Charakterisierung genau so einige Eichenblätter mit einer Eichel trägt, wie bei Hieronymus Harder.

Diese Übereinstimmungen waren so auffällig, daß engste Beziehungen zwischen den beiderseitigen Herbarien vermutet werden mußten. Was nun den Botaniker Johann Jacob Harder betrifft, so könnte er ein Herbar des Hieronymus Harder als Vorlage benutzt haben. Er war nämlich u. a. Leibarzt des Markgrafen von Baden-Durlach, der nachweislich im Besitz eines der Harderschen Schmuckherbarien gewesen ist (19). Diese einleuchtende Erklärung konnte jedoch nicht aufrecht erhalten werden, da das Wolfenbüttler Herbar schon in dem Bibliothekskatalog enthalten ist, der zu Lebzeiten des Herzogs August angelegt wurde. Es ist also schon vor 1666, dem Todesjahr des Herzogs, in Wolfenbüttel gewesen. Damit fiel Johann Jacob Harder als der Herbarverfertiger aus. Die allen Punkten gerecht werdende Deutung der Autorschaft war schließlich folgende: Dr. med. Joannes Harder war der Sohn des Hieronymus Harder! Zimmermann erwähnt denselben (ohne Nennung des Vornamens), auch Schwimmer (9) macht einige Angaben. Demnach wurde Joannes Harder am 28. Januar 1564 in Geisslingen geboren. Er studierte in Tübingen und Straßburg Medizin, war Arzt in Geisslingen und von 1600 an in Ulm, wo er am 29. Juni 1606 starb. Soweit Schwimmer. Eine Nachforschung in der Tübinger Universitätsmatrikel ergab die Eintragung vom 1. April 1590: „Joannes Harder Ulmensis“. Eine Fußnote sagt dazu aus: „Dr. med. 19. Dezember 1593“ (20). Damit dürfte die Autorschaft des Wolfenbüttler Herbariums ermittelt und seine Datierung auf die Zeit zwischen 1593 und 1606 festgelegt sein. Es gäbe allenfalls noch die Möglichkeit, daß Hieronymus Harder seinem Sohn eines seiner Herbarien geschenkt hätte. Dagegen spricht das „fecit“ der Überschrift, außerdem tragen alle Harderschen Herbarien ausführliche Titelblätter und es wäre anzunehmen, daß er bei einem Geschenk eine Inschrift vorgenommen hätte. Wenn aber der Sohn das Herbar anlegte, so wird besonders verständlich, wie groß der Schmerz des Vaters beim frühen Tode seines Sohnes war, da er mit ihm einen so gelehrigen Schüler in seiner Lieblingskunst verlor.

Außer den beiden soeben beschriebenen Herbarien des 16. Jahrhunderts hat sich in der Wolfenbüttler Herzog-August-Bibliothek ein weiteres Herbar aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts befunden. Als der Wolfenbüttler Handschriftenbestand durch Heinemann aufgenommen wurde, fand er zwar dieses Werk in den alten Katalogen der Augustea verzeichnet (21), er mußte jedoch feststellen, daß es im Jahre 1776 an das Herzogliche Museum in Braunschweig abgegeben worden war. Eine Nachfrage bei diesem Museum ergab, daß die naturwissenschaftlichen Werke um die Mitte des 19. Jahrhunderts an das Naturkundemuseum weitergegeben worden waren. In diesem war das Herbar nicht mehr aufzufinden, doch wies eine Spur zum Botanischen Institut der Technischen Hochschule, wo es auch tatsächlich noch vorhanden war.

Die Titelseite des Herbariums lautet: „Paradiß Garten:/Oder/ Lebendig Kräutterbuch, darinn Sechshundert und/etlich Kräuter züfünden, gantz rein, unnd wie sie Gott/das Jahr durch wachsen und blühen lasset, Jedliches / mit seinem aigentlichen Namen Lateinisch / unnd Teutsch, auch beygemaleten Wurzeln, / und mit zweyen Registern nach dem / Alphabet, an welchem Blatt ein / Jedes zufünden, beschrieben / unnd verfertiget ist.“ Eine spätere Zuschrift besagt weiter: „Boet, Medicus Rud. Impe., qui scripsit de Gemmis hunc Librum dono decit Augustino Barrao / Medico Regis Galliarum qui ipsum hic libro reliquit Bibliotheca / Guelpherbytana. Anno 1653.“

Damit ist ein Teil der Vorgeschichte dieses Hebariums aufgeklärt. Besitzer, vielleicht der Hersteller, war demnach Boet, der auch unter dem Namen Boot oder Boetius des Boodt (Anselmus) bekannt ist. Er stammte aus Brügge, studierte Medizin zu Padua, dieser Hochburg der Botanik, und praktizierte sie in Böhmen, wo er Hofmedicus von Kaiser Rudolf II. war (22). Das in der Notiz erwähnte Buch, dessen Verfasser er ist, erschien 1609 unter dem Titel „Gemmarum et lapidum historia, qua non solum ortus, natura, vis et precium sed etiam modus, quo ex iis olea, salia, tincturae, essentiae, arcana et magisteria arte chymica confici possint, ostenditur, cum variis figuris etc.“ (23). Von Boetius gelangte das Herbar durch Geschenk an den französischen Leibarzt, der es dann der Wolfenbüttler Bibliothek übergab. Diese Notiz läßt eine ungefähre Datierung des Werkes zu: Es muß vor 1634, dem Todesjahr des Boetius, hergestellt worden sein.

Das Buch ist in Deckel mit gepreßtem Leder gebunden, die Seitengröße ist 21 × 28,7 cm. Der vorangesetzte Index umfaßt sieben Blätter, auf denen erst die lateinischen, dann die deutschen Pflanzennamen alphabetisch angeordnet sind. Das lateinische Register enthält 386 Gattungsnamen, zu denen in vielen Fällen mehrere Arten

gehören, so daß die Gesamtzahl der Pflanzen sich auf ca. 600 beläuft. Die Einteilung der Pflanzen im Herbar geht nach Monaten, wobei jedesmal die Tierkreise dazu vermerkt sind, wie z. B. „Januario, laufft die Sonn im wassermann“ oder „Februario. Die Sonn im Visch“ usw. Mit dem Monat August endet das Herbar. Pflanzen sind bis Seite 152 beidseitig eingeklebt, es folgen dann noch einige leere Blätter.

Die Ausgestaltung der Herbarseiten ist ungleich vollkommener als beim Herbarium Gaglian. Es finden sich auch hier Anklänge an die Harderschen Schmuckherbarien: Viele Pflanzen sind auf gemalte Erdhügel gesetzt, die wie von Harder mit gelb, grün und braun koloriert sind. Wurzeln, Rhizome, Knollen, Zwiebeln usw. sind oft hinzuge malt, und zwar überwiegend botanisch richtig, wenn auch solche Fehler unterlaufen sind, daß z. B. bei der Kastanie ein Blatt mit dem Stiel auf einen Erdhügel gesetzt ist (S. 148, Rückseite). Fehlende Blattstücke und dickere Blütenstände sind gemalt, wobei die Ähnlichkeit der Harderschen Wiedergabe mit der des Boetius auffällt. Es ergibt sich auch bei diesem Herbar die Frage, ob es nicht von Harder stammen könnte, ob eine Nachahmung vorliegt oder ob etwa die Hardersche Manier eine in jener Zeit für Herbarien übliche war.

Die Autorschaft Harders wird dadurch unwahrscheinlich, daß einmal auf dem Titelblatt sein Name fehlt, den er sonst stets angegeben hat. Außerdem hätte Harder wohl kaum auf die wirkungsvolle Darstellung der Mauer für die Farne, die sein Sohn in gleicher Weise gebracht hatte, verzichtet, auch nicht auf den Eichenstamm für die Lungenflechte. Sowohl die Farne als auch die Lungenflechte sind in diesem Herbar ohne künstlerische Zutaten eingeklebt. Weiter unten soll noch auf eine Eigentümlichkeit des Herbarium Boetius eingegangen werden, die bei Harder nie anzutreffen ist.

Zur Beurteilung der Frage, welches die im beginnenden 17. Jahrhundert übliche Art der Herbaranlage war, seien die zeitgenössischen Werke herangezogen, die Angaben zu diesem Thema enthalten. Es ist dies zunächst ein Buch von Adrian Spigel, „Isagoges in Rem Herbarium“ (24), dessen letztes Kapitel betitelt ist: „Hortus hyemalis conficiendi ratio“. Über eine Ausschmückung der Herbarien mit Malereien oder Zeichnungen ist hier nichts gesagt, es wird nur angegeben, wie die Pflanzen zur Einlage ins Herbar vorzubereiten sind und wie sie eingeklebt werden sollen. Wesentlich ausführlicher ist das Büchlein „Botanotecta, hoc est modus conficiendi Herbarium vivum, in gratiam et usum Studiosorum Medicinæ conscripta. Studio et opera M. Guilielmi Laurembergi. Rostochi Typis Joachimi Pedani, Anno 1626“ (25). Dieses kleine Buch, das zur An-

lage von Herbarien die eingehendsten Vorschriften gibt, vom Sammeln der Pflanzen, ihrer systematischen Anordnung bis zur Fertigstellung des Herbarbuchs mit den eingeklebten Pflanzen, enthält einige Notizen über die kunstvollere Ausgestaltung der Herbarien, allerdings nicht in der Art, wie sie Harder oder Boetius geübt haben. Lauremberg schreibt nur, man könne die einzelnen Seiten des Herbars mit rotem Karton umrändern, so daß die Pflanzen wie in einem Kästchen lägen. Er habe ein so ausgestattetes Herbar, das besonders schön und elegant gewesen sei, bei „clarissimum et celeberrimum virum Dominum D. Joachimum Burserum, Academiae Regiae Soranae Professorem“ gesehen. Sora war eine Universität in Dänemark, an der Burser von 1625—1639 als Botaniker lehrte. Joecher gibt einige Daten aus Bursers Leben an und schreibt dabei, daß sein berühmtes Herbar nach Bursers Tode nach Uppsala gekommen sei (26). Eine Nachfrage ergab, daß es noch jetzt im Besitz des botanischen Institutes zu Uppsala ist. Es ist in einer Arbeit von Juel ausführlich beschrieben (27), die der Arbeit beigefügten Abbildungen belegen die Schilderung Laurembergs.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß im zitierten Schrifttum jener Zeit keine Angaben zu finden sind, die eine Herbarausschmückung nach Harders Art allgemein gemacht hätten. Es kann daher angenommen werden, daß dem Herbarium Boetius ein Hardersches Herbar als Vorlage gedient hat.

Eine besondere Eigentümlichkeit des Herbarium Boetius besteht darin, daß zur Betonung der Namen einiger Pflanzen Symbole eingezeichnet sind, z. B. beim Storchschnabel ein kleiner Storch, bei der Felsnelke kleine Felsen, beim Drossvogelkraut (*Alsine major*) mehrere kleine Vögelchen, bei der Natterzunge (*Ophioglossum*) eine Schlange, beim Habichtskraut ein Habicht usw. Ob diese Bildchen nur Verzierungen spielerischer Art sind oder ob sich dahinter ein tieferer Sinn verbirgt, ist schwer zu entscheiden. Doch gibt z. B. das Bild eines Hirsches beim Diptam zu denken, indem es ein Anklang an die in jener Zeit weit verbreitete Signaturenlehre (28) ist. Schrieb doch Oswald Croll in seinem „Tractat Von den innerlichen Signaturen oder Zeichen aller Dinge . . .“ (1629): „Die Pfeil auß den Wunden und die Nägel auß den fußsohlen durch den Diptam herauß zu ziehen / hat man von den Hirschen erlernt / welche / wann sie mit einem vergifteten Pfeil verletzt werden / dieses Kraut essen / den Pfeil dardurch herauß bringen und die Wunde heylen“ (29). Solche Signaturen sind m. W. in keinem anderen Herbar bisher beobachtet worden.

Neben dem Herbarium Boetius befindet sich noch ein weiteres Herbar aus etwas späterer Zeit im Botanischen Institut der Technischen Hochschule Braunschweig. Es ist ein in Schweinsleder gebundenes Buch (19,5 × 33,5 cm). Die Titelseite, von einer grünen Girlande oval umrahmt, lautet: „Hortus Hyemalis / Hoc est / Herbarium vivum / concinnatum / Anno / M D C L X / Hic ver aspiduum, melius / quam carmina, flores / Inscribunt, oculis / tulegen non maniens.“ Im Buch wiederholt sich dieser Titel auf den Seiten 40, 111 und 179 als Band 1 bis 4. Die Jahreszahl ist immer 1660. Der Band umfaßt im Ganzen 248 einseitig beklebte Blätter, am Schluß, nach mehreren unbenutzten Seiten, befindet sich ein Index latinus und ein deutsches Register. Das lateinische umfaßt ca. 550 Artnamen. Das Herbar ist später überarbeitet worden, mit anderer Schrift sind andere Namen zugefügt und die letzte Pflanze (Flos Passionis) trägt, von anderer Hand beschriftet, die Jahreszahl 1669. Die Pflanzen sind auch in diesem Herbar auf das Papier aufgeleimt und im allgemeinen gut erhalten.

Ein Auturname ist im Herbar nicht aufzufinden. Auf dem Titelblatt stehen seitlich einige große lateinische Buchstaben: „F A/HZ/BvL“. Einen Schluß auf die Herkunft des Herbars kann man aus einer Notiz ziehen, die auf Seite 112 bei „Yucca gloriosa elata India Occidentalis“ zu finden ist. Hier steht: „Diese Blüt hat Anno 1678 zu Ende des Monats Junij im fürstl. Lustgarten der Residentz Beveren an einem Yuca Stock herrlich geblüet“. Es ist danach sicher, daß das Herbar aus der Bibliothek des Herzogs Ferdinand-Albert, dem dritten Sohne Herzog August des Jüngeren, stammt, da dieser in Bevern, einem Schloß an der Weser, zu jener Zeit seine Residenz hatte. Herzog Ferdinand-Albert war ein bedeutender Sammler vieler Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten; seine Sammlungen bildeten mit den Grundstock zum heutigen Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig. Das Herbar wird dann denselben Weg gegangen sein wie das Herbarium Boetius, so daß es sich jetzt im botanischen Institut befindet. Die angegebenen Buchstaben auf der Titelseite des Herbars bedeuten demnach: Ferdinand-Albert / Herzog / Braunschweig vnd Lüneburg. Sie sind das Besitzerzeichen.

Abschließend sei noch ein Herbar aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts erwähnt, das sich in der Wolfenbüttler Bibliothek befindet (30). Es handelt sich um 15 Foliobände mit einem Registerband. Es sind Pappbände mit Lederrücken, auf denen eingepreßt ist: „Herbarium Siegesbeckianum“. Zwischen die 31 × 52 cm großen leeren Seiten sind Papierbögen eingelegt von 21 × 33,5 cm, auf denen die Pflanzen aufgeklebt sind. Sie sind durchweg gut erhalten. Der Kata-

log umfaßt 100 Seiten und zählt fast 1500 Pflanzen auf. Die Sammlung dürfte das Lebenswerk des bekannten Botanikers Siegesbeck sein.

Johann Georg Siegesbeck war am 22. 3. 1686 in Merseburg geboren (31). Er studierte in Wittenberg Medizin und promovierte 1716. In Seehausen war er bis 1730 als Arzt praktisch tätig, dann ging er als „Physiker“ an die Universität Helmstedt. Schon neben seiner ärztlichen Praxis hatte sich Siegesbeck eifrig mit Botanik beschäftigt und Verschiedenes veröffentlicht. Von dem Helmstedter Professor Heister, der Chirurgie und Botanik las, wurde Siegesbeck dann als tüchtiger Botaniker an Dr. Fischer, den Chef des russischen Medizinwesens, zu einer Anstellung in Rußland empfohlen. Im Sommer 1735 traf Siegesbeck in St. Petersburg ein und trat als Arzt beim Seehospital in Dienst. Gleichzeitig bekleidete er die Stelle eines Verwalters des botanischen Gartens auf der Apothekerinsel. 1747 kehrte Siegesbeck nach einem Streit um eine Stellung in der Akademie der Wissenschaften nach Seehausen zurück, nahm seine ärztliche Praxis wieder auf und starb am 3. 1. 1755. Da in dem Herbarium viele Pflanzen enthalten sind, die die Arztbezeichnung „sibirica“ tragen, kann angenommen werden, daß ein Teil des Bestandes in Rußland gesammelt worden ist. Die Entstehungszeit des Herbars dürfte auf etwa 1730—1755 anzusetzen sein.

Zusammenfassung.

Es sind fünf Herbarien neu beschrieben worden.

1. Herbarium Gagelman, 1575.

Dr. Joachim Gagelman war u. a. Leibarzt des Herzogs Julius von Braunschweig-Lüneburg. Das Herbar befindet sich in der Wolfenbüttler Herzog-August-Bibliothek.

2. Herbarium Harder jun., 1593—1606.

Dr. Joannes Harder war der Sohn des berühmten Herbarverfertigers Hieronymus Harder. Sein Herbar ist nach dem Muster der väterlichen angelegt. Es befindet sich in der Wolfenbüttler Bibliothek.

3. Herbarium Boetius, vor 1634.

Boetius de Boodt war Leibarzt Kaiser Rudolf II. Das Herbar lehnt sich an Hardersche Vorbilder an. Neuartig ist die Beifügung von Signaturen zu einer Reihe von Pflanzen. Das Herbar befindet sich im Botanischen Institut der Technischen Hochschule Braunschweig.

4. Herbarium Bevern, 1660.

Der Autor ist nicht festzustellen, es stammt aus der Bibliothek des Herzogs Ferdinand-Albert von Braunschweig-Bevern. Es befindet sich im Botanischen Institut der Technischen Hochschule Braunschweig.

5. Herbarium Siegesbeck, 1730—1755.

Dr. Johann Siegesbeck war als Arzt und Botaniker in Seehausen, Helmstedt und St. Petersburg tätig. Das Herbar befindet sich in der Wolfenbüttler Bibliothek.

Diese Herbarien sind im Allgemeinen beschrieben worden. Es wurde vor allem Herkunft, Autor und Ausstattung berücksichtigt. Eine botanische Auswertung ist nicht vorgenommen worden.

Nachtrag.

Der Gedanke, Pflanzen als Originale zu einer Sammlung in Buchform zu vereinigen, muß im 16. Jahrhundert auf der Hand gelegen haben. Sammelte man doch als Kind der Renaissance alles, was die Natur an Merkwürdigkeiten hervorbrachte, und liebte man es andererseits, die Bibliotheken mit wertvollen Bänden zu füllen. So ist das „Lebendige Kräuterbuch“ in dieser Zeit schnell in die fürstlichen Bibliotheken eingedrungen. Es waren aber nicht nur die Herbarien allein, die in der angedeuteten Form aufgestellt wurden. Die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt auch eine entsprechend angefertigte Drogensammlung (32) vom Jahre 1555, also aus einer Zeit, in der die Herbarien noch nicht allgemein bekannt waren. Es ist das ein 21 × 29 cm großer, 4,5 cm dicker Band mit Deckeln aus gepreßtem Leder und metallischen Ecken und Schließen. Er enthält eingebunden die acht Pergamentblätter starke Inkunabel von Hans Foltz (1485), in der eine Reihe von Gewürzen in Versform beschrieben sind. Der obere Deckel des Buches trägt in Goldbuchstaben die Inschrift: „Conveckt Büch/1555“. Der untere Deckel ist zu einem in zwölf Fächer geteilten, 3 cm tiefen Kasten ausgebaut, in dem offensichtlich die von Foltz beschriebenen Drogen gelegen haben, also Anis, Kümmel, Coriander, Nelken, Zimmtrinde, Cubeben, Mandeln, Ingwer, Pfeffer, Pfirsich- und Weichselkern, Fenchel und Muskatblüte. Als Textbeispiel sei die letzte Strophe, von der Muskatblüte, zitiert:

„So hat solche craft dy muschatplue
Wan die plutspeigung tzu sere mue.
Oder ein scharffen pauchflus hab
Also das er die darm im schab.

Das alles ertzeneiet er
 Und hailt dye ynwendigen geschwer
 Erkuckt das hertz, erfrischt das plut
 Hyemit pit ich euch habt vergut.
 Und ein news selichs iar dar tzu
 Mit willigen dinsten spat und fru.
 Nicht weiter ich die dinge erkler
 Spricht hans foltz tzu nurnberg barbirer."

Diese interessante, wohl ein Unikum darstellende Kombination von Buch und Droge liegt mit der Anfertigung von lebenden Kräuterbüchern auf einer Ebene.

Anmerkungen, Literatur- und Quellenhinweise.

(1) Walter Zimmermann, „Das Handherbarium des Hieronymus Harder“ in „Die Vorträge der Hauptversammlung 1934“, Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, S. 232 uf. — „Das Anfangsherbarium des Hieronymus Harder“ in „Die Vorträge der Hauptversammlung 1936“, Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, S. 47 uf.

(2) Da früher auch gedruckte Kräuterbücher teilweise als Herbarien bezeichnet wurden, nannte man Herbarien in unserem Sinne „Lebendige Kräuterbücher“ oder „Herbarium vivum“ (z. B. Ratzenberger), „Hortus siccus“ (Bauhin 1620) oder „Hortus hyemalis“ (Spigel).

(3) Zimmermann a. a. O. 1936, S. 48.

(4) Saint-Lager, Histoire des Herbiere, Paris 1885. — Flatt, C., „Zur Geschichte der Herbare“, Ungar. bot. Blätter, Budapest 1902 und 1903.

(5) Amatus Lusitanus, Enarationes in Dioscuridem, 1554. Zitiert nach Schwimmer a. a. O. S. 28.

(6) William Turner, „A new Herball 1562“. Zit. nach Schwimmer a. a. O. S. 28.

(7) Hug Morgan war nach Schwimmer (a. a. O. S. 29) Hofapothecker der Königin Elisabeth. Die genannten drei Herbarien aus England sind verlorengegangen.

(8) Die ältesten erhaltenen Herbarien sind

- a) Ulysses Aldrovandi, Herbar von 1554, jetzt in Bologna, Bibliothek des botanischen Gartens.
- b) Gherardo Cibo, vielleicht schon 1532, jetzt in Rom, Angelica-Bibl.
- c) Jean Girault 1558, jetzt Paris, Naturkundemuseum.
- d) Andre Caesalpini 1563, Florenz, Naturhistorisches Museum.

(9) Johann Schwimmer, „Hieronymus Harder“ in „Jahrbuch des Vorarlberger Museumsvereins“, Bregenz 1941, S. 23 uf. (Signatur Deutsches Museum München Z. B. 3420). Hier erschöpfende Literaturangaben über Harder.

(10) Plattner scheint sein Herbar schon 1554 begonnen zu haben (vergl. Anmerk. [14]).

(11) Nach den Ermittlungen Schwimmers (a. a. O.) sind folgende Daten aus Hieronymus Harders Leben sichergestellt:

1523 geboren.
 1560 bewirbt er sich um eine Schulmeisterstelle in Geislingen.
 1562 wird er als Pfarmesmer und „langewester“ Schulmeister in Bregenz bezeichnet.
 1562 lebt er in Geißlingen, wo ihm am 25. 9. eine Tochter Margaretha geboren wird.
 1564 am 28. 1. wird der Sohn Johannes in Geißlingen geboren.
 1571 am 26. 8. wird die Tochter Maria in Geißlingen geboren.
 1571 am 30. Oktober Ernennung zum Schulmeister im Ulmischen Dorf und Bad Ueberkingen.
 1578 am 15. September wird er Praeceptor an der 1. Klasse der Ulmer Lateinschule. Kurze Zeit ist er auch Pfarrverweser in Schalksteden gewesen.
 1603 am 19. September starb seine Frau in Ulm.
 1606 am 29. Juni starb sein Sohn Johannes in Ulm.
 1607 am 27. April starb Hieronymus Harder (immer noch Praeceptor 1. Klasse in Ulm). „Es scheint, daß der Tod seines Sohnes stark auf Hieronymus Harder eingewirkt hat“ (Schwimmer).

(12) Schwimmer beschreibt die Geschichte folgender Harderscher Herbarien, deren Titelblätter er auch abbildet:

- 1) Von 1562, Anfangsherbar, Privatbesitz Walz, Heidelberg.
- 2) Von 1574–1576, Herzog Albrecht von Bayern gewidmet, Deutsches Museum München.
- 3) Um 1574, Bibliotheca Apostolica Vaticana Rom.

Auf meine Anfrage, wie dieses Herbar nach Rom gekommen sei, erhielt ich dankenswerter Weise folgende Auskunft: „Die Handschriften der Palatina brachte Leone Allacci im Jahre 1623 nach Rom und in die Vatikanische Bibliothek. Sie waren Papst Gregor XV. von Maximilian I., dem Bayerischen Herzog, geschenkt worden, nachdem er Heidelberg erobert hatte“.

- 4) 1576–94, Kurfürst von der Pfalz gewidmet, Staatsbibliothek München.
- 5) 1594, Staatsbibliothek Ulm.
- 6) 1598, Oberösterreichisches Landesmuseum Linz.
- 7) 1599, Naturhistorisches Museum in Wien. Dies Herbar ist erst 1885 in den Besitz des Museums gekommen.
- 8) 1592, Naturkundemuseum Salzburg.
- 9) Bis 1607, Handherbar. Städtisches Archiv Ueberlingen.
- 10) 1607, Stadtarchiv Lindau.

(13) Johan Jacob Han, Apotheker, Schwiegersohn Harders. Herbar von 1594. Städtisches Archiv Ueberlingen.

- (14) a) Felix Plattner, Medizinprofessor in Basel. Herbar von 1556–1604. Botan. Museum Bern. Herkunft beschrieben bei Schwimmer a. a. O. S. 30.

b) Caspar Ratzenberger, Naumburger Arzt. Herbarien von 1592 und 1598 (Naturkundemuseum Kassel und Landesbibliothek Gotha). Das Herbar von 1592 trägt den interessanten Titel: „Lebendiger Herbarius oder Kreuterbuch aller gewächs beume stauden hecken kreuter wurtzeln bluet blomenn fruchte Summata hartzigtenn sapftenn Samen gewurtz getreidlich Mehr und wahsergewachsen so inn Deutsch Franckreich unnd welschenn landenn in Hispanien Indienn Turckey unnd anderer örter der neuenn welt wachseenn durch mich Casparum Ratzenbergern Sallveldensem der Artzney Doctorem und der stadt Naumburgk an der Sala Medicu Physicum zum teil in oberwehtennn auslendschenn landenn selbst eingesamlet zum teil aber in meinen luft unnd kreutergarten selbstenn getzielet unnd gepflantzet und vonn Lysibona Anntworff Dantzick und Wien aus erlanget unnd bekommenn sambt derselbigen rechteenn nahmenn in mancherlei sprachenn unnd soviel möglichenn in ihrer natürlicher und lebendiger erwachung der wurtzlen Stammen blettern blüten fruchten unnd Sahnenn mit allen vleis zusammen unnd in Drei unterschiedliche teil gebracht“. Ich danke dem Naturkundemuseum Kassel für die erteilten Auskünfte.

c) Leonhart Rauwolf, Augsburgs Arzt. Teil I und II sind datiert 1560, 1561 und 1562. Teil III 1563 und Teil IV 1573, 1574 und 1575. Ich danke der Bibliothek der Rijksuniversiteit te Leiden, in der sich das Herbar befindet, für die freundlicherweise erteilten Auskünfte.

- (15) Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel. Signatur Helmst. 929.

(16) Akten Landesverwaltung bis ca. 1666. IV Bergwerkssachen Nr. 93.

(17) Nach frdl. Mitteilung von Herrn Bibliotheksrat Dr. Suchel, Wolfenbüttel, dem ich auch bei dieser Arbeit für seine Unterstützung zu Dank verpflichtet bin.

(18) Otto von Heinemann, „Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“, 1884–1913, Bd. IV, S. 292. Nähere Angaben über Johann Jacob Harder s. Joechers Gelehrtenlexikon, Leipzig 1750, Teil II, S. 1385 uf.

- (19) Zimmermann a. a. O. (1934), S. 232.

(20) Heinrich Hermelink, „Die Matrikeln der Universität Tübingen“, Stuttgart 1906, Bd. I, S. 675, Nr. 64.

- (21) Heinemann a. a. O. Bd. VII, S. 80. Die alte Signatur war 84. 5. 1. Aug. foi.

(22) Universalexikon Zedler, Halle und Leipzig 1733, Bd. IV, S. 699.

- (23) In der Wolfenbüttler Bibliothek eine Ausgabe von 1636. Sign. 57, 2. Med.

(24) Erste Ausgabe 1606. Ich benutzte eine Ausgabe von 1645: „Adriani Spigelii Opera omnia“, Amsterdam MDCXLV. Sign. Wolfenbüttel B. Phys. S. 113 uf. Näheres über Spigel siehe Joecher a. a. O. Bd. II, S. 736.

(25) Sign. Wolfenbüttel Med. 962. — Schelenz, „Geschichte der Pharmazie“, S. 492 und Tschirsch, „Allgemeine Pharmakognosie“, Bd. I. 2. Abt. Leipzig 1932, S. 595 uf. haben anscheinend nur die spätere Auflage von 1667 gekannt. — Über Lauremberg, der Medizinprofessor in Rostock war, vergl. Joecher a. a. O. Bd. II, S. 2306.

- (26) Joecher a. a. O. Bd. I, S. 1506.

(27) H. O. Juel, „Joachim Bursers Hortus siccus“, Uppsala 1936. Dieses Buch wurde mir vom Botanischen Institut der Universität Uppsala freundlicherweise zugesandt, wofür ich

hier noch einmal meinen Dank ausspreche. Gleichfalls danke ich Herrn Dr. Bengt Pettersson für Mitsendung seiner Arbeit über „Antonius Münchenbergs herbarium vivum“, Botaniska Notiser 1948, Lund 1948. Diesen Schriften und dem Begleitbrief ist zu entnehmen, daß sich in Schweden außer dem zitierten Burserschen Herbar u. a. noch folgende Herbarien des 17. Jahrhunderts befinden: Bursers Sammlung „Flora Danica“, Jacob Ichsells „Herbarium vivum“ (Christianstad 1639), Jacobus Badeus Smalcalensis „Herbarium vivum“ (1629), ein altes holländisches Herbar von 1658, diese alle im Botanischen Museum Uppsala. Christopher Rostius „Herbarium vivum“ (1610) in Lund. Über die Person Münchenbergs macht Pettersson u. a. folgende Angaben: Geboren am 1. 7. 1680 in Norköpping von deutschen Eltern, die ihrer evangelischen Religion wegen ihre Heimat verlassen hatten. M. wurde 1698 auf der Universität Uppsala immatrikuliert. Sein Herbar hat er 1701 angefangen. Als Vorbild diente wahrscheinlich das Herbar von O. Rudbeck, das 1702 beim Brande von Uppsala verloren ging. Wegen Geldmangels mußte M. sein Studium aufgeben. Er bekleidete mehrere Hauslehrerstellen. 1709 wurde er Secundus collega in Norköppings Schule, 1710 zum Pastor geweiht. Seit 1719 ist er Pastor in Borg und Löt gewesen. Er hat mehrere Schriften herausgegeben, meist Übersetzungen theologischer Themen aus dem Deutschen. Er starb am 28. September 1743.

(28) Wolfgang Schneider, „Über die Signaturenlehre in Medizin und Chemie“. „Pharmazie“ 5, Heft 7, S. 355—359 (Juli 1950).

(29) Oswald Croll, „Tractat von den innerlichen Signaturen usw.“, Frankfurt 1629, Sign. Wolfenbüttel 19. 9. Med.

(30) Sign. Wolfenbüttel Natw. 142 fol.

(31) A. D. B. Leipzig 1892. Bd. 34, S. 199 uf.

(32) Sign. Wolfenbüttel 82. 5. Mpt.

Dr. Friedrich Hoffmann,
ein pharmazeutischer Wanderer
zwischen zwei Welten

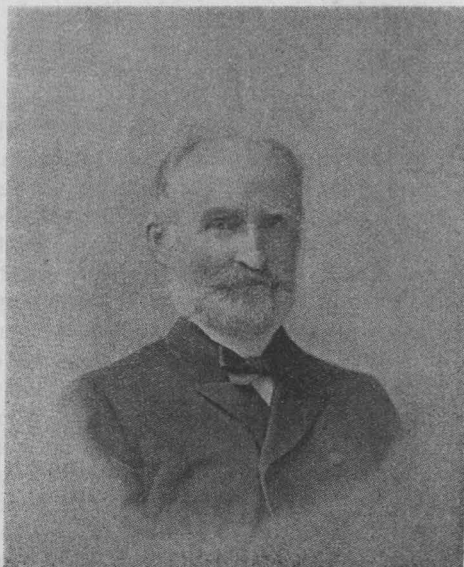
Von Georg Urdang.

Unter den vielen Deutschen, die im 19. Jahrhundert den nord-amerikanischen Kontinent bevölkern und entwickeln halfen, nimmt ein Apotheker, Dr. Gottfried Friedrich Rafael Hoffmann, eine besondere, nur von sehr wenigen geteilte Stellung ein. Ein selbsternannter Vertreter des Deutschtums, betrachtete er es als seine Aufgabe, dem aus Deutschland stammenden, in der Pharmazie der Vereinigten Staaten tätigen Element als Vermittler des einschlägigen deutschen Wissenschaftsguts zu dienen und der amerikanischen Pharmazie in ihrer Gesamtheit mahndend und kritisierend die Wege zu einer höheren, seinen deutschen Idealen entsprechenden Entwicklung zu weisen. Im Gegensatz zu der großen Mehrzahl der deutschen Emigranten hatte Hoffmann niemals die Absicht dem Wesen nach Amerikaner oder auch nur „Bindestrich-Amerikaner“ (Deutsch-Amerikaner) zu werden. Er blieb während seines mehr als dreißigjährigen, von regster und erfolgreicher Tätigkeit erfüllten Aufenthalts in den Vereinigten Staaten ein Deutscher mit einer typisch deutschen „Kulturmission.“

Ich habe das an anderer Stelle wie folgt zu charakterisieren versucht: „Hoffmann was a German intellectualist of the militant preceptor type using as his yard stick the cultural German situation as it was when he left his home country in 1862, gilded by distance and his need of justification for his assumed role of praecceptor pharmaciae Americanae“¹⁾).

Es ist bezeichnend, daß Hoffmann trotz seiner oftmals überscharfen und Widerstand herausfordernden Kritik die Freundschaft und Gefolgschaft nicht nur der deutschstämmigen, sondern auch der führenden amerikanischen Apotheker angelsächsischer Herkunft gewann, daß er andererseits, als er als Alternder nach der alten Hei-

¹⁾ G. Urdang: Edward Kremers, „Reformer of American Pharmaceutical Education“. Am. J. Pharm. Educ., 11: 634, 1947.



Friedrich Hoffmann

mat zurückkehrte, durch die deutsche pharmazeutische Situation um die Jahrhundertwende — und das Wilhelminische Deutschland im allgemeinen — auf's Bitterste enttäuscht wurde. Ihm wurde bewußt, daß er an die amerikanischen Verhältnisse einen Wertmesser angelegt hatte, der in der entsprechenden deutschen Situation nicht die von ihm angenommene Grundlage fand. Der alten Welt entfremdet, in der neuen absichtlich nicht heimisch geworden, mußte er erkennen, daß seine Stellung die eines Wanderers zwischen zwei Welten gewesen war.

Hat die Tatsache, daß Hoffmanns amerikanisches Wirken auf eine Illusion und nicht auf eine Wirklichkeit aufgebaut war, seinen Erfolg ungünstig beeinflußt? Keineswegs! Es waren die besten Erzeugnisse und Bekundungen der deutschen wissenschaftlichen und praktischen Pharmazie und des deutschen Kulturguts im allgemeinen, denen er in Amerika Eingang und Geltung zu verschaffen suchte, und sein Glaube an ihre allgemeine Anerkennung und Nachachtung innerhalb der deutschen Pharmazie gab der Missionstätigkeit Hoffmanns die zwingende Intensität, die ihr sonst gemangelt hätte. Es ist schließlich immer und überall die Kraft der geglaubten ideellen, im Werke der repräsentativen Wenigen zum Ausdruck gelangenden Realität, die Ziele setzt und zur mehr oder minder bedingten Nachfolge der Vielen, d. h. zur tatsächlichen Realität führt.

I. Der deutsche Werdegang Hoffmanns.

Hoffmanns Werdegang ist in der amerikanischen, englischen und deutschen Fachpresse, vor allem aus Anlaß seines Ablebens im Jahre 1904, mehr oder minder ausführlich beschrieben worden. Seine deutsche Laufbahn hat in einem eingehenden, von F. A. Flückiger in der *Pharmaceutischen Zeitung*²⁾ veröffentlichten Artikel und in B. Rebers „Galerie hervorragender Therapeutiker und Pharmakognosten der Gegenwart“³⁾ eine ausführliche, anscheinend auf eigene Mitteilungen Hoffmanns gestützte Darstellung gefunden. Der nachstehende Abriß folgt den dort gemachten Angaben.

Geboren in Wriezen a. d. Oder am 20. Juni 1832 als der älteste Sohn des Pastors, Pädagogen, und nachmaligen Stettiner Konsistorialrats Franz Hoffmann, erhielt Gottfried Friedrich Rafael den ersten Unterricht von seinem vielseitig gebildeten Vater um dann in die Tertia des Joachimthalschen Gymnasiums in Berlin einzutreten. Ostern 1847, kaum fünfzehnjährig, verließ er die Schule mit der

²⁾ Pharm., Ztg. 33: 461—464, 1888.

³⁾ Genf 1897.

Reife für die Sekunda, um bei dem Apotheker J. F. Holtz in Prenzlau die Apothekerlaufbahn zu beginnen. Während der letzten zwei Jahre seiner vierjährigen Lehrzeit bearbeitete Hoffmann die vom Norddeutschen Apothekerverein gestellten Preisaufgaben mit dem Erfolge, daß er für seine „Untersuchung der Bleiweißsorten“ den ersten, für seine Arbeit über die „Reinigung des Weinstein“ den zweiten Preis erhielt. Auszüge aus diesen Untersuchungen wurden später (1852) in Hirzels Zeitschrift für Pharmacie veröffentlicht und stellten des jungen Pharmazeuten erste Publikationen dar.

Die den „vorexaminierten Gehilfen“ bewegenden, noch in die Studienzeit hineinreichenden Interessen werden von Reber wie folgt gekennzeichnet:

„Während der Jahre 1851 bis 1855 betätigte sich Dr. [?] Hoffmann lebhaft an den idealen Bestrebungen des damals bestehenden und tüchtige jüngere Kräfte umfassenden ‚deutschen Pharmaceuten-Vereins‘ durch wissenschaftliche und fachliche Vorträge, sowie durch pharmaceutische und botanische Beiträge für die durch Dr. Heinrich Hirzel redigierte Vereinszeitschrift.“

Der Vortrag, den „F. Hoffmann, d. Z. in Schönebeck,“ am 7. August 1853 auf der Leipziger Generalversammlung hielt⁴⁾, legt beredtes Zeugnis ab von seiner Beeinflussung durch die freiheitlichen Ideen des Jahres 1848, jener Zeit, die, um die eigenen Worte des Einundzwanzigjährigen zu gebrauchen, „uns ein öffentliches Wesen und öffentliches Leben gab.“ In seiner Betonung der Notwendigkeit einer „öffentlichen“, d. h. freien Presse und des „freien Versammlungsrechts“ zeigt sich deutlich die bürgerlich-demokratische Gesinnung des jungen Mannes, die ihn später innerhalb der bürgerlich-demokratischen Neuen Welt ein so fruchtbares Betätigungsfeld finden ließ.

Daß sein Ideal der „Freiheit“ nicht Gesetzlosigkeit bedeutete sondern den Ersatz bürokratisch-obrigkeitlichen Zwangs durch natürlich gewachsene und der Würde des Einzelindividuums Rechnung tragende Ordnung, bringt der junge Student in Briefen über „Geognostische und Botanische Wanderungen durch den Thüringer Wald“⁵⁾ zu schönem Ausdruck. In den Wissenschaften sieht er den Weg zu wirklicher Freiheit. „Wer sie versteht und ihren Werth zu empfinden vermag,“ sagt Hoffmann, „wird sich auf dem weiten Gebiet des geistigen Verstehens und Auffassens seine Welt selbst schaffen, System und Gesetz müssen sich ihm fügen und mit sicherer Freiheit

⁴⁾ Hirzels Zeitschr. f. Pharm. 1853, S. 152.

⁵⁾ Ibidem, 1855, S. 9, 17, 37, 107; 1856, S. 9—20.

beherrscht er ihr grenzenloses Reich." Es ist unverkennbar Schillerisch wenn Hoffmann die poetische Form der Naturforschung in einem eigenen Vierzeiler wie folgt besingt:

„Sie fesselt kein System, hält keine Schranke,
Frei schwingt sie sich durch alle Räume fort;
Ihr unermesslich Reich ist der Gedanke,
Und ihr geflügelt Werkzeug ist das Wort.“

Nach Ablauf seiner in Schönebeck, Erfurt und Suhl absolvierten drei Vorexaminierten Jahre bezog Hoffmann Ostern 1854 die Universität Berlin. Die folgenden Angaben sind dem Flückigerschen Aufsatz entnommen:

„[Hoffmann] besuchte die Vorlesungen von Otto Berg über Botanik, Pharmakognosie und mikroskopische Übungen, von Dove über Physik und Meteorologie, von Heinrich Rose über Experimental-, anorganische und organische Chemie und über Pharmacie, von E. Mitscherlich über Chemie und Phytochemie, arbeitete bei Schneider und hörte bei Ehrenberg Physiologie mit mikroskopischen Übungen, bei Alex Braun Naturgeschichte und Botanik, bei Klug Entomologie, bei Johannes Müller Physiologie, und bei Ritter vergleichende Geographie.“

Wenn man berücksichtigt, daß nur der kleinere Teil dieser außerordentlich umfangreichen und von den besten Wissenschaftlern der Zeit bestrittenen Programms pharmazeutische „Pflichtfächer“ darstellte und alles in nur 2 Jahren bewältigt werden mußte, dann wird man den Wissensdrang und die Arbeitsenergie dieses besonderen Pharmaziestudenten erst richtig ermessen können. Im Sommer 1856 bestand Hoffmann die pharmazeutische Staatsprüfung vor der Preußischen „Medizinischen Ober-Examinationskommission“ mit dem Prädikat „sehr gut.“ Ermutigt durch seine Berliner Lehrer, insbesondere E. Mitscherlich und Otto Berg, entschied sich Hoffmann für ein Spezialstudium in Botanik, Land- und Forstwirtschaft und erwarb mit einer diesem Gebiete gewidmeten Dissertation im Jahre 1859 in Jena den philosophischen Doktorgrad. Während der nächsten zwei Jahre arbeitete Hoffmann in mehreren Apotheken und beschloß seine Tätigkeit als deutscher Apotheker mit dem einjährigen Besitz einer pommerschen Landapotheke, die er verkaufte um — nach den Vereinigten Staaten von Amerika überzusiedeln.

II. Hoffmanns amerikanische Laufbahn.

Die politische sowohl wie die allgemeine soziale Entwicklung im Deutschland der fünfziger und frühen sechziger Jahre waren zweifel-

los wenig geeignet einen jungen Menschen von der Art und den Ehrgeizen Hoffmanns, verbannt in die Atmosphäre einer kleinen pommerschen Landstadt, zu befriedigen. So war es verständlich, daß er dem an ihn im Jahre 1861 ergehenden Rufe nach den Vereinigten Staaten freudig Folge leistete. Sein in der Pharm. Ztg. erscheinener Nachruf⁶⁾, der in aller Wahrscheinlichkeit den Chefredakteur, Dr. Hermann Böttger, zum Verfasser hatte, bringt das wie folgt zum Ausdruck:

„Er ging im Jahre 1861⁷⁾ in das Land der Freiheit, nach Amerika . . . Nun war für Hoffmann die Zeit gekommen, wo er, unbeengt durch tausend Rücksichten und gesetzliche Bande, Geist und Hände rühren konnte . . .“

Es war ein Rechtsstreit, dessen Entscheidung von wissenschaftlichen Feststellungen und Erwägungen abhing, der Hoffmanns Berufung nach New York veranlaßte. Flückiger sagt darüber nur, daß „Hoffmann von den [New Yorker] Importeuren der Anilinfarben als Experte angestellt war, um das Monopol der Lyoner Patentinhaber bekämpfen zu helfen.“ Wir wissen nicht, wer den New Yorker Interessenten für diese schwierige und finanziell bedeutungsvolle Angelegenheit den kaum dreißigjährigen deutschen Apotheker empfohlen hat, dessen wissenschaftliches Können damals im wesentlichen nur seinen Lehrern bekannt sein konnte. Die Vermutung liegt nahe, daß Heinrich Rose, dessen Werke im *American Journal of Pharmacy* zwischen 1831 und 1864 nicht weniger als fünfzehnmal in längeren Auszügen referiert worden ist, dabei eine Rolle spielte.

Hoffmann wurde der ihm gestellten Aufgabe in einer auch heute noch lesenswerten Studie gerecht, die 1863 unter dem Titel „A Critical Review of the History of Aniline and the Aniline-Colours“ veröffentlicht wurde⁸⁾. Er wies nach, daß die französischen Patente der Gültigkeit ermangelten, da „from a scientific point of view, this replacing of bichlorate of carbon with bichlorate of tin is neither a discovery nor a novelty; nor is it an improvement on Professor Hoffmanns [A. W. v. Hofmann] process.“ Es ist kennzeichnend für des jungen Emigranten Anschauungswelt, daß er am Ende seiner Darlegungen eine scharfe Attacke gegen „all individual selfishness“ reitet, gegen „disgraceful patent-monopolies, wholly irreconcilable with the free development of industry and the arts.“

Die folgenden vier Jahre waren einer ausgedehnten chemisch-analytischen Praxis sowie einer hauptsächlich in deutsch-amerikani-

⁶⁾ Pharm. Ztg. 49: 1037, 1904.

⁷⁾ Es war in der Tat 1862.

⁸⁾ Sackett and Cobb, New York.

schen Kreisen New Yorks ausgeübten Lehr- und Vortragstätigkeit gewidmet. So wirkte Hoffmann als Lehrer der chemischen Analyse an dem damals bestbekannten Boeckschen Institut für Ingenieure, gab den Unterricht in Chemie und Physik in den oberen Klassen der in jenen Tagen florierenden höheren deutschen Schule von Gehrke und Dulon und gab Vortragsreihen im „Deutschen Gewerbe-Verein von New York“, über die nicht nur die New Yorker Staatszeitung, sondern auch die größeren englisch-sprachigen Zeitungen New Yorks ausführlich berichteten. Hoffmann wäre wohl seinem ursprünglichen Beruf allmählich entfremdet worden, hätte nicht ein ethisch sowohl wie materiell unterbauter Anstoß ihn zur Pharmazie zurückgeführt. Es war eine Anzahl bedeutender, aus Deutschland stammender Ärzte, die im Interesse einer von Kenntnis und Moral geleiteten Arzneiversorgung im Jahre 1866 Hoffmann zur Rückkehr zur praktischen Pharmazie veranlaßten. Reber beschreibt Hoffmanns Wirksamkeit als New Yorker Apothekenbesitzer u. a. wie folgt:

„Diese [seine Apotheke] hat er 16 Jahre mit gutem Erfolge und als vielgesuchter Berather von Aerzten und Publikum geführt, bis ihm die kommerzielle Verflachung des Apothekergewerbes die Lust an demselben verminderte und als seine Wahl als technischer Expert des neu errichteten Gesundheitsamtes für den Staat New York seiner Neigung für analytische Arbeit ein zusagenderes Arbeitsfeld darbot und dafür seine Zeit erforderte.“

Die Berufung in dieses Amt, das in 1883 aus Etatsgründen aufgehoben wurde, beweist die Beachtung, die das Wirken dieses ungewöhnlichen Apothekenbesitzers in weiten Kreisen gefunden hatte. Trotz angestrenzter praktischer Berufstätigkeit hatte Hoffmann während dieser 16 Jahre unablässig durch wissenschaftliche und fachpolitische Veröffentlichungen seine Kenntnis und Leistungsfähigkeit der Allgemeinheit nutzbar gemacht. An dieser Stelle ist es von besonderem Interesse, daß sich unter diesen Veröffentlichungen eine Reihe von Artikeln historisch-biographischer Natur befanden. Im Jahre 1869 verfaßte er den Jahresbericht über die Fortschritte der Pharmazie für die Proceedings of the American Pharmaceutical Association, dem sein Zeitgenosse, Professor William Procter jr., höchste Anerkennung zollte und den Professor Edward Kremers 27 Jahre später „einen der besten, wenn nicht den besten jemals für die Vereinigung geschriebenen Bericht“ genannt hat⁹⁾. In 1873 veröffentlichte Hoffmann die erste Ausgabe seines „Manual of Chemical Analysis, as applied to the Examination of Medicinal Chemicals“, gemäß Frederick B. Power „das erste Buch

⁹⁾ Pharm. Rev., 14:4, 1896.

dieser Art in der englischen Sprache und daher das erste das unsere [die amerikanische] Literatur mit praktischen Methoden für die Prüfung der Identität und Reinheit medizinischer Chemikalien bereichert hat" ¹⁰⁾. Die Nützlichkeit dieses Buches ist durch die Tatsache erhärtet worden, daß es innerhalb des folgenden Jahrzehnts zwei weitere Auflagen erlebte (1877 and 1883), die letzte unter der Mitarbeit von Professor F. B. Power, einem amerikanischen Schüler Flückigers.

Der von Hoffmann ausgehende Einfluß auf den Gebrauch des Mikroskops in den United States ist von Power wie folgt geschildert worden:

„Jahrelang war er der anerkannte maßgebliche Mikroskopist in New York, vielbeschäftigt insbesondere für die führenden Ärzte in Urinanalyse und chemischen Untersuchungen unter Anwendung des Mikroskops. Dr. Hoffmann demonstrierte die Nützlichkeit des Mikroskops für Pharmazeuten auf den nationalen Tagungen der American Pharmaceutical Association in 1870 and 1876. Eine von ihm im Jahre 1874 im New York College of Pharmacy gehaltene mit Lichtbildern illustrierte Vorlesung [über ‚Die Anwendung des Mikroskops in der Pharmazie und im Drogenhandel‘] war die erste ihrer Art in der amerikanischen Pharmazie. Abgedruckt in der Märznummer des *Druggists' Circular* wurde sie in den britischen und, in Übersetzungen, in vielen kontinentalen [europäischen] Journalen nachgedruckt" ¹¹⁾.

Diese unablässige wissenschaftliche Betätigung des Apothekenbesitzers Hoffmann machte es fast zur Selbstverständlichkeit, daß er, als im Jahre 1876 die American Chemical Society — übrigens in einem Vorlesungsraum des New Yorker College of Pharmacy — gegründet wurde, mit herangezogen und in den ersten Vorstand hineingewählt wurde.

Aber fast noch erstaunlicher als diese Wirkung innerhalb der wissenschaftlichen Pharmazie, die ja schließlich auf kontrollierbarer Leistung beruhte, war der Einfluß, den Hoffmanns Persönlichkeit ihn in überraschend kurzer Zeit auf die fachliche Entwicklung des amerikanischen Apothekenwesens gewinnen ließ. In zwei Fällen von grundsätzlicher und zukunftssträchtiger Bedeutung hat Hoffmann Entscheidendes gewirkt, gefährlichen Schaden auf gesetzgeberischem Gebiete verhindert und einer neuen und überaus fruchtbaren Wendung im amerikanischen Arzneiwesen die Tore geöffnet.

¹⁰⁾ Pharm. Era, 12:145, 1894. Übersetzung aus dem englischen Original.

¹¹⁾ Ibidem.

Im ersten Falle handelte es sich um ein von einer korrupten Regierung im Staate New York im Jahre 1871 eingebrachtes Apothekengesetz, das den Stand unter vorwiegend standesfremde Verwaltung gebracht und zum Ausbeutungsobjekt skrupelloser Parteipolitiker gemacht hätte. Es war kaum zweifelhaft, daß dieses Gesetz, hätte es Erfolg gehabt, in anderen Staaten der Union Nachfolge gefunden hätte. Es ist bezeichnend, daß die einsetzende Protestbewegung sich unter die Führerschaft des erst seit 5 Jahren der New Yorker Apothekerschaft angehörigen deutschen Einwanderers stellte. Die öffentliche Meinung wurde mobil gemacht und an Stelle des ominösen Entwurfs gelangte ein anderer, von Hoffmann und seinen Freunden ausgearbeiteter in der gesetzgeberischen Körperschaft zur Annahme¹²⁾.

Im zweiten Falle war es die Übernahme der Verantwortung für die Revision des amerikanischen Arzneibuchs durch die American Pharmaceutical Association, die, nachdem die American Medical Association ihren Mangel an Interesse bekundet hatte, auf Anregung Hoffmanns im Jahre 1877 auf der Jahresversammlung des Vereins in Toronto (Canada) beschlossen wurde, ein Beschluß, der zur Grundlage der modernen Entwicklung der „United States Pharmacopoeia“ geworden ist¹³⁾.

Mit einer von niemanden in der Pharmazie der Vereinigten Staaten auch nur annähernd erreichten Kenntnis- und Erfahrungsbreite, getrieben von dem Drange des sich Mitteilens, Belehrens und Wertesetzens, welches Betätigungsgebiet konnte dem der praktischen Apothekenbetätigung endgültig Müde gewordenen die ihm gemäße Befriedigung versprechen? Für diese Frage gab es nur eine Antwort: Die Herausgabe eines von ihm in voller Unabhängigkeit geleiteten pharmazeutischen Journals, in dem er sagen konnte was und, beinahe gleichwichtig, wie er es wollte. So erschien im Januar 1883 „im Selbstverlage des Herausgebers“ die erste Nummer einer Monatschrift mit dem Titel Pharmaceutische Rundschau und Zeitung für die wissenschaftlichen und gewerblichen Interessen der Pharmacie und verwandten Berufs- und Geschäftszweige in den Vereinigten Staaten. Herausgegeben von Dr. Fr. Hoffmann. Dieser Titel ist bis auf den Ersatz der Worte „und Zeitung“ durch die mehrsagenden „Eine Monatsschrift“ in den elf Jahren des Bestehens der Zeitschrift unverändert geblieben. Unver-

¹²⁾ Kremers-Urdang, History of Pharmacy, Philadelphia 1940 (1. Ausgabe), S. 198.

¹³⁾ Ernst-Urban-Festschrift, Stuttgart 1949, S. 151/52; Am. J. Pharm. Educ, 15:172—184, 1951.

ändert blieben gleichfalls der Geist und der Ton, das Ethos und das von ihm untrennbare besondere Pathos der Zeitschrift.

III. Die „Pharmaceutische Rundschau.“

„Wir sind uns wohl bewußt“, schrieb Hoffmann in der ersten Nummer des von ihm geschaffenen Journals, „daß in unserem Lande [den Vereinigten Staaten von Nordamerika], dessen Sprache und Literatur überwiegend englisch sind, trotz des sehr bedeutenden und schnell wachsenden Contingentes der deutschen Bevölkerung, für ein in deutscher Sprache erscheinendes Fachblatt nicht alsbald auf große Leserkreise, wie sie ähnliche in englischer Sprache herausgegebene besitzen, zu rechnen ist.“ Es war die Mittlerrolle zwischen dem alten und dem neuen Kontinent, die gegenseitige und befruchtende Information „nicht nur unserer hiesigen, sondern auch der deutschen Fachgenossen in Europa“, der Hoffmann mit einer in Amerika herausgegebenen pharmazeutischen Zeitschrift am besten zu dienen glaubte. In der Tat hat sich seine „Rundschau“ in Europa, und insbesondere in Deutschland, wo Julius Springer als „Kommissionsverlag“ fungierte, eines nicht unbedeutenden Leserkreises erfreuen können.

Aber neben dem kulturdeutschen „Missions“-motiv war wohl doch noch eine andere tieferliegende Ursache für Hoffmanns Wahl seiner Muttersprache als seines publizistischen Ausdrucksmittels maßgeblich. Er war eine dichterische Natur. So gut er das Englische beherrschte, nur in seiner Muttersprache umschlangen sich ihm Gedanke und Wort zu jener klingenden und zwingenden Einheit, die allein ihm das Gefühl des Schöpferischen und damit Befriedigung zu geben vermochte. „Literarische Meisterwerke“ nennt Frederick B. Power Hoffmanns „Rundschau“-Artikel und Flückiger spendet dem Stil Hoffmanns ähnliches Lob. Darüber hinaus stellt Flückiger in dem eingangs angeführten Artikel in der Pharm. Ztg. (1888) von Hoffmann als dem Herausgeber der „Rundschau“ fest, daß er „ein wahrheitsgetreues und für alle Zeit brauchbares Bild der Pharmacie unserer Zeit, besonders der Pharmacie in den Vereinigten Staaten“ gibt. In dem 1904 in der Pharm. Ztg. veröffentlichten Nachruf schließlich wird Hoffmann bescheinigt, daß er sich in seiner Zeitschrift „in gleicher Weise um das Deutschtum wie um die Hebung des Apothekerstandes in Amerika Verdienste erworben [hat], die von seinen engeren Fachgenossen in der neuen Heimat ebenso gewürdigt wurden, wie von der gesamten Apothekerschaft der ganzen Welt. Seine scharfe, oftmals als den gegebenen Verhältnissen zu wenig Rech-

nung tragend erachtete Kritik hatte Hoffmann manche Gegnerschaft selbst unter seinen Freunden geschaffen. Aber die Anerkennung seiner Autorität und der Ehrlichkeit seiner Überzeugung ließ es niemals zu einem folgeschweren Konflikt zwischen ihm und den damaligen Leitern der amerikanischen Fachpolitik kommen.

Und doch endete für Hoffmann die Herausgabe der „Pharmazeutischen Rundschau“ mit einer Enttäuschung. Er mußte zugeben, daß er sich in der Entwicklung des Deutschtums in Amerika geirrt hatte, daß es im Abstieg, nicht im Aufstieg war. Im Jahre 1884 hatte er noch heftig gegen die von Friedrich Kapp¹⁴⁾ geäußerte Feststellung polemisiert, daß die Deutschen zwar zwei Generationen brauchen, ehe sie sich in den Vereinigten Staaten „eins fühlen mit ihren Nachbarn und gemeinschaftlich mit ihnen arbeiten“, daß sie aber „von diesem Zeitpunkt an . . . Amerikaner“ sind. Hoffmann vertrat demgegenüber eine Auffassung, die er wie folgt zum Ausdruck brachte:

„Allerdings wird der Deutsche hier nicht durchaus deutsch bleiben, indessen kann kaum noch behauptet werden, daß er sich dem neuen nationalen Organismus nicht ganz wohl mit der Bewahrung der Eigenart seiner deutschen Individualität und ohne Conflict mit conservativer Anhänglichkeit an überkommene Güter und Werthe einfügen könne und daß eine Entäufierung derselben für die folgenden Generationen unausbleiblich sei . . .“¹⁵⁾.

Elf Jahre später mußte Hoffmann resigniert zugestehen, „daß mit dem Abtreten der ersten Generation und dem Aufhören frischer Einwanderung der alte deutsche Geist und Kern um so mehr verloren gehen, je dichter und enger die Bevölkerung zusammengedrängt wird, und je schneller sich damit die Consolidierung der polyglotten Volkselemente zum homogenen Amerikanerthum vollzieht. Die junge Generation zieht, selbst in den specifisch deutschen geselligen Vereinen, heute überwiegend die Landessprache vor.“¹⁶⁾.

Im November 1895 erschien die letzte Nummer der New Yorker Pharmazeutischen Rundschau. Ihr Herausgeber war froh in dem in Milwaukee geborenen, einen in Göttingen unter Wallach erworbenen Doktorgrad besitzenden Sohn deutscher Emigranten Edward Kremers, einen charakterlich und wissenschaftlich erprobten Nachfolger gewonnen zu haben, der das von nun ab Pharmaceutical Review genannte Blatt zwar in anderer

¹⁴⁾ (1824—84), Historiker, „Achtundvierziger“, der von 1849—1870 in New York lebte, dann als deutscher Politiker eine einflußreiche Rolle spielte, Vater des gleichnamigen Politikers, der im Jahre 1920 in Berlin den sogenannten „Kapp-Putsch“ inszenierte.

¹⁵⁾ Pharm. Rundschau, 2 (No. 7), (Feuilleton), Juli 1884.

¹⁶⁾ Ibidem, 13:249, 1895.

Sprache aber „in unveränderter Form und in bisherigem Geiste“ fortzuführen versprach. Er selbst kehrte nach der vor 34 Jahren verlassenen Heimat zurück.

Der Rückkehrer.

Es ist bereits angedeutet worden, daß der heimkehrende Missionar der deutschen Pharmazie sich sehr bald und dauernd enttäuscht sah. Seine Welt in der Heimat war, soweit sie nicht überhaupt mehr in seiner Vorstellung als in der Wirklichkeit gelebt hatte, vergangen. Eine neue Welt war entstanden, in die er sich nicht einordnen konnte, die seine Maßstäbe mit kühler Höflichkeit ablehnte, und in der für seine kritischen Wertsetzungen weder ein idealer noch ein realer Raum gegeben war. Nun erst fühlte er wie sehr ihm Amerika zur Heimat geworden, wie er die Neue Welt im Vergleich mit der alten unterschätzt hatte. Einer seiner deutsch-amerikanischen Freunde, Ernest Molwitz, drückte das in *The Pharmaceutical Era* (22. Dezember 1904) wie folgt aus: „I think that he came to feel lost in Europe. His life work had been here, his triumph and his closest friends, not to mention the persons with whom he enjoyed controversy. But he had broken up here and said good-bye to everyone. I believe that for this reason his pride rather forbid his coming back.“

Nur wenige Monate nach seiner Übersiedlung nach Deutschland machte Hoffmann in einem auszugsweise in *The Pharm. Era* (12. März 1896) veröffentlichten Briefe folgende, von seiner menschlichen wie sachlichen Enttäuschung zeugende Feststellungen: „I again have had the experience that pharmacy in the United States in no way is inferior to the much-praised and much-overestimated condition of pharmacy in Germany, and also that the educated class of American pharmacists, as men, and so far as generosity and kindness of heart and mind are concerned*), seem to me the superiors of the average German pharmacist. It is not all gold that glitters, and this stale adage holds specially good in Germany.“ Nur hinsichtlich der allgemeinen Erziehung erkennt Hoffmann eine deutsche Überlegenheit an. „On the other hand“, sagt er, „the standard of general education is in all grades of learned institutions much higher here [in Deutschland].“ Der von dem Herausgeber des amerikanischen Blattes angefügte Kommentar ist sehr charakteristisch. Die derzeitige deutsche Überlegenheit in allgemeiner und wissenschaftlicher Erziehung zugestehend, fährt er wie folgt fort:

*) im Original nicht gesperrt.

„... It is particularly cheering to find Dr. Hoffmann, that past master in the art criticism, asserting that in some respects (even a few is better than none) the American pharmacist is the superior of the German. Only give us the time, gentlemen of Germany and Great Britain. What we have of educational facilities in pharmacy has been secured within fifty years past; at the end of a century you may come to us to learn.“

Das Finale

Unter den geschilderten Umständen ist es verständlich, daß Herz und Geist des alternden Mannes mehr denn je sich wiederum dem Lande zuwandten, dem er den wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet hatte und dessen dankbare Aufnahmefähigkeit, dessen „Fairness“ — ein Wort, für das es keinen deutschen Gegenpart gibt — er erst dann voll erkannte, als er es verlassen hatte. Die von ihm im letzten Jahrzehnt seines Lebens veröffentlichten Artikel erschienen mit wenigen Ausnahmen in der amerikanischen, nicht in der deutschen Fachpresse, und es ist bezeichnend, daß die erwähnten Ausnahmen von ihm der Pharmazeutischen Zeitung, der Bannerträgerin der Opposition gegen die damalige offizielle deutsche pharmazeutische Fachpolitik, zum Abdruck übergeben wurden.

An dieser Stelle von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß Hoffmann sich in dieser Zeit, abgeschnitten von jedem unmittelbaren Einfluß auf die Standesentwicklung, dem Gebiete der Pharmaziegeschichte noch stärker zuwandte als bisher. Er hatte es nie vernachlässigt, und unter den Arbeiten seiner früheren Jahre, besonders den etwa 500 größeren und kleineren, von ihm in seiner Pharm. Rundschau veröffentlichten Abhandlungen und Notizen befinden sich eine ganze Reihe von Aufsätzen historischer und biographischer Natur. Aber jetzt wurde die beschreibende Darstellung zur Forschertätigkeit, deren reifste Frucht er der Welt in seiner bis heute unübertroffenen, über 250 Seiten, Großoktav, umfassenden „Geschichtlichen Einleitung“ zu dem von ihm gemeinsam mit E. Gildemeister verfaßten, Standardwerk „Die Ätherischen Öle“ geschenkt hat¹⁷⁾.

Zwei grundlegende historische Arbeiten Hoffmanns waren der amerikanischen Pharmazie gewidmet. Die eine, unter dem Titel „A Century of American Pharmaceutical Literature and Journalism“ erstmalig einen systematischen und anschaulichen Überblick über

¹⁷⁾ Die erste Auflage wurde von Schimmel & Co., Miltitz bei Leipzig, im Jahre 1899 herausgegeben. Zwei weitere Auflagen hielten das Werk bis zu 1930 auf der Höhe der Zeit. Es ist jetzt durch das sechsbändige „The Essential Oils“ ersetzt worden, das den aus Deutschland stammenden Ernst Günther, Vice-President von Fritzsche Brothers New York, zum Verfasser respektive Herausgeber hat. (1948—52.)

dies im allgemeinen ziemlich vernachlässigte Gebiet gebend, erschien in der „Century Issue“ des *American Druggist* (1900, S. 322 ff) und dient heute noch als mit Nutzen verwendbare geschichtliche Quelle. Die andere, Hoffmann's „A Retrospect of the Development of American Pharmacy and the American Pharmaceutical Association“, die in den *Proceedings of the A. Ph. A.* für 1902 (Band 50, S. 100—145) zum Abdruck gelangte, ist nicht nur wegen ihres Wertes als Geschichtsarbeit und -quelle, sondern zugleich als Beweis für die von Hoffmann so dankbar anerkannte „generosity of heart and mind“ seiner amerikanischen Freunde von Bedeutung.

Als es sich darum handelte, zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des großen nationalen pharmazeutischen Vereins ein würdige Darstellung der geschichtlichen Vergangenheit der amerikanischen Pharmazie zu präsentieren, ehrten die Vereinsleiter sich und Dr. Hoffmann dadurch, daß sie den Mann, der sie so scharf kritisiert und schließlich verlassen hatte, nicht nur mit der Abfassung dieser Darstellung betrauten, sondern ihn einluden, sie persönlich auf der Versammlung zum Vortrag zu bringen. Freudig bewegten Herzens leistete Hoffmann der Einladung Folge. Ein tragisches Geschick ließ ihn in New York einige Zeit vor der Festversammlung erkranken und zwang ihn zur Rückkehr nach Deutschland. Sein „Retrospect“ jedoch wurde in seiner Abwesenheit vor einer andächtig lauschenden Zuhörerschaft verlesen.

Von da ab wurden die literarischen Erzeugnisse Hoffmanns spärlich. Gemäß Edward Kremers (*Pharmaceutical Review*, 1905 No. 1.) scheint eine in der Dezemberrnummer 1904 veröffentlichte Besprechung der Schelenz'schen „Geschichte der Pharmacie“ Hoffmanns letztes literarisches Erzeugnis gewesen zu sein.

Als Hoffmann am 30. November 1904 in Charlottenburg starb, hatten seine Verdienste vielfache Anerkennung gefunden. Die Flückiger- und die Helmholtz-Medaille waren ihm verliehen worden. Die American Pharmaceutical Association und neun der in den einzelnen Staaten der Union bestehenden Fachverbände hatten ihn zum Ehrenmitglied gemacht. Eine Anzahl europäischer Vereine war diesem Beispiel gefolgt. Der Deutsche Apothekerverein und die Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft waren nicht unter ihnen.

Gottfried Friedrich Rafael Hoffmann gehört zu der nicht unbeträchtlichen Zahl von Apothekern, deren Werk und Schicksal uns weit über ihr zeitliches Ende hinaus noch manches zu sagen hat.

Die pharmazeutische Geschichtsschreibung hat gerade angefangen zu graben!

Die pflanzlichen Heilmittel im Rezeptbuch der Philippine Welser

Von Otto Z e k e r t

Über das „Rezeptbuch der Philippine Welser“, der Gattin des Erzhertogs Ferdinand von Tirol, wurde bereits des öfteren berichtet ¹⁾. Es wurde versucht, dieser wertvollen Handschrift der Österreichischen National-Bibliothek zu Wien den ihr gebührenden Platz in der arzneigeschichtlichen Literatur anzuweisen und zu sichern.

Als Dokument volkstümlicher Medizin an einem Fürstenhofe aus der Mitte des 16. Jahrhunderts verdient der Nachlaß Philipppinens das Interesse aller Pharmazie- und Medizin-Historiker.

An dieser Stelle sollen nur die pflanzlichen Arzneimittel, die in dieser Handschrift aufscheinen, einer kurzen Betrachtung unterzogen werden. Die mineralisch-chemischen Stoffe und die dem Tierreich entnommenen Arzneimittel bleiben einer späteren Betrachtung vorbehalten. Die pflanzlichen Drogen stehen, wie nicht anders zu erwarten ist, zahlenmäßig an der Spitze.

Die im Rahmen dieser kurzen Skizze — eine erschöpfende kritische Bearbeitung dieser Handschrift steht noch aus — in alphabetischer Folge genannten Pflanzendrogen wurden fallweise nach Bedarf und nach örtlicher Möglichkeit (Schloß Ambras bei Innsbruck, Tirol) entweder frisch oder getrocknet verwendet.

Die aus den Heilpflanzen hergestellten galenischen Zubereitungen, wie Wässer, Tinkturen, Teemischungen, Salben usw. dürften größtenteils im Hause bereitet worden, zum kleineren Teil gekauft worden sein. Aber auch Geschenke von Frauen befreundeter Familien und aus dem Volke waren darunter.

Die folgenden kurz andeutenden Angaben dürfen nur als Anregung zu weiteren Überlegungen und Vergleichen aufgefaßt werden. Ein Eingehen auf den pharmakologischen Wert der einzelnen

¹⁾ Pharmazeutische Monatshefte, Wien, 1924.
Innsbrucker Nachrichten, 1924.
Badener Zeitung, 1924.
Archiv für Frauenkunde, 1924.
Scientia pharmaceutica, 1940, 1941.

ein Pint Oingel rosen sam
 die maulet Oest wolten sein
 * vuyt 4 lofel fol Oest milchig
 2 lofel fol brant rooseng rosen
 1 gramel Oest anmang das alles ding an auler
 Oest. und oft was an mit Oingel
 so aber ein die maulet
 afa sein
 vuyt 4 lofel fol rot rosen rosen
 * 1 4 lofel fol brant rooseng rosen
 1 lofel fol maul des saft
 1 lofel fol rüdel rosen
 selbiges ding an auler dombanint und
 oft was an mit Oingel

Blatt aus dem Rezeptbuch der Philippine Welser

Osterr. Nationalbibl. Wien

von Philippine Welser gebrauchten pflanzlichen Drogen würde den Rahmen des kurzen Beitrages zu dieser Festschrift weit überschreiten.

Dreifaches kann hier nur angestrebt werden: einmal wieder auf diese wertvolle Handschrift hinzuweisen, dann zu zeigen, welche Arzneipflanzen Philippine kannte und verwendete und drittens einen Beleg für die Volksmedizin kurze Zeit nach dem Tode des Paracelsus zu geben.

Über die einzelnen Arznei-Pflanzen ist zu berichten:

Die Samen von *Abrus precatorius* wurden als „Vergichtkörner“ den Kindern bei „gichtern“ um den Hals gehängt.

Ein Kraut, das „Jelängerjelieber“ genannt wurde, diente als Mittel gegen den Stich, das ist ein stechender Schmerz im Leibe. Unter den in Betracht kommenden Pflanzen ist *Ajuga chamaepitys* zu nennen.

Die *Alantwurzel*, *Radix Enulae*, von *Inula Helenium*, wurde gegen den „Schrecken der Kinder“ (Gichter) an den Hals gehängt. Sie ist außerdem der Bestandteil eines „Atemwassers“ gegen Brustschmerzen und Ingredienz eines Pulvers gegen Stein und Gries“. Frostbeulen sollen in „Alantwasser“ gebadet werden.

Aloe war ein Bestandteil einer Salbe, die gegen Erbrechen und Würgen in der Gegend der Magengrube eingerieben wurde.

In einem „Stärkungspulver“ war *Aloeholz* (*Lignum Aloes*, von *Aquilaria agallocha*) enthalten.

Das von *Dorema ammoniacum* stammende Harz *Ammoniacum* wurde mit *Galbanum* gemischt und auf glühende Kohlen gestreut. Die Dämpfe wurden von den Frauen bei Gebärmuttererkrankungen eingeatmet. Bei Zahnschmerz wurde Ammoniakharz mit Bilsenkrautsaft vermischt und das Zahnfleisch damit bestrichen.

In einer Vorschrift für ein „Atemwasser“ gegen Brustbeschwerden ist *Prassium* mit „schwarzer Andorn“ übersetzt. *Prassium* ist jedoch in der Regel *Marrubium*, der weiße Andorn, während der schwarze Andorn *Ballota nigra* benannt wird.

Anis, von *Pimpinella anisum*, wurde dem Ansatz eines „Holzwassers“ (*Guajacum*) zugefügt. Mit Fenchel gemischt diente Anis zu einer Abkochung für Ammen. Überzuckerter Anis (*fructus*, *semen Anisi condit.*) war der Bestandteil eines Magenpulvers.

Äpfel wurden zur Herstellung einer Pomade mit Schweineschmalz verwendet. Der Saft eines gebratenen Apfels diente zum Anrühren von Granatapfelblütenpulver für eine Salbe gegen Hämorrhoiden.

In einer Vorschrift zu einem Pulver gegen große Körperschwäche ist unter anderem auch zerkleinerte Aronwurz (Arum maculatum) enthalten. Abschlagwasser-Tropfen aus Allium ascalonium, Aschlauch, wurden Kindern bei Bauchgrimmen gegeben.

Die Attichwurz, der Attich (von Sambucus ebulus) wurde im Monat August bei abnehmendem Mond gesammelt und bei Befall mit Darmwürmern um den Hals gehängt. Die Attichbeeren oder das Mus daraus wurde mit anderen Drogen zu einem Breiumschlag über den Leib gegen Darmwürmer verwendet.

Baldrian wurde als Pestmittel gebraucht. Die Wurzel von Valeriana officinalis war Bestandteil einer Pestlatwerge. Aqua Valerianae war in einem „Pestwasser“ enthalten. Die Wurzel wurde bei Pestgefahr als Vorbeugungsmittel in den Mund genommen.

Unter der Bärwurz oder „Herzwurz“ könnte Meum athamanticum zu verstehen sein. Sie wurde in einem Stärkungspulver gegen Ohnmachten und gegen Asthma gebraucht.

Die Bertramwurz (Radix Pyrethri von Anacyclus Pyrethrum) wurde mit anderen Drogenpulvern gemischt, in Branntwein angesetzt und dann zum Gurgeln bei Mund- und Halsentzündungen verwendet.

Der Beifuß (Artemisia vulgaris) wurde, mit anderen Kräutern gemischt, als Bierabsud bei Blähungen gegeben. Er war außerdem ein Bestandteil einer Kropfsalbe. Ein Sack mit verschiedenen Kräutern, darunter Beifuß, wurde in Wasser oder Wein gekocht und bei einer Geburtsverzögerung auf den Unterleib gelegt.

Gegen Unterleibsschmerzen wurde eine weinige Abkochung von Bernstein empfohlen.

Gleichzeitig mit dem genannten Beifuß wurde das Betonienkraut (Betonica officinalis) als Bestandteil eines Kräutersackes zur Beförderung der Geburt verwendet. Betonienwasser (Aqua Betoninae) (Betingenwasser) diente als Trank gegen „Vergicht“ (Gichter) oder als Einnehmehemittel für ein Pulver gegen Fieber.

Die Rachitis wurde von Philippine Welser „Unterwachsen“ oder auch „Herzgesperr“ genannt. Auch hier sollte Betonienwasser helfen. Als Prophylaktikum gegen Schlaganfall und gegen Epilepsie wurde eine Mischung von Betonienwasser mit Maiblumen-Aquavit empfohlen.

Schmerzende Zähne wurden mit einer Mischung aus „Bilsensaft“ aus Bilsenkraut, Hyoscyamus niger, und Ammoniacum bestrichen.

Ein Prophylaktikum gegen Fallsucht war ein von einem Birnbaum gebrochener Zweig, auf dem ein Kuckuck saß. Der Zweig wurde um den Hals gehängt.

Die Blaugilgenwurz (*Iris germanica*, Rhizoma *Iridis*, Radix *Lilii coelestis*, Veilchenwurz) gehörte mit anderen zu den Drogen, aus denen ein „Atemwasser gegen Brustbeschwerden“ bereitet wurde.

Die Bohnen (von *Phaseolus multiflorus*) mit den Hülsen, von Philippine „Schelfen“ genannt, wurden in Wein gekocht und der Absud bei Gebärmutter Schmerzen eingegeben.

Von besonderem pharmakologischem Interesse ist die interne Verabreichung von Bohnen, Pfeffer und Badeschwamm zu Kohle verbrannt gegen Krampf.

Mehrseitig war die Verwendung des Bohnenkrautes (*Satureja hortensis*): als Kräutertrank bei verzögerter Geburt; im Kräuteransatz mit Wein als „Kraftwasser“ und als Essigabsud bei Zahnschmerz.

Das Boretsch-Wasser (von *Borago officinalis*) (*Aqua Boraginis*) wurde, mit Veilchensaft vermischt, als Hustentrunk verwendet. Der Boretsch-Zucker war Bestandteil einer „Kraftlatwerge“ und der vier in der Handschrift erwähnten „Herzzucker“. Ein Sirup de Boragine ist in der Pestlatwerge enthalten.

Von der Braunelle (*Prunella vulgaris*) wurde ein Absud (Decoct) hergestellt, mit Rosenhonig und Alaun vermischt und damit den an Mundschwamm (Soor, Kurfes) erkrankten Kindern der Mund ausgewaschen. Braunellenwasser mit Nachtschattenwasser gemischt, wurde gegen die „Nachthitze“ der Kinder eingegeben.

Von der Brennessel (*Urtica dioica*) wurde der Samen (*Semen Urticae*) verwendet. Er war Bestandteil eines „Atemwassers“ gegen Brustbeschwerden. Mit frisch bereitetem gebranntem Hirschhorn wurde getrockneter Nesselsamen in Regenwasser angerührt, Frauen mit überstarkem Milchfluß gegeben.

Die Blätter der Brunnenkresse (*Nasturtium officinale*) wurden mit Petersilienkraut gemischt, mit wenig Wasser angebrüht und bei Harnverhaltung warm auf den Unterleib gelegt.

Die Costus-Wurzel (*Saussurea Lappa*) war in der Drogenmischung für ein „Atemwasser“ enthalten.

Die Datteln (*Dactyli*) wurden als Süßungsmittel für Arzneien verwendet, z. B. zu dem gegen Syphilis verwendeten Holztrank aus Guajakholz mit und ohne Sarsaparilla.

Origanum vulgare, Dost, auch Wolgemut genannt, war in einem Gurgelwasser, in einem Wasser zum Waschen geschwellenen Zahn-

fleisches enthalten. Dost, in Wein und in Kardobenediktenwasser gekocht, wurde als Trank gegen das Quartan-Malaria-Fieber gegeben.

Die Wurzel des Weißen Diptam (*Dictamnus albus*) war Bestandteil eines Pulvers gegen Fallsucht. Bei Pest wurde die Diptamwurzel als Prophylaktikum in den Mund genommen.

Das Durchwachs-Kraut (*Bupleurum rotundifolium*) wurde bei einem Nabelbruch aufgebunden. Seine Samen wurden gleichzeitig eingegeben.

Das Ehrenpreis-Wasser (*Aqua Veronicae officinalis*) galt als ein Mittel gegen „Lungensucht“. Der Ehrenpreis-Zucker, mit Ehrenpreiswasser hergestellt, wurde bei Husten gegeben.

Von der Eiche fanden die Früchte und das Laub eine medizinische Verwendung. Das Eichenlaub war ein Bestandteil eines mit Rosenessig bereiteten Mundwassers gegen Zahnfäule. Gegen Mäserten („Lachfeuer“) legte man Eichenlaub in das Bett und in das Badewasser. Die Eicheln wurden mit Semmelmehl und Ei zu einem Teig angestoßen. Dieser Teig wurde an einer Haselrute gebacken. Der gebackene Eierkuchen wurde dann mit Wasser ausgekocht und diese Abkochung endlich den Kindern bei Ruhr eingegeben.

Die Eichenmistel (*Viscum album*, *Viscum quercinum*, *Loranthus europaeus*) war Bestandteil eines Pulvers gegen die Fallsucht, ferner eines Pulvers gegen Fieber. Die getrocknete zerriebene Mistel wurde gegen die Kinder-Fraisen in die Nahrung gemischt. Schlaganfall und Schwindel wurden ebenfalls mit Mistelpulver behandelt. Gegen Fraisen und gegen Vergicht wurde die Eichenmistel (in den Frauentagen gepflückt) mit einer Elchklaue um den Hals getragen. Kohle aus Eichenmistel und aus Lindenholz, beide Drogen waren im Osterfeuer geweiht, schützten, eingenommen, die Kinder vor dem „Ungenannt“ (Vergicht).

Als Schlafmittel für Kinder, und zwar in Wein gesotten, wurde Eichenmoos verwendet. Auch gegen Gelbsucht wurde es gegeben.

Für die heute gebräuchliche Verwendung der Eibisch-Wurzel (*Althaea officinalis*) als Hustenmittel ist in dieser Handschrift kein Beleg zu finden. Dagegen wurde sie, mit anderen Drogen gemischt, im „gesottenen Kräutersack“ den schweregebärenden Frauen auf den Unterleib gelegt.

Der Eisenhut (*Aconitum napellus*) war in einem mit dem Harn der Mutter hergestellten Waschwasser für schlaflose Kinder enthalten.

Das Eisenkraut (*Verbena officinalis*) wurde mit anderen Kräutern gemischt, mit Wein unter Verschuß gekocht und als Trank gegen das „viertägige Fieber“ verwendet. Das Eisenkrautwasser (*Aqua Verbenae*) allein diente als Einnehmeﬂüssigkeit für pulverförmige Arzneien.

Engelsüß (*Polypodium vulgare*) war ein Teil eines Fiebertrankes, der aus verschiedenen Kräutern mit siedendem Wein unter Verschuß hergestellt wurde.

Die Engelwurz (*Angelika-Wurzel*, *Archangelica officinalis*) wurde als Vorbeugungsmittel bei Pest in den Mund genommen. Als „Giftwurz“ war sie Bestandteil eines „Kraftweines“.

Gegen das „Grimmen“ wurde Eppich-Wasser (aus *Apium graveolens*) verordnet.

Die Blätter der Erdbeere (*Fragaria vesca*) dienten zur Herstellung des Erdbeerwassers (*Aqua Fragariae*), das als „Einnehmetrank“ für ein Pulver gegen das „Ungesegnet“ (Scharlach, Masern) oder bei Kindsblättern diente.

Die Feige (*Carica*) war Bestandteil eines Hustentrankes. Feigen, mit Branntwein übergossen und in dessen Flammen gebraten, halfen, mit der erhaltenen Brühe eingenommen, bei Husten. Sie waren ferner Teil eines gekochten Mundwassers gegen „Kurfes“ (Mundschwamm) und Süßmittel des Guajakholz-Wassers.

Kinder, die unter Nachthitze litten, erhielten ein Bad mit Nachtschattenwasser, dem Felberkraut (*Salix alba*) beigegeben war.

Der Fenchel (*Foeniculum vulgare*) diente nicht nur als Gewürz, sondern auch als Bestandteil des „gülden Wassers“, das bei Schwächezuständen gegeben wurde. Überzuckerter Fenchel (*Fructus Foeniculi condit.*) war Bestandteil eines Magenpulvers. Sowohl in einem Trank gegen Blähungen, als auch in einem solchen für Ammen wurde Fenchel mitgekocht. Feinzerhacktes Fenchelkraut (*Herba Foeniculi*) war im Ansatz zur Destillation eines Augenwassers. Die Wurzel (*Radix Foeniculi*) dagegen war unter den Drogen zum „Atemwasser gegen Brustbeschwerden“.

Der Frauenmantel (*Alchemilla vulgaris*), auch Sinau genannt, wurde in das Sitzbad für Frauen gegeben, „die einen großen Schaden am Leib haben“.

Galbanum (von *Ferula galbaniflua*) wurde mit Ammoniacum auf glühende Kohlen geworfen. Die entstehenden Dämpfe dienten zur „Bähung“ bei Gebärmutter-Erkrankungen (Knickung, Vorfall).

Galläpfel (*Gallae*) waren Bestandteil für ein Mundwasser gegen den Mundschwamm (*Kurfes*) der Kinder.

Galgant (*Rhizoma Galangae* von *Alpina officinarum*) fand zu einem Magenpulver, zu einem „Kraftwasser“, einem Pulver gegen Schwindelanfälle und Schlaganfälle Verwendung. Auch einem Breiumschlag gegen Kopfschmerzen wurde Galgant beigemischt.

Der Gamander (*Kamedris*, auch *Gamanderlen* genannt (von *Teucrium chamaedris*), wurde zu einem „Krafttrunk“ gebraucht.

Der Samen der Gartenkresse (*Lepidium sativum*), Samen *Nasturtii*, war Bestandteil zu einem „Atemwasser gegen Brustbeschwerden“.

Mehrseitig war auch die Verwendung der Gerste (*Hordeum*). Sie ist als Bestandteil eines Hustentranks, eines Trankes gegen Asthma und eines Waschwassers gegen den Mundschwamm der Kinder zu finden.

Unter der Bezeichnung „Heidnisch-Wundkraut“ zu einem Sitzbadewasser für Frauen „mit großem Schaden am Leib“ ist vielleicht die Goldrute (*Solidago virga aurea*) zu verstehen.

Vom Granatapfel (*Punica granatum*) verwendete Philippine Welser die Blüten und Schalen. Die zerstoßene „Margerantenblüte“ war Bestandteil eines Mundwassers gegen Zahnschmerz. Die „Margerantenschelfen“ (Fruchtschale) ist in der Vorschrift für ein Mundwasser gegen „Kurfes“ zu finden. Gepulvert wurden die Fruchtschalen mit Bratapfelsaft zu einer Hämorrhoidal-Salbe verarbeitet.

Gummi arabicum wurde gemeinsam mit *Traganth* in Gerstenwasser gelöst und als Linderungsmittel bei „Dämpfiger Brust“ (Asthma) genommen.

Gegen Kopfschmerz der Kinder gab man Gündelreben-Wasser (von *Glechoma hederacea*) mit Huflattichwasser gemischt als Umschlag. Späne von *Lignum Guajaci* (*Guajakholz*), von Philippine auch „indianisches Französischholz“ oder „Indianisches Holz“ genannt, wurden zum „Holzwasser“ und dann gemeinsam mit *Sarsaparilla* zum „Schwitztrunk“ verwendet.

Der Saft des Habichtskrautes (*Hieracium pilosella*) wurde bei „Sausen oder Würmern in den Ohren“ eingeträufelt.

„Habermehl“ (*Hafer*, *Avena sativa*) wurde mit dem Harn eines Gelbsüchtigen zu einem Brei angerührt und bei Gelbsucht den Kindern eingegeben. Das „Haberstroh“ wurde Kindern, die das „Unterwachsen“ (*Rachitis*) hatten, in das Badewasser gelegt.

Vom Hanf (*Cannabis sativa*) verwendete Philippine Welser die Samen, die Samenmilch und das Kraut. Die „Hanfkörner“ (Semen *Cannabis*) wurden achtmal mit frischem Wasser gewaschen; mit dem neunten (!) Wasser (Zahlenmystik) wurde ein Absud gegen das „Unterwachsen“ (Rachitis) bereitet. Hanfkörner, zu einem Trank mit dem Harn der Mutter zubereitet, dienten zur Behebung der Schlaflosigkeit der Kinder. Hanfkörner wurden weiter mit grünen Wacholderbeeren und venetianischer Seife (*sapo veneta*) angestoßen. Diese Masse wurde mit Öl verrieben, ein leinenes Tuch damit getränkt und Kindern gegen „das Reißen im Bäuchlein“ auf den Leib gelegt.

Das Hanfkraut, gezupft oder als Hanfgarn, wurde als Unterlage zu Pflastern oder aber als Unterlage unter das Linnen bei Schlaflosigkeit der Kinder verwendet. Hanfgarn wurde in Aschenlauge gesotten. Der Dampf dieses Absuds wurde als Bähungsmittel beim Sitzbad gegen Gebärmuttervorfall benutzt. Die „Hanfmilch“ (*Emulsio seminis Cannabis*) gab man einem Kinde, wenn ihm etwas „widerfuhr“. Mit eingeschabtem Gold gab man Hanfmilch bei Kindsblattern.

Hasel (*Corylus avellana*). Die zauberkräftige Wirkung der Haselrute ist in einem (von Philippine Welser wohl kaum erkannten) Rest erhalten. Ein Teig aus Eicheln, Semmelmehl und Ei wurde auf eine am oberen Ende entrindete Haselrute gestrichen und dann gebraten. Der gebratene Eierkuchen wurde dann mit Wasser ausgekocht. Diese Brühe wurde Kindern bei Durchfall eingegeben.

Die Blätter der Hauswurz (*Sempervivum tectorum*) wurden zu verschiedenen Salben verarbeitet. Mit Schweineschmalz und Ei gebacken und durch ein Tuch getrieben, ergaben sie eine Salbe gegen die „böse fressende Sur“ (Hautausschlag). Mit Unschlitt und „schwarzem Salz“ (unreines, jodhaltiges Salz) wurde aus Hauswurzblättern eine Kropfsalbe hergestellt.

Zwei Hauswurzblätter und zwölf Spitzwegerichblätter (Zahlenmystik: 2×7) wurden mit Rosenwasser und Essig zu einem Brei zerstoßen und als Umschlag Kindern mit Fieber aufgelegt.

Holunder (*Sambucus nigra*). Holunder-Salse (Roob *Sambuci*), mit Eppichwasser vermischt, wurde als Trank gegen Bauchgrimmen gegeben. Ein Breiumschlag aus Wacholderbeeren, Nußkernen, Safranblüten, Rosenblütenwasser und Holunderblütenwasser wurde bei Kopfschmerz auf Stirne und Schläfen gelegt. Abgebrühte Holunderblüten wurden in ein Tuch geschlagen und Kindern bei Kopfschmerz unter den Nacken gelegt. Neun (!) Blätter des Holder-

strauches wurden in einem nassen Tuchlappen in heißer Asche gebraten und auf die „Aissen“ (Asse, Geschwüre) gelegt.

Hopfen (*Humulus lupulus*) und Knoblauchblätter wurden den Kindern gegen Würmer im Bade auf den Leib gelegt.

Das Hühnerdarmkraut (*Stellaria media*) diente, in Weihwasser gewaschen, zu Umschlägen auf das Haupt der „beschrieenen“ Kinder. In Wasser abgebrüht, wurde diese Droge gegen das Reißen auf das Bäuchlein der Kinder gelegt; dagegen bei Grimmen mit heißem Baumöl angestoßen auf den Leib gelegt.

Hufblätter (*Huflattich*, *Tussilago farfara*, *Ungula caballina*) waren Bestandteil eines Drogenansatzes zu einem „Atemwasser“ gegen Brustbeschwerden. *Aqua Tussilaginis* (Hufpletzenwasser) wurde gegen die Fraisen gegeben. Mit Gundelrebenwasser gemischt wurde das Huflattichwasser zum Umschlag gegen Kopfschmerz gebraucht. Huflattichblätter waren auch eine Beigabe zum Guajakholz-Wasser.

Der Ingwer (*Rhizoma Zingiberis*) war eine häufig benützte Zusatzdroge. Ingwer wurde Magenmitteln, Gewürztränken, Krafttränken, dem Kräuterbier gegen Blähung, einer Pestlatwerge, einem Pulver gegen „Stein und Gries“, einem Pulver gegen Schwindel- und Schlaganfälle beigemischt. Ingwerstücke wurden als Brechmittel gegeben. Über einem Wachslight weichgebraten, wurde Ingwer gegen Husten genommen. *Aqua Zingiberis* war Bestandteil eines „Pest-Wassers“.

Aus dem Johanniskraut (Blutkraut, *Hypericum perforatum*) wurde ein Öl für Schnitt- und Stichwunden gekocht.

Der Kämpfer (*Camphora*) war Philippine Welser wohlbekannt. Er war Bestandteil einer Augensalbe, einer Hämorrhoidal-Salbe und einer Gesichtssalbe.

Kardobenediktenwasser (*Aqua Cardui benedicti*) aus der Kardobenedikten-Wurzel (*Cnicus benedictus*) war Teil eines Trankes gegen das Seitenstechen und eines Trunkes gegen das Quartan-fieber.

Schwarze Kirschen (Waldkirschen), die nicht „gepelzt“ (gepropft) waren, wurden mit den Kernen zu einem „Kirschwasser“ gegen den Schlaganfall und gegen die Fallsucht gebrannt.

In einem Umschlagwasser für wundete Frauenbrüste war das „Schnellblumen“-Wasser (*Aqua Papaveris erratici*) aus Klatschmohn (*Papaver rhoeas*) enthalten. Das „Rotkornblumenwasser“ diente auch (farbenmystisch) als Umschlagmittel gegen rote Hautentzündungen.

Mit Taubnesselblüten (*Lamium album*) und Krauseminzblättern (*Mentha crispa*) gemischt wurden die Blüten des roten Klees in Wein auf dem Wasserbade gekocht und der Absud gegen das „weiße Gesücht“ (*Fluor albus*) getrunken.

Die Blätter der Klette (*Arctium lappa*) waren Bestandteil einer Kropfsalbe aus Beifuß, schwarzem Salz (unbewußte Jodgabe), und Schweinefett.

Die Verwendung des Knoblauch (*Allium sativum*) gegen Würmer war in der Volksmedizin zur Zeit der Philippine Welser wohl bekannt. Die „Zehen“ wurden gegessen. Das Knoblauchkraut wurde, mit Hopfen vermischt, den Kindern im Bade auf den Leib gelegt, um die Würmer zu vertreiben.

Als Nahrungsmittel wurden die „Späne von einer indianischen Nuß“ (*Kokosnuß*?) gegessen.

Gegen Schlaganfall und Schwindel gab es ein Pulver, dem Koriander (*Fructus Coriandri* von *Coriandrum sativum*) beigegeben wurde.

Mehrfach war auch die Verwendung der Krauseminze (*Mentha crispa*, Damenthen) und zwar einmal als Teil eines Mundwassers gegen geschwollenes Zahnfleisch. Dann wurde die Krauseminze einem „Kräutersack“ beigemischt, der Schweregebärenden heiß auf den Unterleib gelegt wurde. In weiniger Abkochung wurde diese Droge gegen *Fluor albus* getrunken. Die getrocknete, gepulverte Pflanze wurde einem „Pulver gegen Fieber“ beigemengt.

Auch die Kubeben (*Cubebae*) waren, wie der Koriander, Bestandteil einer Medizin gegen Schlaganfall und Schwindel.

Überzuckerter Kümmel (*Fructus Carvi*) (*Semen Carvi* condit.), war in einem Magenpulver enthalten. Eine mit Wein besprengte Mischung aus heißer Asche und zerstoßenem Kümmel wurde bei Unterleibsschmerzen aufgelegt. Bei Gebärmutterleiden wurde Kümmel auf glühende Kohlen gestreut und der Dampf eingeatmet.

Das Harz von Cistus-Sträuchern, *Ladanum* genannt, wurde u. a. mit Petroleum, Spiköl, *Styrax* zu einer Wundsalbe verarbeitet.

Aus Lavendel (Spik, *Lavandula officinalis*) wurde ein Lavendel-Wasser und ein Lavendel-Öl gewonnen. Beide wurden als Geruchsmittel zu Salben und Pomaden gebraucht.

Mit weißem Hühnerkot und Wachs wurde das Leinöl (*Oleum Lini*) zu einer Brand-Salbe verarbeitet.

Geschabte Liebstöckel-Wurzel (*Radix Levistici*) wurde bei Unterleibsschmerzen mit Wein eingenommen oder auch roh gegessen, und der Wein nachgetrunken.

Von schweregebärenden Frauen wurden die „Zehen“ der weißen Ilgenwurzel (*Lilie*, *Lilium album*) in Maiblumenwasser eingenommen. Bei Wehenschwäche wurde ein Gemisch von „Weißgilgenwasser“ und Maiblumenwasser eingegeben, um die Wehen wieder anzuregen.

Lindenholz, im Osterfeuer gesegnet, und Eichenmistel wurden mitsammen verkohlt. Diese gemischte Kohle wurde mit Safran vermengt und dann den Kindern gegen das „Ungenannt“ (Fraisen) eingegeben. Das Lindenblüten-Wasser wurde zum Einnehmen verschiedener Pulver benützt.

Gegen Kindsblattern wurde ein Absud von Linsen (*Lens esculenta*) gegeben.

Die Lorbeer-Früchte (*Fructus Lauri*) waren Bestandteil eines Atemwassers gegen Brustbeschwerden. Mit Wein wurden Lorbeerfrüchte beim Ausbleiben der Menses gegeben.

„Röhrlein“ hieß bei Philippine Welser der Löwenzahn (*Taraxacum officinale*). „Röhrleinkraut und Wurzel“ waren Bestandteile zu einem Trank gegen das viertägige Fieber.

Ein Pflaster, bestehend aus Bitterbohnenmehl (*Lupine*, *Lupinus albus*), den Blättern des Tausendguldenkrautes, Wermutsamen, Atichbeeren und Ochsen-galle wurde bei Wurmbefall (*Ascariden*, *Oxyuren*) über den Leib geschlagen.

Viel verwendet wurde die Maiblume (*Convallaria majalis*, Maiglöckchen). Das Maiblumenöl wurde durch Digerieren mit Olivenöl hergestellt. Mit ihm wurde ein Tuch getränkt, das bei Schmerzen im Bauche auf den Nabel gelegt und dann mit einer warmen Roggenbrotschnitte bedeckt wurde. *Aqua Convallariae* (Maiblumenwasser) wurde bei Schmerzen in den Nabel gerieben. Zu diesen äußerlichen Anwendungen von *Convallaria majalis* kam auch ein interner Gebrauch. So wurde das Maiblumenwasser, mit Lilienwasser vermengt, zur Wehenförderung eingegeben.

Aus frischen und getrockneten Maiblumen und Wein wurde durch Digestion in der Erde und wiederholtes Destillieren ein starkes, angereichertes Aquavit bereit, das mit kostbaren Beigaben, wie Gold, Perlen und Bisam, tropfenweise einer Mischung aus Majoran-, Betonien- und Maiblumenwasser zugesetzt und als Trank gegen Schlaganfall und Fallsucht eingegeben wurde.

Die Droge „Maseron“ bei Philippine Welser ist der Majoran (*Majorana hortensis*, *Origanum majorana*) ein Bestandteil verschiedener „Kraftwässer“. Mit Majoran-Wasser befeuchtete Tuchzipfel wurden in die Nase gesteckt, um den Stockschnupfen zu lösen.

Malve (*Malva silvestris*). Die (Käse-)Pappeln wurden in Ziegenmilch gekocht und heiß auf die „Aissen“ (Abszesse) gelegt. Sie waren auch ein Teil des bereits erwähnten „Kräutersackes“, der Schwerkgebärenden auf den Unterleib gelegt wurde.

Die Mandeln (*Amygdalae*) dienten mit Zirbelnüssen, Piniennüssen, Zitronensamen, Edelsteinen, Ambra, Bisam und Rosenzucker zur Bereitung eines „Herzkonfektes“ zur Stärkung des erkrankten Herzens.

Das destillierte „Wasser“ aus der Mariendistel (*Silybum Marianum*, Fenchdistel) bereitet war Bestandteil eines Heiltrankes gegen Seitenstechen.

Ein Teig aus Mastix, Weihrauch und Rosenwasser wurde bei Hautausschlägen, die in Folge von Geschlechtskrankheiten auftraten, aufgelegt. Mastix war Bestandteil einer Salbe, die bei „Würgen und Ängsten“ in die Herzgrube gelegt wurde. Mastix in Öl aufgelöst, wurde als „Mastixöl“ (*Oleum mastichinum*) mit Kapaunenfett vermischt den Kindern bei Leibschmerzen in die Magengrube gerieben und Baumwolle darüber gelegt.

Der Saft der „Maulbeere“ (*Morus nigra*) wurde zu Gurgelwässern verwendet.

An Mehl-Sorten sind bei Philippine Welser folgende Arten zu finden: Semmelmehl, Weizenmehl, Roggenmehl.

Zur Förderung ausgebliebener Menses wurde ein Trank aus Melisse (*Melissa officinalis*) und Wein gegeben.

Minzen-Wasser, ohne Angabe der Art, war in einem Abführtrank bei Gelbsucht enthalten.

Weißer Mohn-Samen (Weißer Magen) (von *Papaver somniferum*) wurde zerquetscht, mit Nachtschattenwasser angerührt. Der Brei wurde schlaflosen Kindern auf die Schläfe gebunden. Im „Müsllein“ (Griesbrei, Haferbrei), das gleichzeitig gegeben wurde, war ebenfalls weißer Mohn verkocht.

Die Muskat-Blüte (*Macis*) wurde als Ingredienz eines Augewassers, eines Kraftwassers (gülden wasser), eines Trankes zur Förderung der Menses gebraucht. Die Muskatnuß (*Semen Myristicae*) war ein Magenmittel. Gepulvert oder zu Zeltchen verarbeitet sollte die Muskatnuß gegen Schwindelanfälle helfen. Neben dieser inneren

Verwendung kannte Philippine Welser noch die äußerliche Anwendung des Aufstreichens bei Schwindelanfällen auf die Schläfe.

Als Zusatz zu einem Pflaster auf Hanf wurde die Myrrhe bei Schmerzen auf den Leib gelegt. Zu einer Hämorrhoidal-Salbe wurde Myrrhe ebenfalls verarbeitet. In Öl gekochte Myrrhe (*Oleum Myrrhae*) wurde bei Bauchgrimmen eingegeben.

Vielseitig war die Verwendung des Nachtschatten-Wassers (*Aqua Solani nigri*). Kinder, die an Nachthitze litten, wurden damit gewaschen oder man wickelte sie in ein damit getränktes Tuch ein. Auch zu Umschlägen bei Entzündungen der Frauenbrust wurde Nachtschattenwasser verwendet. Kindern wurde es, mit weißem Mohn oder mit Brunellenwasser vermischt, als Mittel gegen Nachthitze eingegeben.

Die Gewürz-Nelken (*Caryophylli*) waren Bestandteil des Ansatzes zu einem Mundwasser, ferner Teil eines Magenpulvers, eines Kraftwassers, einer Salbe zum Einreiben in die Herzgrube bei „Ängsten“ und eines Umschlages bei Verdauungsstörungen.

Semen *Nigellae*, Rattensamen, *Nigella sativa*, waren in einem Ansatz zu einem Atemwasser gegen Brustbeschwerden.

Die Ochsenzunge (*Anchusa officinalis*) war in der Vorschrift zu einer Kraftlatwerge. Der Ochsenzungenzucker gehörte zu den vier Arten der „Herzzucker“.

In Wein gesotten diente Odermennig (*Agrimonia eupatoria*) als Trank bei einem Bruchleiden. Mit „Heidnischem Wundkraut“ gemischt kam Odermennig in ein Sitzbad „für Frauen mit großen Schäden“, auf die dann nach dem Bade „Tutia“ (rohes Zinkoxyd) gestreut wurde.

Im Ansatz für ein Atemwasser gegen Brustbeschwerden und in der Mischung für eine Pestlatwerge war Osterluzei (*Aristolochia Clematitis*) enthalten.

Unter „Päonienkörner“, „Betonikera“ oder „Betingenkerner“ sind bei Philippine Welser die Päonien-Samen (*Semen Paeoniae officinalis*) zu verstehen. Sie waren Bestandteil eines „Fallsucht-Pulvers“, eines „Pulvers gegen Schlaganfall“ und eines „Pulvers gegen das Ungesegnet“ (Scharlach, Masern).

Der Rauch eines brennenden, noch unbeschriebenen Blattes Papier wurde bei Unterleibskolik eingeatmet.

Abgebrühtes Petersilien-Kraut (*Petroselinum hortense*) wurde im Verein mit Brunnenkressen-Kraut den Kindern bei Harnverhaltung auf den Leib gebunden. Die Samen der Petersilie waren Ingredienz eines Pulvers gegen Stein und Grief.

Daß der Badeschwamm (unbewußt und empirisch seines Jodgehaltes wegen) zu Asche verkohlt gegen den Kropf eingegeben wurde, ist bereits berichtet worden. Dieser Badeschwamm-Kohle wurde gepulverter Pfeffer (*Piper nigrum*) zugesetzt.

Ein Hustentrunk wurde aus den Früchten des langen Pfeffers (*Piper longum*) mit Honig und Kandszucker in Wasser gekocht und dreimal eingedickt.

Gestoßene Blüten des Pfirsich (*Prunus persica*) galten als ein Mittel gegen Darmwürmer.

Pflanzenkohle stellte Philippine Welser aus Eichenmistel, Lindenholz, Pfeffer und aus Bohnen dar.

Die Wurzel der Pimpinelle (*Pimpinella saxifraga*) wurde als Pestschutz in den Mund genommen. Auch den Pest-Zeltchen und der Pest-Latwerge wurde sie zugesetzt.

Die Pinien-Nüsse (*Semen Pineae*) waren, wie oben berichtet, Bestandteil eines kostbaren Herzkonfektes.

Pistazien-Samen (*Semen Pistaciae*) waren in einem Magenmittel enthalten.

Dem „güldenem Kraftwasser“, den Zeltchen gegen Schwindelanfälle, einem Trank für Schweregebärende und schließlich einem Trank zur Förderung der ausgebliebenen Regel wurde Polei (*Mentha pulegium*) zugesetzt.

Die vorsichtig abgeschälte gelbe Schichte (*flavedo*) der Pomeranzen (*Fructus Aurantii*) diente zum Fegen der Zähne. Pomeranzen-Schalen wurden auf schmerzende Zähne gelegt.

Gegen Eingeweidewürmer wurde außer den bereits genannten Mitteln auch das Portulak-Wasser (*Aqua Portulacae* von *Portulaca oleracea*) in Veilchensaft (*Syrupus Violarum*) eingenommen.

Bei Blähungen wurde Quendel (*Thymus serpyllum*) mit Kräuterbier eingenommen und außerdem gemischt mit anderen Kräutern in einem Sack heiß auf den Leib gelegt.

Bei Vergiftung („Wenn einem vergeben wurde“) gab man Quitten-Wasser (*Aqua Cydoniae vulgaris*) mit Schlehenblütenwasser gemischt, zugleich mit Spänen von Einhorn (*unicornu*) oder gepulvertem Einhorn ein.

Ein Schleim aus Quittenkernen und Traganth wurde zu einer Salbe verarbeitet und diese gegen Schwindsucht aufgelegt. Faule Quitten mit Butter zu einer Salbe verrieben, dienten zur Heilung von Verbrennungen.

Radix Imperatoriae (*Imperatoria ostruthium*) und *Radix Phu* (*Valeriana phu*) wurden mit anderen Ingredienzien zu Pest-Zeltchen verarbeitet.

Vielseitig war die Verwendung der Raute. (*Ruta graveolens*). Als Bestandteil eines Augengewässers, im „gülden Kraftwasser“, ist die Raute zu finden. Rautenpulver in Milch wurde bei Flatulenz gegeben. Zerstoßenes Rautenkraut wurde den Kindern bei Harnwinden auf den Leib gelegt. Bei Pestgefahr schützte man sich vor Ansteckung, indem man einen Schwamm mit Rautenessig tränkte und häufig daran roch.

Rettich (*Raphanus sativus*). Der Saft in Met gemischt diente zur Unterstützung einer Sitzbadekur gegen Stein und Grief.

Roggensamen vom Acker (!) wurde zerstoßen und in offene Frostbeulen gestreut. Schnitten vom Roggenbrot wurden zu heißen Kataplasmen verwendet. Bei Unterleibskolik legte man ein mit Maiblumenöl getränktes Tüchlein auf den Nabel und darüber eine Schnitte Roggenbrot.

In der Handschrift der Philippine Welser ist die Rose häufig und in verschiedenen Arzneiformen zu finden. Philippine unterschied zwischen weißen Rosen, roten Rosen und Kohlrosen.

Aus den Rosen(blüten)blättern wurde ein Rosenhonig bereitet, der bei Soor (Mundschwamm, Kurfes) der Kinder Anwendung fand. Den verschiedenen Abkochungen gegen Mundfäule, Zahnschmerzen, Gurgelwässern wurden Rosenblütenblätter zugesetzt. Mit einer Mischung aus Eiweiß und Rosenwasser befeuchtete man ein Tuch, das man bei Gebärmutter Schmerzen der erkrankten Frau auf den Leib legte.

Quittenkerne und Traganth wurden mit Rosenwasser zu einem Schleim angesetzt, der in Form einer Schwindsucht-Salbe (bei Atrophie) gebraucht wurde.

Rosenwasser findet sich auch in einer Vorschrift zu einem feuchten Umschlag bei wunden Frauenbrüsten, zusammen mit Rosenessig, Feldmohnwasser und Nachtschattenwasser. Rosenessig wurde auch bei Mundfäule gebraucht. Unter Rosenöl ist nicht das ätherische Öl, sondern ein aus Rosenblütenblättern und Olivenöl bereitetes *Oleum rosatum* zu verstehen. Dieses wurde einer Salbe gegen Schwindsucht (Atrophie), sowie einer Salbe gegen Hämorrhoiden beigefügt.

Verkohlte Stengel oder verkohltes Holz von Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*) gaben ein Pulver, mit dem man die Zähne putzte, um sie weiß zu erhalten und um die „Würmer darinnen“ zu töten.

Rosmarinblätter waren im Ansatz zum „güldenem Wasser“ (Kraftwasser).

Die Blätter der Rübe (*Beta vulgaris*) wurden gesotten und der heiße Absud bei Unterleibskolik der Männer auf den Nabel gelegt. Gesottene Rübenblätter wurden in einen Sack gegeben, auf den man sich dann im Bad bei Stein- und Griefleiden setzte.

Rübsamen (*Brassica rapa*) wurden innerlich bei Magenbeschwerden gegeben. In Erdbeerwasser oder mit Linsen in Wasser gekocht diente die Rübsamen innerlich gegen Kindsblattern.

Wilder Safran (*Safflor*, *Carthamus tinctorius*) wurde als Trank zubereitet und Kindern gegen das „Ungenant“ (Fraisen) eingegeben.

Der echte Safran (*Crocus sativus*) war ein Zusatz bei den Pest-Zeltchen, bei der Pest-Latwerge, im Krafttrunk für Schweregebärende, ferner im Umschlag für wunde Frauenbrüste, im Umschlag auf eitrige Geschwüre. Eine aus Eiweiß, Honig, Claretwein und Safran bestehende „Safran-Salbe“ wurde auf Geschwüre aufgelegt. Eine andere Safran-Salbe wurde als Schutzmittel auf die Augen von Kindern gestrichen, die an Kindsblattern erkrankt waren, um diese Krankheit von den Augen abzuhalten.

Salbei (*Salvia officinalis*) ist bei Philippine Welser nur im Ansatz zum „güldenem Wasser“ (Kraftwasser) zu finden.

Sauerampfer (*Rumex acetosa*). Aqua Acetosae, Sauerampfer-Wasser, diente zur Bereitung der Pest-Zeltchen und Sirup de Acetosae war in der Pest-Latwerge enthalten.

Sarsaparilla (*Radix Sarsaparillae*). Der Schweißtrunk aus Guajakholz wurde, wie bereits berichtet, verstärkt mit Sarsaparilla bereitet.

Der Schachtelhalm, auch Katzenschwanzkraut genannt (*Equisetum arvense*) findet sich im Ansatz zu einem Krafttrunk.

Schafgarbe (*Achillea millefolium*). Die weißblühende Pflanze (Männlein) wurde für Männer, die rosablühende Pflanze (Weiblein) wurde für die Frauen verwendet. Die Würzelchen wurden bei Zahnschmerz auf das Zahnfleisch gelegt. Das Pulver der getrockneten Schafgarbe (Gahel) gab man gegen den „Schricken“ (Gichter) der Kinder und gegen stechenden Schmerz im Leibe.

Gemeinsam mit „Lup“ (*Aconitum napellus*), Hanfkörnern, mit „rotz marich“ (Rosmarin) und Osterweihesalz wurde das Kraut des Schierling (*Conium maculatum*) im Harn der Mutter zu einem Waschwasser für schlaflose Kinder gekocht.

Die Abkochung der Schlehe (*Prunus spinosa*) diente gegen das Reißen im Körper. Der Schlehensaft wurde in rote, triefende Augen gestrichen. In Schlehenblüten-Wasser und in Quittenblüten-Wasser gab man „Einhorn“, wenn „einem vergeben war“ (Vergiftung).

Schöllkraut (*Chelidonium majus*) wurde mit Fenchelkraut, weißen Rosenblättern und Raute zu einem Wasser gegen die Röte der Augen gebraucht. Gegen die Gelbsucht der Erwachsenen und der Kinder wurde Schöllkraut-Wasser eingegeben; das Schöllkraut selbst in das Bett des Kranken oder in die ungenäßte Wiege des Kindes oder in die Schuhe der Erkrankten gelegt. Außerdem wurde eine Schöllkrautwurzel um den Hals gehängt.

In den Pestpillen ist auch *Schoenanthum* (Kamelgras) enthalten.

Der Senf (*Brassica nigra*) wurde als Überschlagn bei Hautunreinigkeiten nach Geschlechtskrankheiten verwendet. Senfsamen war im Ansatz zum Atemwasser gegen Brustbeschwerden enthalten.

Sennesblätter (*Folia Sennae*) gehörten zu einem Kräuterbier gegen Blähungen. „Senetgirtel“ (ganze Sennesblätter an der Spindel) wurden von oben nach unten (zur Bekräftigung der nach unten gehenden Wirkung) abgestreift und ohne die Mittelrippe in einem weinigen Kräuter-Absud zur Förderung der Menses verwendet.

Sevenbaum (*Juniperus sabina*). Ein Absud wurde von Philippine Welser bei „Lachfeuer“ (Masern) gegeben.

Skabiose (*Knautia*-Arten) ist in einem Kraftpulver, im Ansatz zum Atemwasser gegen Brustbeschwerden zu finden. Skabiosenwasser diente mit Sauerampferwasser zur Bereitung der Pest-Zeltchen und zur Herstellung eines Trunkes gegen Seitenstechen.

Solanum dulcamara (?) vielleicht unter „Jelängerjelier“ zu verstehen, das als Unterlage bei einem Kinde, das stechenden Schmerz im Leibe hatte, diente.

Spica, welscher, (*Lavandula latifolia*) war im Ansatz zum Atemwasser gegen Brustbeschwerden.

Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) siehe Hauswurz.

Stabwurz (*Artemisia abrotanum*) ist im Ansatz zum „güldenem Wasser“.

Steinminze (*Calamintha acinos*). „Calamenti, Steinminzen“ kam in den Ansatz zum Atemwasser gegen Brustbeschwerden.

Sternmiere (*Stellaria media*) siehe Hühnerdarmkraut.

Storax calamita: „staradis kallamita“ ist in einer Pomade, „storacass kallemitta“ war Zusatz zu einer Einreibung mit Petroleum.

Strychnos nux vomica: „Kroneggla“ (Krähenaugen) waren Bestandteil eines Pulvers gegen Fallsucht. Philippine sagt: „Kroneglen“ soll man unzerkaut als Pestschutz im Munde tragen.

Süßholz (*Radix Liquiritiae*) war häufig Süßmittel in den verschiedenen Zubereitungen (Mundwasser, Magenmittel, Ammentrunk, Trank gegen Quartanfieber). Auch als Hustenmittel wurde es verwendet.

Taubnessel (*Lamium album*) kommt in einem Trunk gegen das „weiße Gesücht“ (Fluor) und in einem Kräuterbier gegen Blähungen vor.

Tausendguldenkraut (*Centaurium minus*, *Erythraea centaurium*). Das Kraut samt den Blüten wurde mit Wermutsamen zerstoßen und zu einem Kräuterrumschlag verwendet. Gemeinsam mit Bitterbohnenmehl und Attichbeeren wurde das Tausendguldenkraut gegen Würmer verwendet.

Teufelsabbiß (*Succisa pratensis*) war unter der Bezeichnung „Morsus diaboli“ in der Pest-Latwerge enthalten.

Theriak, Triakes (*Electuarium Theriaca*) wurde mit Essig angerieben und warm gegen Zahnschmerz eingenommen. Theriak wurde in einer ausgehöhlten Zwiebel gebraten und mit der Zwiebel in Wein zu einem Trunk gegen Kopfschmerz verrieben. Er war ebenfalls in der Pest-Latwerge enthalten.

Tormentill (*Potentilla tormentilla* = *P. erecta*) ist in einem Pulver gegen Schwindel und Schlaganfall und in den Pest-Zeltchen zu finden.

Traganth (*Tragacantha*) war Bestandteil einer Salbe gegen Schwindsucht (Atrophie). Tragantschleim mit Gerstenwasser wurde gegen „Atemenge“ (dämpfig in der Brust) gegeben.

Veilchen (*Viola odorata*). Der Veilchensaft war wiederholt der Träger eines Arzneimittels. Blaue Veilchen kommen in einem Hustentrank, Veilchenzucker kommt in einer Kraflatwerge und in den „Herzzuckern“ vor. Veilchenöl (*Oleum violatum*, ein ölgiger Auszug aus den Veilchenblüten) ist in der Vorschrift zu einem Brustumschlag gegen Brustsucht und in einer Hämorrhoidalsalbe enthalten.

Wermut (*Artemisia absinthium*). Getrockneter Wermut wurde bei Gebärmutter Schmerzen vor die Scham gelegt, bis er warm wurde. Zerkleinerter Wermut wurde in Eierkuchen verbacken, der bei „Undäuen“ (Verdauungsstörungen) der Kinder auf den Leib gelegt wurde. Wermutsamen war Bestandteil eines Leibumschlages

gegen Würmer. Wermutöl (ein Ansatz mit Baumöl) fand in einer Salbe gegen Erbrechen und Würgen Verwendung, die in die Herzgrube eingerieben wurde.

Wollblume (*Verbascum*-Arten). Mit einem heißen Wollkraut- oder Himmelbrand-Brantwein nahmen Frauen bei einem Gebärmutter- oder Mastdarm-Vorfall Dampfbäder. Himmelbrandwasser, das im März aus den Blattrosetten gebrannt wurde, gab man bei Fraisen ein.

Wurmpulver war ein aus der Apotheke bezogenes Pulvis ad lumbricos, das Flores Cinae enthielt.

Ysop (*Hyssopus officinalis*) ist im Ansatz zum „gülden Wasser“ (Krafttrunk), im Ansatz zum Holzwasser aus Guajakholz, im Weintrunk zur Förderung der Menses, im Ansatz zum Atemwasser gegen Brustbeschwerden enthalten. Das „Schwalbenwasser“ wurde mit Ysopwasser eingenommen. Es wurde bei Wassersucht gegeben.

Zimt (Kassienzimt, *Cortex Cinnamomi Cassiae*) wurde gepulvert eingenommen, um die Geburt zu fördern.

Zimt (Röhrenzimt, *Cortex Cinnamomi ceylanici*) wurde von Philippine Welser als „guter Zimt“ oder als „Röhrlein“ unterschieden. Er war in Magenmitteln, in Kraftlatwergen, in Kraftwässern und in Kraftzeltchen enthalten.

Zirbelnüsse (Samen von *Pinus cembra*) waren Bestandteil eines Kraftkonfektes.

Zitrone (*Citrus medica*). Zitronensamen waren im „kostbaren Kraftkonfekt“ enthalten.

Zitwer, Zitwerwurz (*Rhizoma Zedoariae*) wurde als Pestschutz in den Mund genommen. Gegen Husten wurde Zitwer gepulvert in Milch eingegeben. Weiter war Zitwer Bestandteil eines Pulvers gegen Fieber und des „gülden Wassers“.

Vielseitig war auch die Verwendung der Zwiebel (*Allium cepa*). Innerlich wurde der Saft der gebratenen Zwiebel beim „Unterwachsen“ der Kinder (*Rachitis*) gegeben. Mit der gebratenen Zwiebel wurde das Kind gleichzeitig eingerieben. Gegen Seitenweh (Seitenstechen) wurde eine Salbe aus Zwiebel, Seife und Baumöl (*Oleum Olivarum*) verwendet. Gegen „Brustsucht“ diente eine Einreibung aus gebratener Zwiebel, Veilchenöl, Rosenöl gemischt. Eine ausgehöhlte und mit Theriak gefüllte und dann gebratene Zwiebel wurde in Wein zerrieben und dem im Sterben liegenden Kranken eingegeben.

Es wird Aufgabe einer weiteren Abhandlung sein, die therapeutische Verwendung der von Philippine Welser angeführten etwa 170 pflanzlichen Arzneidroge kritisch zu beleuchten. Die große historische Bedeutung dieser Handschrift liegt nicht nur in der Autorin, sondern auch in dem Reichtum des verwendeten Arzneischatzes und in der Zeit ihres Entstehens, dem paracelsischen Jahrhundert.

*

Druck: Schmidt & Klaunig, Kiel

2212

762 8

